

DIE ERSTE ÖSTERREICHISCHE BOULEVARDZEITUNG

# AUGUSTIN

**2,50€**

davon **1,25€**  
für den die  
Verkäufer\_in

Registrierte  
Verkäufer\_innen  
tragen sichtbar einen  
Augustin-Ausweis

[www.augustin.or.at](http://www.augustin.or.at)

NUMMER 423 27. 10. – 8. 11. 2016



## 20 Jahre Kupfermuckn Bertl, Linzer 3-Groschen-Hero

Seite 6

Mit  die ZEITUNG  
der ALTEN SCHMIEDE

Stadtplanung: Sie wünschen, wir widmen : Augustin am Grab von Trifon Ivanov  
Privatisierungswalze : Der bulgarische Wolf

Seite 11

Seite 20

## Was wir mögen / nicht mögen

Bei Hemingway, Gesammelte Werke, Band 10, gibt's eine schöne Liste zu entdecken. Es ist eine Liste der Dinge, die dem Schriftsteller für das gute Leben essenziell erscheinen: «Das Wirkliche besteht aus Kenntnis, Erfahrung, Wein, Öl, Salz, Essig, Bett, Morgendämmerungen, Nächten, Tagen, der See, Männern, Frauen, Hunden, Lieblingsautos, Fahrrädern und Tälern, dem Erscheinen und Verschwinden von Zügen auf geraden und krummen Strecken, dem Trommeln eines Schneehuhnmannchens auf einem hohlen Baumstamm, dem Geruch frischer Gräser und frischgegerbten Leders und Sizilien.» Ich glaube, der Text stammt aus den 1950er Jahren – die Lieblingsautos seien ihm also verziehen. Bei Friederike Mayröcker fällt die entsprechende Liste bescheidener aus: «du brauchst einen Baum du brauchst ein Haus / keines für dich allein nur einen Winkel ein Dach / zu sitzen zu denken zu schlafen zu träumen / zu schreiben zu schweigen zu sehen den Freund / die Gestirne das Gras die Blume den Himmel.»

Aus dem Augustin, dem fälschlicherweise nachgesagt wird, nur schlechte Nachrichten zu verstreuen, kann Ausgabe für Ausgabe eine Liste von Dingen, die wir mögen, herausdestilliert werden; insgesamt ergeben sie einen Schatz, der ausreicht, diese Welt zu ertragen. In der vorliegenden Ausgabe können wir in dieser Hinsicht bieten: die obdachlosen Linzer Originale, die monatlich 40.000 Exemplare ihrer Straßenzeitung «Kupfermuckn» vertreiben (Seite 6); die 20.000 «Sechsfünftiger», die nach ihrer Flucht aus Ungarn in Wien blieben und uns immer noch mit ihrem unausrottbaren pannonischen Akzent erfreuen (Seite 8); die melancholischen Anti-Liebeslieder der Frauenband «Fräulein Hona» (Seite 26); die Erinnerung an den bulgarischen Verteidiger Trifon Ivanov, der von dem am grimmigsten blickenden Fußballer Rapids zu einem Austrianer mutierte und beim Konkurrenzverein nichts von seiner Grimmigkeit verlor (Seite 20).

Die Frage ist, ob all das Schöne wirklich ausreicht, um uns vor Resignation zu bewahren, denn die Gegenliste der entbehrlichen Dinge und Angelegenheiten ist ebenso umfangreich: Niedrigstlöhne für ausländische Krauthappelerntehelfer\_innen in Niederösterreich (Seite 10); die Abhängigkeit der Kunstschule Wien von der privaten US-Universität Webster (Seite 24); die künstlerische Avantgarde Österreichs, die alle Normen in Frage stellt, mit Ausnahme der drückendsten Herrschaftsnorm: «Die Frau soll schweigen» (Seite 30); der Schweizer Nestlé-Konzern, der sich in den Gebieten der First Nations Peoples aus dem Stamm der Cree die Wasserrechte unter den Nagel gerissen hat (Seite 36); internetfähige Dildos, die jede Menge Daten sammeln, etwa den Zeitpunkt der Verwendung (Seite 38).

Vielleicht ist das ein Blattmacher\_innen-Geheimnis: für eine Ausgewogenheit der Wir-mögen-nicht- und der Wir-mögen-Liste zu sorgen. So gesehen erweist sich der alte Sponti-Spruch «Wir wollen alles – und das sofort!» als nicht sehr dienlich; besser wär es, sich auf das zu konzentrieren, was durchsetzbar ist – und das ist heutzutage leider nicht «alles». Übrigens, der Musiker Otto Lechner übertrug die 68er-Parole in sein Wienerisch: »I wü nix, owa net glei«. Auf Anhieb hat diese Devise etwas Faszinierendes für mich; noch kann ich nicht erklären, weshalb ...

Robert Sommer

Aus dem INHALT



**Die Sechsfünftiger erzählen.** 20.000 Flüchtlinge aus Ungarn blieben in Wien, wo alles «fortschrittlicher» war als in Budapest



**Augustin-Kalender, der vierzehnte.** Wieder zogen 30 Kolporteur\_innen mit ihren Einwegkameras durch die Stadt



**Melancholische Anti-Liebeslieder.** Das zweite Album ist da! Der Frauenband «Fräulein Hona» gelang ein guter Wurf abseits des Mainstreams



**Grand Hotel National vor Abriss** Statt «Wir widmen, Sie bauen» heißt es in Wien: Sie wünschen, wir widmen



**Am Grab des grimmigen Bulgaren.** Trifon Ivanov machte nie einen Schritt zu viel – weder bei Rapid noch bei der Austria



**Die Soziologin vom Stamm der Cree** Jackie Hookimaw, Sprecherin der First Nations Peoples, auf Wienbesuch

I wü nix, owa net glei



## Neu! Besser! Billiger!

Alte Menschen pflegen, Flüchtlinge betreuen oder Kinder unterrichten: «soziale Innovation» ist mittlerweile unabdingbar – zumindest am Etikett. Liest man die Begründungen für Sozialpreise, vertieft man sich in die Managementliteratur, glaubt man den Karriereseiten in den Zeitungen, dann kann man gar nicht anders als zum Schluss kommen: Das Alte ist schlecht, das Neue ist gut. Das eine ist von gestern, das andere weist ins Morgen. Alles super neu und innovativ. Natürlich braucht es gute Ideen, bedarfsgerechte Angebote, respektvolle Unterstützung und Mut zur Veränderung. Aber ist das entscheidende Kriterium, dass es neu ist? Und was steckt hinter der Innovation?

Mir scheint, dahinter verbirgt sich auch ein gerüttelt Maß an Ideologie. Was unter der Fahne der «Innovation» segelt, bietet bei näherer Betrachtung oft nichts Neues unter der Sonne. Es tut so, als wäre es – abgeschnitten von allem Vorhergegangenen – original neu, obwohl es aus dem Alten schöpft. Das «Neue» ist gar nicht neu, sondern peppig aufgemascherltes Altbekanntes. Da schießen die Marketing- und Vernebelungsmaschinen aus dem Boden. Die Unschärfe der Worthülse erlaubt, sie mit allem zu befüllen und für sich zu vereinnahmen. Ein Containerbegriff. Dieser Hype um den Begriff und dessen zunehmende Institutionalisierung hat eine Geschichte: Erstmals erwähnt in den 1970er Jahren war das Wort bis etwa ins Jahr 2000 nicht sonderlich bekannt. Erst mit der Finanzkrise waren die sozialen Verwerfungen in Europa Wegbereiter für den Höhenflug des Konzepts. Die Idee, sozial zu sein, ohne Verteilungs- und

Machtfragen zu stellen, das Ansinnen, sozial zu sein, ohne die Kürzungen des Sozialstaats stoppen zu müssen, das Vorhaben, sozial zu sein, ohne Austerität in Frage zu stellen – all das machte das Konzept attraktiv. Die Vagheit und Unbestimmtheit des Begriffs ermöglichte gleichzeitig mit sozialer Tarnkappe in Dienstleistungsbereichen wie Pflege oder Sozialarbeit vorzudringen, in denen Profit und Kommerzialisierung bislang – mit guten Gründen – nicht Platz gegriffen hat. Die trügerische Zauberformel lautet: Es soll mehr mit weniger gemacht werden. Damit ist auch klar gesagt, dass nach billigeren Lösungen gesucht wird, oder genauer: nach weniger Mitteln solidarischer Finanzierung, nach weniger res publica basierend auf sozialen Rechten.

Alles super neu und innovativ. «In diesem Neigekitschwahn werden Gegenwarts Krisen nicht aus begangenen Irrtümern, Fehlentwicklungen oder Fehlentscheidungen erklärt», argumentiert der Philosoph K. P. Liessmann. «Krisen sind in einer solchen Lesart immer und ausschließlich Resultate eines Neigekitschwans.» Es war zu wenig neu. Die Frage nach dem Neuen hat hier die alten Fragen nach der Wirklichkeit und die Fragen nach dem guten Leben abgelöst. Was nicht neu ist oder nicht als neu präsentiert werden kann, hat keinen Wert – und sei es auch noch so gut oder noch so funktional. Das Einzige, was es gegenüber dem Alten in die Waagschale zu werfen hat, ist nicht unbedingt das Bessere, sondern eben: Es ist etwas Neues. Für Obdachlosenbetreuung, Flüchtlingsarbeit, Pflege oder Bildung sollte aber gelten: Es geht um das Bessere.

Martin Schenk



Tipp: Katharina Meichenitsch, Michaela Neumayr, Martin Schenk (Hg): Neu! Besser! Billiger! Soziale Innovation als leeres Versprechen? Mandelbaum Verlag, Wien 2016. 226 Seiten, 12,80 Euro. Soziale Innovation als leeres Versprechen? Mandelbaum Verlag

GUSTL

Alles Gute zum 52. Nationalfeiertag!



## Phettbergs Fisimatenten

## Wie ein altes Pferd

Es ist heute so ein wunderbarer «Ö1»-Tag, zuerst von eins bis zwei liefen lauter «Kreislerianer»: 1. von Fritz Kreisler und 2. von Georg Kreisler. Dann begann um 14 Uhr ein Hörspiel über die Gattin von John F. Kennedy, Jackie Kennedy, eines der allerersten Hörspiele von Elfriede Jelinek, die jetzt ihren 70. Geburtstag begeht. Dann, um 14.05 Uhr kamen zwei Stunden Musik vom Literaturnobelpreisträger 2016 Bob Dylan. Da musst du daheim im Bett bleiben und zuhören! Verehere das Literatur-Nobelpreis-Komitee, Bob Dylan ist wahrlich ein Gott! Ich kann natürlich nicht Englisch, und kann mir gar nicht vorstellen, wie es denn wäre, wenn ich Englisch könnte. Doch wenn ich Bob Dylan englisch singen höre, da hör' ich Jeansboys! Selbst, wenn sie 75 sind!

Um 17:09 Uhr kam Fritz Ostermayer und die «Schule für Dichtung» mit «tausend tränen tief», da hat «Ö1» alle Leute aufgefordert, zu mailen, welche Musik sie zuletzt zum Weinen gebracht hat. Es folgte die Mail eines Mannes: Als er zehn Jahre alt war, ist seine Mutter gestorben und wurde in einem Krankenhaus in das «Sterbezimmer» verschoben. Und er war der Einzige, der bei seiner sterbenden Mama sitzengelassen ist. Er ist dann mit dem Zug nach Hause zurückgefahren und hat daheim einen Song sich aufgelegt, und den spielte «Ö1» dann anschließend. Immer, wenn er diesen Song hört, muss er an seine sterbende Mama denken und weinen! Ich kann natürlich wieder einmal nicht Englisch, aber absolut alle Lieder, die folgten, wurden auf Englisch gespielt. Dass der Zehnjährige den englischen Song 1. schon verstanden hat, und 2. einen Plattenspieler zur Hand haben musste, ist eine andere Frage. Aber er kann Englisch, und ich kann bis heute nicht Englisch. Für alle gebildeten Menschen und Maturantys ist Englisch etwas ganz Selbstverständliches, nur ich kann nie auffassen, worüber da geredet wird. Zum Beispiel die vielen Lieder von Bob Dylan, das ist natürlich alles englisch. Nur das allerletzte Lied, da kam Georg Danzer mit seinem Lied «Des kann doch ned alles gewesen sein». Und da begann ich zu flennen wie ein altes Pferd.



## «Es war Zufall»

Betrifft: Zuerst die Federn, dann das Stroh, Nr. 421

Bestürzend, was da mit Menschen passiert. Eigentlich sollte sich jeder denkende Mensch schämen, mit Menschen, die sicher nicht ohne schwerwiegende Gründe die Länder verlassen, in denen sie bis dahin gelebt haben, so umzugehen. Über diese, ohne sie anzuhören, vorschnell zu urteilen und sie ganz einfach nur als Wirtschaftsflüchtlinge zu bezeichnen. Wohl keiner von uns würde freiwillig mit ihnen tauschen wollen. Und würden viele von uns in der gleichen Situation nicht auch Ähnliches tun mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft?

Ich sage das, weil ich der Meinung bin, dass es Zufall war, in welchem Land, als wessen Tochter und mit welchen Bildungs- und Lebenschancen ich zur Welt kam. Dass ich in Österreich geboren wurde, eine gute Bildung bekommen konnte und ein gutes Leben führen kann, dafür muss ich dankbar sein, ich selbst habe aber nichts dazu beigetragen.

Falls ich aus einem der Länder käme, aus dem Flüchtlinge stammen, wäre ich dennoch auch ein Mensch mit dem Wunsch, dass auch mir Würde entgegengebracht wird und dass die Menschen rund um mich die Menschenrechte beachten. Das würde ich, so denke ich, zumindest spüren, auch wenn ich nichts davon in Schulen gelernt hätte.

Wie oft haben mir nicht ganz einfache Menschen zu verstehen gegeben, sie wollen ganz einfach nur als Menschen behandelt werden.

Selbst wenn es auf Grund Ihres Artikels für diesen jungen Mann noch ein Wunder passiert, gibt es immer noch so viele, von denen niemand hört, für die sich ganz wenige engagieren und die es ganz einfach nicht schaffen, irgendwo in Frieden leben zu können.

Nach wie vor freue ich mich über jeden, der das Recht auf Flucht so wie ich anerkennt, und hoffe, dass die Politiker und Menschen in Europa sich zu vernünftigen Entscheidungen durchringen.

Ursula Martin

## Eine Straßenzeitung kauft man auf der Straße!

Wer an die Wohnung oder an einen anderen Ort gebunden ist? Pech? Schicksal?

Stets bemüht, den vom Schicksal geschlagenen Menschen zu helfen, möchten wir auf die Möglichkeit aufmerksam machen, den Augustin zu abonnieren:

1 Jahr Augustin  
um 95 Euro

(23 Ausgaben, Preis inkl. Zustellung in Österreich)

AUGUSTIN

Abo-Tel 01-587 87 90,  
abo@augustin.or.at  
www.augustin.or.at/abo

## Mit welchem Slogan startete die Liebhaber\_innen Aktion?

Die Lösung finden Sie auf Seite 30



www.augustin.or.at/liebhaber\_innen

Sie möchten auch Liebhaber\_in werden?  
Mehr auf www.augustin.or.at

AUGUSTIN erhält keinerlei Subventionen. Wir bedanken uns bei allen Spender\_innen und den 333 Liebhaber\_innen, die dieses Projekt unterstützen.

Andreas Weigl

## Zuerst das Vergnügen

Ich feiere bald mein fünfzehnjähriges Jubiläum. Am 12. Dezember 2001 habe ich mich beim Augustin eingeschrieben. Meine Mutter hatte mir das damals geraten, nachdem ich eine Weile beim Stadtgartenamt und bei der Straßenreinigung gewesen bin. Vorerst gestaltete sich für mich das Verkaufen der Zeitung schwierig, aber erfahrene Verkäufer haben mir gesagt und gezeigt, wie man es machen soll.

Aktuell verkaufe ich am Westbahnhof oder bei der U3-Station beim Volkstheater. Diese Plätze wählte ich, weil sie für mich leicht erreichbar sind, ich wohne nämlich seit 40 Jahren im 15. Bezirk. Irgendwo in Simmering würde ich mich verloren fühlen. Am Westbahnhof stehen natürlich auch einige andere mit dem Augustin, aber wir kommen uns nicht in die Quere, denn wir sprechen uns ab. Außerdem verkaufe ich in den Abendstunden. Am Vormittag bringt es erfahrungsgemäß nichts, und in der Früh, wenn die Leute in die Arbeit fahren, geht's für mich nicht. Man sagt ja gerne, zuerst die Arbeit, dann das Vergnügen, bei mir ist es aber umgekehrt, ich gehe erst um 19 Uhr den Augustin verkaufen.

Was mich vergnügt? Fotografieren! Ich habe die Kamera immer griffbereit um den Hals gehängt. Ich jage nicht speziellen Motiven nach, viel mehr mache ich gerne Schnappschüsse, vor allem bei Veranstaltungen. Davon abgesehen höre ich gerne Musik, genauer Austropop von Ulli Bär, Wolfgang Ambros oder Reinhard Fendrich, der gerade ein neues Album veröffentlicht hat, aber auch Marianne Mendt. Ich schaue auch sehr gern Krimis wie den Commissario Brunetti von Donna Leon oder den Tatort. Und Fußball, ich bin Austrianer. Heute spielen wir in der Europa League gegen die AS Roma. – Ich weiß nicht, ob wir das schaffen!? (Das Spiel endete mit einem Remis, Anm. d. Red.).

Mein Austrianer-Dasein lasse ich aber gerade hier beim Augustin nicht heraushängen, den Sonja und Andi (Kolleg\_innen vom Vertrieb, Anm. der Red.) sind Rapidler. Ich genieße die Ruhe beim Augustin und möchte diese nicht gefährden.

Was ich mir vom Augustin in den nächsten fünfzehn Jahren erwarte? Schwer zu sagen, auszusetzen habe ich jedenfalls nichts, aber vielleicht sollten mehr Leute den Augustin verkaufen.



Ich genieße die Ruhe beim Augustin und möchte diese nicht gefährden



## Kontaktanbahnung

**Herausgeber und Medieninhaber:**  
Verein Sand & Zeit.  
Herausgabe und Vertrieb der  
Straßenzeitung Augustin.  
Vereinsitz: 1050 Wien,  
Reinprechtsdorfer Straße 31

**Internet:**  
www.augustin.or.at  
Updating: Claudia Poppe

**Vertrieb und soziale Arbeit:**  
Kathrin Gräble, Andreas Hennefeld,  
Sonja Hopfgartner, Bernhard Wernitznig  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer  
Straße 31  
Tel.: (01) 54 55 133  
Fax: (01) 54 55 133-33  
vertrieb@augustin.or.at

**Redaktion:**  
Karl Berger, Lisa Bolyos (*lib*, DW: 16),  
Jenny Legenstein (*JL*, DW: 12), Evi Rohm-  
moser (DW: 10), Reinhold Schachner  
(*reisch*, DW: 13), Robert Sommer (*R. S.*,  
DW: 11)  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31  
Tel.: (01) 587 87 90  
Fax: (01) 587 87 90-30  
redaktion@augustin.or.at

**Mitarbeiter\_innen dieser Ausgabe:**  
COVER: Heinz Zauner  
FOTOS: Leo Balcerzak, Mehmet Emir,  
Carolina Frank, Susi Gollner, Walter  
Hartl, Jella Jost, Monika Kronberger, Ma-  
rio Lang, Wenzel Müller, Doris Reinthal-  
er, Gerhard Ruhs, Antonio Santos, Dani-  
ela Wagner, Karl Weidinger  
ILLUSTRATIONEN: Karl Berger, Anton

Blitzstein, Thomas Kriebaum, Carla Müller,  
Silke Müller, Richard Schubert  
TEXT: Desiree Bernstein, Bärbel Danne-  
berg, Christine Ehardt, Mehmet Emir, Klaus  
Fedmair, Robert Fischer, Hannes Gaisber-  
ger, Gottfried, Hans Hedrich, Jella Jost, Rai-  
ner Kispel, Mario Lang (*lama*), Uwe  
Mauch, Elmar Mayer-Baldasseroni, Wenzel  
Müller, Christa Neubauer, Peter Nowak,  
Hermes Phettberg, Sonja Rieder, Erwin  
Riess, Erin Rodden, Martin Schenk, Ri-  
chard Schubert, Otto Steiner, Dongmei  
Tomschiczek, Vera Vasiljkovic, Andreas  
Wahl  
LEKTORAT: Richard Schubert

**Strawzanzer\_in:**  
Verantwortlich: Claudia Poppe,  
1050, Reinprechtsdorfer Str. 31  
strawzanzerin@augustin.or.at

**Radio Augustin:**  
Verantwortlich: Aurelia Wusch  
1050, Reinprechtsdorfer Str. 31  
Tel.: (01) 587 87 90-14  
radio@augustin.or.at

**TV Augustin:**  
Verantwortlich: Christina Steinle  
1050, Reinprechtsdorfer Str. 31  
Tel.: (01) 587 87 90-15  
tv@augustin.or.at

**Inserate:**  
Tel.: 0 699 11 821 233  
inserate@augustin.or.at

**Druck:**  
Herold Druck- und Verlagsgesellschaft  
1032 Wien, Faradaygasse 6

**Verlagsort:** Wien

**Information:**  
AUGUSTIN: Die nächste Nummer  
erscheint am 9. November 2016  
Auflage dieser Nummer: 25.000

Mitglied des International  
Network of Street Papers



Abo-Tel.: (01) 587 87 90  
abo@augustin.or.at  
www.augustin.or.at/abo

http://www.facebook.com/au-  
gustin.boulevardzeitung

**Bankverbindungen** BAWAG: iban AT97 1400 0050 1066 6211, bic: bawaatww  
PSK: iban: AT80 6000 0000 9205 1517, bic: OPSKATWW



<http://arge-obdachlose.at/kupfermuckn>

20-Jahres-Fest: 10. November, 19 Uhr  
Kunstuniversität Linz, Hauptplatz 8



Foto: Walter Harel

«Kupfermuckn»: Linzer Nachrichten von unten – seit 20 Jahren

## Als Ferry den Bertl gab

Die Marienstraße in Linz versprüht italienischen Charme. Kopfsteinpflaster, Häuser mit freundlichen Fassaden und wenig rollender Verkehr. Dafür sind viele Menschen zu Fuß unterwegs. Hier, im Haus mit der Nummer elf, ist sie untergebracht, die Straßenzeitung der oberösterreichischen Landeshauptstadt, die nun schon seit 20 Jahren erscheint. Andi Wahl über eine etwas jüngere Schwester des Augustin.

Als ich ankomme, steht eine kleine Gruppe Männer vor dem Haus. Sie wirken fröhlich, als ob sie etwas ausgeheckten. Einige Gesichter sind mir bekannt. Man kennt sich in Linz. Hier gilt die alte Weisheit, dass man jede\_n im Leben mindestens ein zweites Mal trifft, mit besonderer Schärfe: Man trifft dauernd die gleichen Leute.

Ich schenke den Männern ein Lächeln und trete in die Durchfahrt des Hauses. Durch die Tür rechts und über die Treppe in den ersten Stock gelangt man zur Arge für Obdachlose. Diesen Weg nehmen jeden Mittwoch Obdachlose, aus deren Texten die Linzer Straßenzeitung zum Gutteil besteht. Seit 20 Jahren findet die wöchentliche Redaktionssitzung immer am Mittwoch

um 13 Uhr statt. Gut 20 Leute treffen sich hier, um jenes Blatt entstehen zu lassen, das sie auch auf den Straßen von Linz, Wels und Steyr verkaufen werden.

Dass die «Kupfermuckn» noch immer größtenteils von Obdachlosen geschrieben wird, hat auch einen historischen Grund. Begonnen hat nämlich alles in der Wärmestube der Arge für Obdachlose. Weil die Leute dort nicht dauernd die Decke anstarren wollten oder Daumen drehen, hielten die Linzer Autoren Kurt Mitterndorfer und Richard Wall 1994 eine Schreibwerkstatt ab. Die so entstandenen Texte wurden bei Lesungen präsentiert und fanden viel Beifall. Im Oktober 1996 erschien die erste Linzer Straßenzeitung mit solchen Texten in einer Auflage von 3000 Stück. Diese erste

Nummer wurde gratis an Passant\_innen verteilt. Seit 1997 wird jede weitere Nummer von Obdachlosen und Menschen, die in Armut leben, verkauft. Der Verkaufspreis wird nach altem «Straßenzeitungs-Ehren-Codex» halbe-halbe geteilt.

Aber in den 20 Jahren haben sich einige Sonderregelungen eingespielt. So ist jede zehnte Zeitung für die Verkäufer\_innen gratis, und sie bekommen bei jeder Ausgabe ein «Startpaket» von 10 Zeitungen kostenlos. Auch Restriktionen haben sich in 20 Jahren entwickelt. Redaktionsmitglieder können höchstens zwei Texte pro Woche liefern. Gekauft wird jeder Beitrag, der in die Blattlinie passt und eine gewisse Mindestlänge aufweist. Fünfzehn Euro wechseln jeweils die/den Besitzer\_in. Hier weht nach wie vor der



Fotos: Denis Reithaler, Heinz Zauner (2), Daniela Wagner

Wind der alten Schreibwerkstatt. Der erste Teil jeder Redaktionssitzung besteht in der Präsentation der in den letzten Wochen entstandenen Texte. Dabei zeigt sich sehr schnell, ob ein Schwerpunktthema funktioniert oder nicht. Etwa ein Drittel der Beiträge finden dann auch ihren Weg in die «Kupfermuckn». Aber darum geht es zuerst gar nicht. Wichtig ist das Schreiben als Prozess der Reflexion und der eigenen Positionierung. Dass aus all den Texten eine ansprechende Zeitung wird, darum kümmern sich ein dreiköpfiges Redaktionsteam und der Herr am Layoutcomputer.

### Oft ist es ein ziemliches Theater

Als ich die Redaktionsräume betrete, werde ich von Bertl begrüßt. Er ist für viele Linzer\_innen DAS Gesicht der «Kupfermuckn». Seit er vor einigen Jahren für ein Werbeplakat des Landestheaters (man gab die «Dreigroschenoper» von Brecht) posierte, kann er sich in puncto Bekanntheit durchaus mit dem Bürgermeister messen. Geht es um Beliebtheitswerte, sowieso! Kurt Palm setzte ihm und zwei weiteren «Kupfermuckn»-Kollegen auch eine kleines literarisches Denkmal. Als Linz 2009 Europäische Kulturhauptstadt wurde, verfasste Palm das Stück «Der Zwerg ruft», in dem er sich über die Kulturhauptstadt und seine Protagonist\_innen lustig machte. In dem vom Theater Phönix inszenierten Stück spielten «Kupfermuckn»-Verkäufer eine wesentliche Rolle. Der beliebte Volksschauspieler Ferry Öllinger «gab den Bertl». Seither ist Kurt Palm der «Kupfermuckn» und ihren Verkäufer\_innen sehr zugetan. Unvergessen der Skandal, den er inszenierte, weil Verkäufer\_innen der Zutritt in das Linzer Restaurant «Promenadenhof» verwehrt wurde. Die Restaurantbetreiber\_innen mussten klein beigeben und sich bei den «Kupfermuckn»-Leuten entschuldigen.

Das ist nur ein Beispiel dafür, wie sehr die «Kupfermuckn» fester Bestandteil des

(kulturellen) Lebens in Linz geworden ist. Für die Schreiber\_innen und Verkäufer\_innen der «Kupfermuckn» ergeben sich durch ihr Engagement oft vielfältige Möglichkeiten für weitere Aktivitäten. Eines der jüngeren Beispiele ist die Uraufführung des Theaterstücks «Antigone im Schillerpark», angelehnt an die Geschichte der Antigone von Sophokles (442 v. Chr.). War es bei Sophokles die Schwester von Polyneikes, die ihrem Bruder ein anständiges Begräbnis und damit den Übertritt ins Totenreich ermöglichte, so sind es im aktuellen Stück Obdachlose, die einem verstorbenen Kollegen seinen letzten Wunsch, im Schillerpark begraben zu werden, erfüllen. Dazu muss der Leichnam aber erst aus der Aufbahnhalle entwendet werden. Uraufführung des Stückes, bei dem auch «echte» Obdachlose mitwirken, wird am 20. November sein.

Oft dabei bei solchen Aktivitäten ist eben Bertl. Auch das ein wesentlicher Grund für seine Bekanntheit und Beliebtheit in Linz. Er geleitet mich in die Redaktionsräume, wo ich auf Heinz Zauner, Chefredakteur und Pulsschlag der «Kupfermuckn», treffe. An einer Wäscheleine sind Ausdrucke der sich gerade in Produktion befindlichen Ausgabe ausgestellt. Zum Schluss werden es 24 Seiten sein. Viele fehlen nicht mehr.

### Viel hat sich verändert

Heinz berichtet mir, dass sich die Linzer Straßenzeitung gerade in den letzten Jahren sehr dynamisch entwickelt hat. Aus den vormals 3.000 Exemplaren ist mittlerweile eine Auflage von 40.000 Stück geworden (bei Sondernummern bis zu 60.000). Etwas mehr als 200 Verkäufer\_innen wird dadurch ein kleines Zusatzeinkommen verschafft. Neben Linz gibt es auch in Wels und Steyr Ausgabestellen, und die Zeitung wird im ganzen oberösterreichischen Zentralraum verkauft. Aber nicht alles ist besser geworden. Trotz der hohen Auflage gibt es noch

viel zu viele Menschen, die die «Kupfermuckn» auch verkaufen möchten. Immer mehr Menschen geraten an den Rand der Gesellschaft. Bedenklich ist auch, dass ein immer größerer Teil der Verkäufer\_innen bei der «Kupfermuckn» «picken» bleiben. Bis vor einigen Jahren konnten jeweils etwa ein Drittel der Verkäufer\_innen jährlich neu vergeben werden, da viele auch wieder den Absprung schafften. Nun beginnt sich für viele ihre Armut zu verfestigen und der Verkauf der Straßenzeitung zur Langzeitbeschäftigung zu werden.

Ein bedeutendes Thema ist auch die Verteidigung des öffentlichen Raumes gegen Vertreibung und Verbannung armer Menschen. Das seit 2. Mai geltende sektorale Bettelverbot in der Linzer Innenstadt bedeutet einen herben Rückschlag. Die Zeit ist wohl reif für eine neue Aktion.

Wie etwa damals, als die «Kupfermuckn», zusammen mit zahlreichen Sympathisant\_innen, das Stelzhammer-Denkmal erklimmte, um das, aus Stelzhammers Feder stammende, «Hoamatland» (oberösterreichische Landeshymne) zu intonieren. Der öffentliche Raum als «Heimat für alle» ist die Mindestanforderung des Zusammenlebens. Da wird die «Kupfermuckn», bei allem Pragmatismus, keinen Millimeter weichen. Hier geht es um Menschenrechte!

Der gesellschaftliche Wind wird auch in Linz rauer und kälter, aber der Zusammenhalt in der «Kupfermuckn» spendet auch viel Wärme. Zum Schluss unserer Unterredung lädt Bertl mich noch zu einer Führung durch das «Linz der Obdachlosen» ein. Auch so ein «Bestseller» der «Kupfermuckn», der aus einem Kulturprojekt entstanden ist. Die von Obdachlosen geführten Touren sind stets ausgebucht.

Als ich wieder auf die Marienstraße trete, blinzele ich zuversichtlich in die Sonne. Mit solchen Freund\_innen lässt sich der ganze neoliberale Wahnsinn leichter ertragen.

Im Unterschied zum Augustin wird die «Kupfermuckn» größtenteils von Verkäuferinnen und Verkäufern geschrieben  
v.l.n.r.: Bertl, Monika, Hans und Basile

In puncto Bekanntheit kann sich der Bertl mit dem Bürgermeister messen



60 Jahre '56: Ungarische Wiener\_innen erzählen, Teil 2

## Frau Mwangi zieht in den Gemeindebau

**Etwa 20.000 «56er» blieben nach ihrer Flucht aus Ungarn in Wien.**

Bei Anna Mwangi war es ein bisschen anders: Sie kam als Diplomantochter und wurde erst Jahre später zum Flüchtling. Lisa Bolyos hat sich von ihr erzählen lassen, wie sie 1956 als Tochter von Kommunist\_innen erlebt hat, wie es einer vermeintlichen «Ausländerin» im Gemeindebau geht und wieso sich ein österreichischer Architekt in der Geheimdienstakte ihres Vaters wiederfindet.

Neutralität war in Frage gestellt. Die KPÖ, die selbst die beginnende Entstalinisierung durch Chruschtschow noch als imperialistische Propaganda abtat, konnte in Ungarn keinen «Volksaufstand» erkennen, sondern nur ein Kontern gegen die revolutionären Kräfte des Warschauer Pakts. Viel mehr als die Geschichte mit dem fingierten Waffenhandel hat sie vielleicht geärgert, dass der Ernst Bach in Pluchs Version einknickt; er entscheidet sich gegen die Parteilinie und für die Aufständigen.

### «Richtige Kommunisten»

Anna Mwangis Eltern waren «richtige Kommunisten», sagt sie. «Nach dem Krieg waren meine Eltern froh, dass die Russen gewonnen und Ungarn befreit haben. Aber diese Freude ist schnell vergangen, als sie den Terror gesehen haben. Sie waren sehr, sehr enttäuscht.» Der Herbst 1956 war für die beiden ein Schimmer der Hoffnung. «Sie sind nicht geflohen. Sie haben geglaubt, es kommt jetzt was anderes, was Neues. Ein neues Zeitalter. Weit gefehlt.» Der Vater hatte, seiner fehlenden Linientreue zum Trotz, einen Posten in der ungarischen Regierung. Anna Mwangis Familie lebte auf der Budaer Seite, am «Szabadság-Hegy», dem Freiheitsberg, der erst 1990 unverfänglich nach Graf Széchenyi umbenannt wurde. Die Freiheit ist ein zu hart umkämpftes Thema in der Geschichte Ungarns.

Heute lebt Anna Mwangi in der Eipelauer Straße im Gemeindebau. Dort erfrage ich an einem regnerischen Herbsttag Details aus ihrer Geschichte, die sie ansatzweise schon in ihrem autobiografischen Roman beschrieben hat: «Die Kinder des Genossen Rákosi».

Im Herbst 1956 war Anna Mwangi elf Jahre alt. Der Vater, 1949 in Ungnade gefallen und nach fünf Jahren Gefängnis rehabilitiert, kam zurück in die Familie. Anna Mwangi besuchte die deutsche Schule in Budapest. «Ich habe eine richtige kommunistische Erziehung genossen», sagt sie, und dass sie 1956 eine Woche lang im Luftschutzkeller war. «Man hat schon geglaubt, man hätte gewonnen, und die Schule wurde gleich reformiert.

**Wir Kinder waren beinahe froh, dass wir Flüchtlinge geworden sind**



Der Russischunterricht wurde durch Deutsch ersetzt, das ging ganz schnell.» Lange hielt die Reformfreudigkeit nicht an. «Der amerikanische Präsident hat gesagt, wegen Ungarn werden wir doch keinen Weltkrieg riskieren – da sind die Russen sofort zurückgekommen.»

Der Vater wurde indes Leiter des ungarischen Reisebüros «Ibusz», das war, sagt Anna Mwangi, «kein einfacher Reisebürodirektor, sondern ein wichtiger politischer Posten». Er bekam die Erlaubnis, mit der ganzen Familie nach Wien zu ziehen, in eine feine Diplomatenwohnung, mit entsprechendem Abhörgerät versehen – aber dazu später. Als der Vater eines Tages nach Budapest fuhr, wurde er verhaftet. Er habe, so die Begründung, eine Verschwörung gegen die ungarische Republik angezettelt und pflege Kontakt zu konterrevolutionären Kräften. «Er hat uns aus dem Gefängnis anrufen. Wir sollten sofort zusammenpacken und ohne jemandem etwas zu sagen einfach wieder nach Ungarn zurückkehren. Aber meine Mutter hat beschlossen, stattdessen um politisches Asyl anzusuchen und für meinen Vater zu kämpfen.» Ein zäher Kampf, den sie gewann. Der Vater konnte nach Wien ausreisen – unter der Auflage, dass er allen Besitz zurückließ, sprich: seiner Enteignung zustimmte. Die Diplomatenwohnung war Geschichte, aus vierzig Jahren Staatsdienst ergab sich nicht ein Groschen Pension. Die Familie zog nach Floridsdorf. An der Autokaderstraße hatte die Volkshilfe mit Mitteln des UNHCR 1957 eine Siedlung bauen lassen: 31 Doppelhäuser mit 62 Wohnungen, die sogenannte «Ungarnsiedlung».

### Inländer im Gemeindebau

In Wien, sagt Frau Mwangi, sei alles viel fortschrittlicher gewesen als in Budapest. Nicht nur politisch, auch was die Sexualität und die Selbständigkeit der Jugend betraf. «Ungarn war noch im 19. Jahrhundert!» Anders als ihre Mutter, die sich nicht damit anfreunden konnte, plötzlich zur «Ausländerin» geworden zu sein, wusste Anna Mwangi schon nach wenigen Wochen, dass sie nicht mehr zurückwollte. «Wir Kinder waren letztlich direkt

froh, dass wir zu Flüchtlingen geworden sind.»

Die beiden Geschwister, heute ein Psychologe und eine Universitätsprofessorin, sind nach Amerika ausgewandert. «Meine Eltern wollten, dass ich auch gehe. Aber ich habe einen Mann kennengelernt und ihn geheiratet.»

Dieser Mann war ebenfalls neu in Wien. Er war Student, kam aus Kenia, hatte kein Stipendium, musste viel arbeiten, brach das Studium ab. Als ihm die Abschiebung drohte, heirateten die beiden. Und blieben zusammen – erst in einer teuren Untermietwohnung, später im Gemeindebau. Anna Mwangis Mutter hat kaum glauben können, dass ihre Tochter allen Ernstes einen Afrikaner heiratet. «Die hat den Kontakt abgebrochen und erst wieder mit mir gesprochen, als das erste Kind da war.» Aber nicht nur die Mutter, auch die Belegschaft im Gemeindebau hat der jungen Familie zugesetzt. «Damals waren im Gemeindebau nur Österreicher, wir sind aufgefallen.» In den 90er Jahren begann die FPÖ ihre Angriffe auf «Ausländer im Gemeindebau», da hat die Hausmeisterin Unterschriften gesammelt, um die Familie Mwangi zum Ausziehen zu zwingen. Durchgesetzt hat sie sich damit nicht, aber schmerzhaft war das sehr wohl. «Und es hat hier auch viele Skinheads gegeben. Die haben zu meinem Mann gesagt: He, du bist ein Neger. Er darauf: Stimmt, gehen wir einen trinken! Und sie sind Freunde geworden. Mein Mann war sehr gut darin, mit Rassismus umzugehen.»

Manchmal, erzählt Frau Mwangi, fragt sie ihre Kinder, ob sie diskriminiert würde. Dann sagt zum Beispiel der Sohn, der Theaterschauspieler in den Kammerspielen wurde, «dass er oft für sein gutes Deutsch gelobt wird. Und wie ihn das ärgert».

### Akteneinsicht und ein bleibender Akzent

Die Eltern haben den Fall des Eisernen Vorhangs nicht mehr erlebt. Anna Mwangi selbst fuhr postwendend in ihre



Foto: Wiener Pressefoto Henrich, © Schweizer Sozialarchiv Signatur F\_5023-Fb-74

**Wo Stadtrat (und bald Innenminister) Afritsch 1957 den Spaten in die Floridsdorfer Erde sticht, steht kurze Zeit später die «Ungarnsiedlung»**

alte Heimatstadt – und ließ sich den Akt ausheben, den die Staatssicherheit über ihren Vater angelegt hatte. Auf dreitausend Seiten bekam sie zu lesen, wer was über ihre Eltern erzählt hatte. Nicht weiter schwer herauszufinden, um wen es sich bei den Decknamen handelte: «Frauen hatten Frauennamen, Männer hatten Männernamen, die Vornamen blieben gleich, und die Familiennamen haben mit dem gleichen Buchstaben angefangen», sagt sie und quittiert solch profane Methoden mit einem Kopfschütteln. Neben vielen Freund\_innen der Familie war, wenig überraschend, auch der Architekt darunter, der die Wohnung in Wien eingerichtet hatte. «Er war ein Mitglied der KPÖ. Er hat sich als Freund ausgegeben, der damit betraut ist, uns eine Wohnung einzurichten im Namen des ungarischen Staates. Er macht alles, wir brauchen uns um nichts zu kümmern, er war sehr viel allein in unserer Wohnung. Die Abhörgeräte, die er angebracht hat, waren zuerst nicht gut, er wurde gerügt – auch das ist in dem Akt gestanden.» Ob sie irgendwelche Bekannten mit ihrem Wissen aus dem Akt konfrontiert hat? Nein. «Mit dem Architekten wollte ich schon reden; aber sein Sohn hat mir gesagt, er ist im Altersheim, hat Alzheimer und kann

sich an nichts erinnern.» Altbekannte Strategien. Und froh war sie immerhin, sagt Frau Mwangi, dass ihre Eltern sich all das erspart hatten: «Sie wären sehr unglücklich gewesen.»

Unglücklich wären sie wohl auch über die Entwicklungen in Ungarn geworden. «Wenn ich sehe, wie antisemitisch dieses Land geworden ist, wie es die Roma diskriminiert und die Flüchtlinge – dann bin ich froh, dass ich dort nicht mehr lebe», sagt Anna Mwangi. Die ungarische Staatsbürgerschaft könnte sie leicht zurückbekommen: «Wer aus Ungarn stammt, hat Privilegien. Da gilt so eine Blut-und-Boden-Ideologie.»

Statt zurückzukehren hat sie in Wien studiert und als Hauptschullehrerin gearbeitet. Sehr gern hat sie das allerdings nicht gemacht. «Ich wusste nicht, wie voraussetzungsvoll es ist. Ich konnte mich nicht durchsetzen.» Erst in den letzten Jahren vor ihrer Pensionierung wurde sie Förderlehrerin für Kinder von Gastarbeiter\_innen und Flüchtlingen. Deren Erfahrungen konnte sie nachvollziehen, und die stießen sich auch nicht an ihrem Akzent: «Den hab ich nämlich nie weggekriegt.» Wenn sie noch einmal von vorne beginnen würde, würde sie vielleicht auch Journalistin werden, sagt sie. «Oder jedenfalls irgendetwas mit Schreiben.» ◀

# Rumänische Erntehelfer\_innen verklagen niederösterreichischen Bauern Niedrigstlöhne in der Krauthappelernte

Sieben Jahre lang hat Violeta Popa (Name geändert) auf einem landwirtschaftlichen Betrieb in Niederösterreich Kraut geerntet, Unkraut gejätet und bis zu 17 Stunden am Stück Landarbeit verrichtet: für einen Hungerlohn und mit windschiefer Anmeldung bei der Sozialversicherung. Über die Verkäuferin im Dorfladen hat sie erfahren, dass es verbrieft Arbeitsrechte gibt, die sie einklagen kann. Im November beginnt der Prozess in St. Pölten. Hans Hedrich hat sie erzählt, wie zäh es sein kann, das zu erkämpfen, was sowieso im Kollektivvertrag steht.

**Wir hätten nicht 7 Jahre warten sollen, um unsere Rechte einzuklagen**



**W**ie sah Ihr Arbeitsalltag bei dem Krautbauern aus?  
Wir kamen durch die Vermittlung einer Bekannten im Dezember 2007 auf den Betrieb. Zum Arbeiten standen wir um fünf Uhr auf und wurden aufs Feld gebracht. Dort jäteten wir Unkraut, und wenn das Kraut reif war, ernteten wir es. Den ganzen Tag über waren wir auf dem Feld und nachts in der Halle, wo wir das Kraut in Kistchen oder Säcke packten. Die Arbeit dauerte bis zu 17 Stunden am Tag. Alle zwei bis drei Monate kam es vor, dass wir sogar 24 Stunden arbeiteten, ohne Schlaf.

**Wie viel zahlte Ihnen der Bauer?**  
Bis April 2014 bekamen wir 3,50 Euro pro Stunde. Dann haben wir uns mit ihm gestritten und ihm gesagt, dass wir nicht mehr wiederkommen – und so hat er uns 5 Euro pro Stunde bezahlt.

**Wo haben Sie gewohnt?**  
Wir wohnten im Bauernhaus, im Keller. Wir haben selbst Parkett gelegt und das Bad verflies. Essen kauften wir selbst; manchmal brachte uns

der Bauer Grillhähnchen aufs Feld – wenn er wollte, dass wir länger arbeiten. Arbeitskleidung und Messer zum Kraut schneiden mussten wir uns selbst mitbringen. Ich will nicht alles schlechttreden ... Auf anderen Höfen wurde den Arbeiter\_innen Geld abgezogen für Strom, Wasser, Klopapier usw., bei uns aber nicht, weil uns auch kein Komfort geboten wurde. Das Gute war insgesamt, dass wir etwas Geld verdient haben, denn wir waren darauf angewiesen. Sonst wären wir nicht sieben Jahre dort geblieben.

**Wie war Ihre Situation in Rumänien, dass Sie sich zur Arbeitssuche im Ausland entschlossen haben?**  
Wir hatten schon in Rumänien in Gewächshäusern und beim Gemüseanbau gearbeitet, und diese Bekannte sagte: «Kommt nach Österreich! Hier verdient man mehr!» In Rumänien verdienten wir 20.000 Lei pro Jahr, das entspricht ca. 4500 Euro. Dieses Geld verdienten wir in Österreich in zwei Monaten, weil so viele Arbeitsstunden zusammenkamen.

**Sie haben sich an die Gewerkschaft gewandt. Warum?**  
Wir hatten von Freund\_innen erfahren, dass wir ein Recht auf Kindergeld hätten und dass wir dafür eine Bestätigung vom Bauern bräuchten. Da haben wir gesagt: Soll er uns doch ein Papier ausstellen, dass wir bei ihm arbeiten. Das wollte er aber nicht.

Im Dorf kannten wir eine Verkäuferin im Geschäft, die uns immer wieder fragte, wie die Arbeit und der Chef seien. Wir sagten ihr, alles sei in Ordnung. Was hätten wir anderes sagen können – wir wohnten doch bei ihm! Eines Tages gab sie uns einen Zettel, einen Folder

auf Rumänisch, darauf stand die Telefonnummer der Produktionsgewerkschaft. Als wir wieder in Rumänien waren, riefen wir bei der Gewerkschaft an, und sie boten an, uns zu helfen. Wir waren damals zu siebent. Im Februar 2015 ging es dann los, beim Bauern die offenen Löhne einzufordern, im Jänner 2016 hat die Gewerkschaft schließlich für uns Klage eingereicht. Allerdings haben wir bisher nichts erreicht.

**Was klagen Sie ein?**  
Der Bauer soll uns alle Jahreslohnzettel ausstellen – oder einen Arbeitsvertrag – als Bestätigung, dass wir sieben Jahre lang nicht informell gearbeitet haben. Und er soll uns die Differenz zum Lohn nach Kollektivvertrag bezahlen, die Überstunden und ausstehende Sonderzahlungen.

**Wo arbeiten Sie jetzt?**  
Seit dem Sommer arbeite ich in Italien, ich pflege eine alte Person. Ich Sorge für die Pflegenheimerin, mache sauber, koche und fertig. Die Bezahlung ist gut, ich arbeite bei der Person zu Hause – ich genieße die gleichen Lebensbedingungen wie sie.

**Für Ihre Rechte zu kämpfen ist recht aufwendig. Bereuen Sie, die Anstrengung auf sich genommen zu haben?**  
Nein, warum sollten wir das bereuen? Das hätten wir früher machen müssen, anstatt sieben Jahre lang auf unsere Rechte zu verzichten! Als ich einmal nach zu viel Arbeit im Freien mit einer Erkältung ins Krankenhaus kam, kam die Bäuerin und sagte zu mir, ich müsste den Krankenhausaufenthalt bezahlen, obwohl das nicht stimmte. Außerdem hat sie von den Ärzt\_innen verlangt, mich früher zu entlassen, damit ich wieder arbeiten gehe.

**Was würden Sie anderen Arbeiter\_innen in einer ähnlichen Lage empfehlen?**  
Sie sollen keine Arbeitsverträge unterschreiben, wenn sie nicht auch in Rumänisch verfasst sind. Ansonsten hoffe ich, dass sie mehr Glück haben als wir!

**«WILLKOMMEN BEI DER ERDBEERERNT! IHR MINDESTLOHN BETRÄGT ...»**  
Migrantische Landarbeiter\_innen und Gewerkschafter\_innen erzählen, wie arbeitsrechtliche Organisierung im Agrarbereich funktionieren kann. Die Landwirtschaft ist nach wie vor einer der Sektoren mit den schlechtesten Arbeitsbedingungen. Oft werden Löhne unter Kollektivvertrag gezahlt, Überstunden nicht entgolten und keine adäquaten Unterkünfte zur Verfügung gestellt.

**Der Großteil der Arbeitenden hat keine österreichische Staatsbürgerschaft.**  
96 Seiten, zu bestellen gegen Spende & Porto unter [sezonieri@gmx.at](mailto:sezonieri@gmx.at).

# 100 Mieter\_innen vom Rauswurf bedroht Privatspital statt Wohnraum

Das vom Parlaments- und Ringstraßenarchitekten Theophil Hansen 1849 erbaute ehemalige «Grand Hotel National» soll abgerissen werden, um ein privates Krankenhaus zu erweitern. Otto Steiner über ein Monsterprojekt im historischen Stadtkern, privates versus öffentliches Interesse, und warum mit allen geredet wurde, außer mit den Betroffenen.

**A**nlass war ein Antrag der SP Leopoldstadt in der Bezirksvertretung vom 27. 9. 2016 auf Erweiterung des Spitals der Barmherzigen Brüder. In der darauffolgenden Diskussion wurde klar, dass dafür das in einer Schutzzone am Karmeliterplatz liegende Haus Taborstraße 18 abgerissen werden soll, das 2009 vom Konvent der Barmherzigen Brüder erworben wurde. ÖVP, FPÖ und schlussendlich auch Grüne (nach leichter Abänderung der Antragsbegründung) stimmten zu. Wien Anders/KPÖ-Bezirksrat Josef Iraschko stimmte jedoch dagegen und stellte eine wichtige Frage: «Würden eigentlich die Mieter\_innen darüber informiert?» Nein – diese hatten erst danach aus den Zeitungsberichten erfahren, dass ihr Haus abgerissen werden soll.

## Grand Hotel Abriss?

Laut Medienberichten will der Konvent das Krankenhaus um 20.000m<sup>2</sup> erweitern («Die Presse», 28. 9.), das entspricht einem ca. 20-stöckigen Turm anstelle des 5-stöckigen Altbaus. «Wenn wir das Haus wegreißen dürfen, bauen wir das Krankenhaus sicher aus», wird Helmut Kern als Geschäftsführer der Barmherzigen Brüder zitiert («Heute», 29. 9.). Das Haus, in

dem keine neuen Mietverträge mehr abgeschlossen werden, soll in zwei bis drei Jahren «bestandsfrei» sein. («Bezirkszeitung», 10. 10.)

## Was ist das öffentliche Interesse?

Es ergeben sich einige Fragen: Warum wird hier ein privater Träger nach dem Motto «Sie wünschen, wir widmen» Hofiert, während gleichzeitig öffentliche Spitäler geschlossen oder verkleinert werden? Das Wohnhaus wurde bereits 2009 mit der Absicht erworben, das Spital auszubauen. Die Mieter\_innen wurden nie über diese Pläne informiert, während im Hintergrund bereits Gespräche mit Noch-Bezirksvorsteher Hora und den zuständigen Stadträtinnen für Stadtentwicklung (Vassilakou) und Gesundheit (Wehsely) liefen. Manche der ca. 100 Mieter\_innen wohnen seit über 50 Jahren im Haus, die älteste sogar seit 67 Jahren. Ihre leistbaren Substandard-Wohnungen haben sie in eigener Arbeit und Nachbarschaftshilfe aus dem Haus aufgewertet. Währenddessen haben sich die Mieten in Wien durch die Gentrifizierung verdoppelt. Wo sollen sie jetzt hinziehen?

Die Stadt Wien redet gerne davon, dass dringend neuer Wohnraum geschaffen werden muss – hier drohen aber über 100 Wohnungen vernichtet zu werden, und zwar mit Unterstützung der Stadt. Warum wird versucht, die Schutzzone zu Fall zu bringen? Beim ehemaligen Hotel handelt es sich um ein bedeutendes Frühwerk von Theophil Hansen. Es war bei seiner Eröffnung eines der besten Hotels von Wien und ein beliebter

**WIENER WIRTSCHAFT**  
KURATIERT VON  
MARTIN BIRKNER  
& CLEMENS STAUDINGER



Treffpunkt der Kunstszene. Als erstes Haus in Wien hatte es einen Dachgarten mit Bäumen. Das Wasser dafür und für die neuartigen «Water Closets» wurde von einer Dampfmaschine hochgepumpt (die Hochquellenwasserleitung wurde erst 24 Jahre später fertiggestellt), die auch die Zentralheizung, Warmwasser und eine hotelinterne Wäscherei betrieb – alles damals hochmoderne Neuerungen. Die Fassade und der markante halbrunde Innenhof wird beim Bundesdenkmalamt als schutzwürdig angesehen und geprüft, ob Denkmalschutz gewährt wird. Dies ist aber letztlich eine politische Entscheidung. Darf es davon abhängen, ob es für den privaten Träger am billigsten kommt, das Haus abzureißen?

Wird die Öffentlichkeit jemals davon erfahren, was hier im Hintergrund von der Stadt, den beteiligten Magistratsabteilungen und den regierenden politischen Parteien verhandelt wird?

## Erst Medienberichte führten zu Gesprächen

Ohne diese Aufdeckung wären die Bewohner\_innen wohl vor vollendete Tatsachen gestellt worden. Vor kurzem wurde bekannt, dass sich die Eigentümervertreter mit den Mieter\_innen getroffen haben. Erstere entschuldigten sich für die fehlenden Informationen und stellten eine Kontaktperson für Fragen ab. Es wurde mitgeteilt, dass in den nächsten beiden Jahren weder Abriss noch Umbau stattfinden sollten, das Ziel sei aber klar, nämlich die Mieter\_innen bald rauszubekommen. In den nächsten Monaten soll ein Konzept ausgearbeitet werden, um «adäquate» Ersatzwohnungen zur Verfügung zu stellen. Inwiefern die angebotene Vorreihung auf Wartelisten für geplante Bauprojekte ein adäquater Ersatz für die bestehenden niedrigen Mieten sein soll, wurde allerdings nicht beantwortet. Für die Menschen, die aus ihrem Haus und Grätzl nicht wegziehen wollen, ist das kein Angebot.



**i** Es gibt eine Initiative zur Rettung des Hauses, eine Petition soll in Kürze starten. Aktuelle Infos unter <http://facebook.com/tabor18/>

## Geht's mich was an?

## Die Sexarbeiterinnen aus Asien

Wer heutzutage eines unserer Massenblätter aufschlägt und mehr oder weniger zufällig auf die Seite mit den Sexkontakten gelangt, wird rasch bemerken, dass mehr als die Hälfte der Anzeigen über Frauen aus Asien sind. Die Frage drängt sich auf: Weshalb kommen Frauen aus einem weit entfernten Land zu uns und lassen sich dann als Sexarbeiterin auf eine ungewisse Zukunft ein? Haben sie überhaupt Chance auf eine gute Zukunft?

Gehen wir einen Schritt näher an diese Frauen heran, um sie besser zu verstehen. Wir, die Mitarbeiterinnen von LEFÖ-Tamp, betreuen und begleiten seit mehr als zwei Jahren Sexarbeiterinnen aus Asien. Es zeigte sich, dass sie fast ausschließlich aus China kommen und vorwiegend Asylwerberinnen sind. Die Gründe, weshalb sie nach Österreich geflüchtet sind, sind vielfältig. Aber eines haben sie gemeinsam – die Hoffnung auf ein besseres Leben.

Aber da gibt es gewaltige Hindernisse. Zum einen dauern die Asylverfahren ziemlich lange. Etwa zwei Jahre im Durchschnitt, zwei lange Jahre der Ungewissheit. Zum anderen dürfen sie während der Dauer des Asylverfahrens nur als Selbstständige in Österreich arbeiten. Einzusehen ist dies für uns nicht, aber es ist so. Und damit ist auch verständlich, weshalb manche Asylwerberinnen bei uns als Sexarbeiterinnen anzutreffen sind, denn eigentlich haben sie kaum andere Chancen. Dagegen nehmen sich die übrigen Schwierigkeiten wie Sprache, Diskriminierung und Kulturschock fast harmlos aus.

Das Schlimmste für sie ist jedoch, dass sie nicht wissen, was mit ihnen passieren wird, wenn sie nach etwa zwei Jahren Verfahrensdauer kein Asyl bekommen sollten. Denn dann ist ihre Zukunft tatsächlich mehr als ungewiss.

Wir von LEFÖ kämpfen gemeinsam mit ihnen für eine Zukunft. Wir unterstützen sie bei Problemen in ihrer Arbeit, informieren sie in Fragen der Steuer und Krankenversicherung, bekämpfen Gewalt gegen Sexarbeiterinnen und einiges mehr. Kurzum, wir wollen, dass diese Frauen aus ihrer gesellschaftlichen Isolation herauskommen und mit der Außenwelt in Kontakt treten können und auch unterstützt werden, für ihre Rechte und ihr Wohl öffentlich kämpfen zu dürfen.

Wir haben noch viel Arbeit vor uns, aber werden in unserem Bemühen um Anerkennung von Sexarbeiterinnen in unserer Gesellschaft nicht nachlassen.

Dongmei Tomschiczek / LEFÖ – Beratung, Bildung und Begleitung für Migrantinnen

## Sachbuch

Wie funktioniert die Modebranche?

## Von Ausbeutung bis Punk

«Ich schaue mir oft an, was Obdachlose anziehen. Sie geben mir Inspiration für meinen eigenen Kleidungsstil. Die Kleider strahlen eine besondere Sanftheit aus, weil sie tagein, tagaus getragen werden», schreibt ein User auf dem Mode-Blog «The Sartorialist» unter das Foto eines Mannes. Der ist ganz in Blau und Schwarz gekleidet und laut Fotograf und Blogger Scott Schuman obdachlos. Es ist das nur eines von vielen (sehr zynischen bis sehr freundlichen) Beispielen, die die Londoner Journalistin Tansy E. Hoskins dazu verwendet, uns den Kapitalismus anhand der Modebranche zu erklären – oder umgekehrt, die Modebranche als Lieblingskind des Kapitalismus. Das macht sie in ihrem «Antikapitalistischen Buch der Mode» so unterhaltsam, dass man selbst die von ihr vielfach zitierten Hipsterbarträger Marx & Engels wie Popliteraten liest. Bei Hoskins geht es um zusammenbrechende Textilfabriken, um hungernde junge Mädchen, die Modelgewerkschaften gründen, um Accessoires, die so viel kosten wie ein neugebautes Zweifamilienhaus, und darum, wie der U2-Sänger Bono wieder mal

ein sinnloses Hilfsprojekt initiiert. Aber es geht auch um Mode, wie wir sie lieben, um Individuell-Sein, um Schön-Sein, um Punk und Rebellion. Denn Tansy E. Hoskins ist alles andere als eine Mode-Spaßverderberin. Sie will nur ganz einfach, dass sich die Modebranche mit ihrer Brutalität nicht hinter hübsch bedrucktem Textil versteckt. Dass die, die sie produzieren, das selbstbestimmt tun. Und dass die, die sie tragen, Mode als Schutz und Dekor verstehen, und nicht als Disziplinierung. Bringt die Mode nach der Revolution noch Highheels und Hidschabs hervor?, fragt Tansy E. Hoskins zum Schluss. Die Antwort wird hier nicht verraten.

lib



Tansy E. Hoskins: Das antikapitalistische Buch der Mode  
Rotpunktverlag 2016  
319 Seiten, 24,80 Euro

Träger\_innen des F13 T-Shirts helfen, eine Idee auszutragen:

Jeder «Unglückstag» wird zu einem **Feiertag für alle** verwandelt, die sonst wenig zu feiern haben, zu einen Aktionstag für die Rechte aller Diskriminierten und «Untauglichen».

**Nächster F13: 13. Jänner 2017**

**Männer-T-Shirts**

Größen: S, M, L, XL, XXL

Farben: Schwarz, Rot, Blau,

Grün und Dunkelgrau

**Frauen-T-Shirts**

Größen: S, M, L, XL

Farben: Schwarz, Rot, Blau,

Grün und Dunkelgrau

**Spende: 13 Euro plus**

**4 Euro Versandkosten**



## Tricky Dickys Skizzenblätter



Behinderte Kinder ohne Bildungszugang:

## Soros spielt Weltgewissen

Viele Regierungen hätten zu wenig oder gar keine Budgetmittel für die Bedürfnisse behinderter Kinder bereitgestellt. Die Folge: Von den weltweit 65 Millionen behinderten Kindern im Schulalter hat zumindest die Hälfte aus diesem Grund keinen Zugang zu Bildung. Das war dieser Tage in der «Kronen Zeitung» zu lesen. Weiter: In Ländern mit niedrigem Durchschnittseinkommen hätten nur fünf bis 15 Prozent der Kinder mit Behinderungen Zugang zu für sie notwendigen technischen Hilfsmitteln.

Eine Studie mit diesen Resultaten wurde von einem Konsortium erstellt, das von «Licht für die Welt» und von den Open-Society-Stiftungen des US-Milliardärs George Soros finanziert wird. Die «Kronen Zeitung» unterstützte mit diesem Bericht einmal mehr die grassierende Soros-Vergöttlichung. Die Soros-Stiftung habe einen Appell an Regierungen und internationale Organisationen gerichtet, dringend Initiativen zur Verbesserung der Situation zu ergreifen.

Es sei «eine unbestreitbare Tatsache, dass Armut und Elend meist von schlechten Regierungen verursacht werden», sagt George Soros

bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Es müsste doch auch einem «Krone»-Wirtschaftsjournalisten auffallen, dass damit die Schuld für das Elend der Welt etwas einseitig zugeordnet ist – angesichts der Tatsache, dass heute immer mehr Geld und Macht bei Konzernen und Superreichen liegt und die 500 reichsten Firmen (darunter Soros' Hedgefonds) in Summe die 100 ärmsten Regierungen längst überholt haben. Nicht weil sie «schlecht» sind, sondern weil sie durch die ökonomische Aussaugung des «Südens» keinen Staatshaushalt mehr haben, der einen Ausbau des Bildungssystems finanzieren könnte, können die Regierungen ihren Aufgaben nicht gerecht werden.

Der Multimilliardär George Soros ist ja tatsächlich ein widersprüchliches Phänomen: zum einen der Börsenspekulant, der sein Geld auch damit verdient, im großen Stil auf den Niedergang von Währungen und Volkswirtschaften zu wetten, zum anderen der freigiebige Spender, Intellektuelle und politische Aktivist, der nach eigenen Worten die Demokratie fördern und Menschen in aller Welt zu mehr Freiheit in einer «offenen Gesellschaft» verhelfen will. Die

Soros-Stiftungen gehören mit ihrem Jahresetat von rund einer Milliarde Dollar zu den einflussreichsten politischen Gruppierungen der Welt. Die erste Stiftung hatte er 1984 in Ungarn gegründet, mit dem Ziel, das damals «realsozialistische» System in eine «offene Gesellschaft» zu verwandeln.

Unter den tausenden Papieren, die kürzlich über die Soros-Stiftungen aufgetaucht sind, befindet sich auch ein 44-seitiges internes Protokoll eines Ukraine-Besuchs von George Soros im März 2014, also unmittelbar nach dem Putsch in Kiew. Das Dokument zeigt ihn als selbstbewussten Patriarchen, der erst den amerikanischen Botschafter in Kiew instruiert und dann reihenweise die Minister der Übergangsregierung Jazenjuk zum Rapport antreten lässt. Dem Stiftungs-Protokoll zufolge billigt US-Botschafter Geoffrey Pyatt das Soros-Projekt Crisis Media Center, das die Sichtweise der neuen USA-freundlichen ukrainischen Regierung «mit professionellen PR-Werkzeugen zu verbreiten» plane. Die behinderten Kinder der Ukraine dürften davon wenig profitieren.

R. S.

Dannebergpredigt

Kriege von A bis Z

Die feministische Tischgesellschaft der Plattform 20000frauen hatte vor Wochen die Kriegsschauplätze mit Kreide auf das Straßenpflaster geschrieben. An den Tischen nahmen Frauen Platz, die Schutz vor Gewalt gesucht hatten. Eine lange Todesliste – alphabetisch geordnet nach derzeit stattfindenden Kriegen und Grenzkonflikten, bürgerkriegsähnlichen Verhältnissen, Terroranschlägen und Rebellentruppen, gewaltvollen Militäroperationen gegen die Bevölkerung und Ländern, in denen Tretminen noch heute Opfer fordern:

Afghanistan, Ägypten, Algerien, Armenien, Aserbaidschan, Äthiopien, Bangladesch, Brasilien, Burkina Faso, Georgien, Guinea, Guinea-Bissau, Indien, Indonesien, Iran, Israel, Jemen, Jordanien, Kambodscha, Kamerun, Tschad, Kolumbien, Demokratische Republik, Kosovo, Laos, Libanon, Mali, Mauretanien, Mexiko, Moldawien, Myanmar, Niger, Nigeria, Pakistan, Palästina, Papua-Neuguinea, Philippinen, Russland, Somalia, Sri Lanka, Sudan, Syrien, Tadschikistan, Thailand, Tschad, Ukraine, Westsahara, Marokko, Zentralafrikanische Republik ...

Die Frauen verlangten einen sofortigen Stopp der Waffenexporte aus Österreich und aus der EU, eine aktive Friedenspolitik ohne kapitalistische Bereicherung im Hinterhalt und ein Ende der Kolonialverhältnisse weltweit. Menschenrechte und Lebensbedingungen in Würde für alle, insbesondere für Frauen und Kinder, müssen garantiert sein. Die Dramaturgie der heutigen Kriege und Konflikte ist religiös und ethnisch aufgeladen, auch wenn der Konfliktkern häufig von ökonomischen Interessen geprägt ist.

Junge Muslime seien radikalisiertungsgefährdet, sagt eine Befragung der Stadt Wien in Jugendzentren. Eine Angst-Botschaft, die nichts zum Verstehen über Ursache und Wirkung beiträgt. Weltweite Abrüstung? Radikale Reduktion der Militäretats? Verbot von Waffenherstellung und Waffenlieferungen? Nationale und internationale Strafverfahren gegen Waffen- und insbesondere Munitionsproduktion? Das österreichische Militärbudget wurde trotz «Sparzwang» um 1,3 Milliarden Euro aufgefüllt. Worüber wundern wir uns in der Waffen- und Kriegswelt des Zäune- und Grenz- statt Menschenschutzes?

Bärbel Danneberg

Dreihundert Tribes schickten Delegierte zum Standing Rock Pipelineprojekt einigt First Nations

NoDAPL heißt die Bewegung, die für ein verblüffendes indianisches Zusammengehörigkeitsgefühl gesorgt hat, über die Grenzen der USA hinaus.

NoDAPL: Nein zur Dakota Access Pipeline! An der Grenze des Indianerreservats Standing Rock in North Dakota sind eine Reihe von Protestcamps entstanden. Die Aktivist\_innen wollen den Weiterbau der Pipeline, die gefördertes Erdöl aus dem Nordwesten North Dakotas in die industriellen Zentren der US transportieren soll, verhindern.

Fast täglich kommen Delegierte oder Reisegruppen anderer Tribes, um sich mit den Brüdern und Schwestern von Standing Rock zu solidarisieren. Selbst Indigene aus Mexiko waren schon da. Viele der solidarischen Besucher\_innengruppen stellen sich mit einem traditionellen Tanz vor. Es klingt unglaublich, was einer der Häuptlinge einem Fernsehjournalisten sagte: Seit 140 Jahren habe es keine derartig breitgefächerte gesamtindianische Mobilisierung mehr gegeben als hier in North Dakota. 300 Tribes (Stand: Anfang Oktober 2016) haben bisher ihre Abgeordneten nach Standing



Foto: AUSA Schuler

Rock gesandt. NoDAPL ist jedoch keine rein indianische Angelegenheit. Umweltaktivist\_innen aus dem ganzen Land sind in den Camps zu treffen. Das «andere Amerika» hat eine neue Adresse.

In der Nähe der Widerstandscamps soll die Pipeline den Fluss Oahe unterqueren, der ein Teil des Missouri ist. Millionen von Menschen sind auf das Trinkwasser aus dem Missouri angewiesen. Ein Leck in der künftigen Pipeline wäre für sie eine Katastrophe. Die Ölkonzerne beherrschten die Transporttechnologie, die Angst sei unbegründet, wird den Protestierenden gesagt. Die haben jedoch ein starkes Argument in der Hand, die Statistik der zuständigen Aufsichtsbehörde. Danach ereignen sich in den USA pro Jahr durchschnittlich 300 Pipelineunfälle.

Der linke US-Fernsehsender Democracy Now, der in Wien täglich auch auf dem Okto-TV-Kanal zu sehen ist, zeigt laufend Dokus über den Kampf. Amy Goodman von Democracy Now, berühmteste TV-Kommentatorin des «anderen Amerika», ist dieser Tage wegen «Aufruhr» angeklagt worden, weil sie gefilmt hatte, wie Privatsheriffs mit ihren Killerhunden auf friedliche Demonstrant\_innen losgingen. Unter dem Suchwort NoDAPL stehen im Internet unzählige Videos zur Verfügung, die einerseits den Einsatz der Bürgerkriegspolizei, andererseits die Performances des Widerstands zeigen. Die vielen Freaks in den Camps, die überall wehenden Fahnen, mit denen sich die Tribes kennzeichnen, und die berittenen Bewohner\_innen des Reservats (Hollywood könnte die entlang der Polizeiketten galoppierenden Warriors nicht verwegener darstellen) ergeben ein Bild, das in Europa eine Romantisierungswelle hervorrufen könnte. Manchmal, so scheint es, gelingt auch gesellschaftskritischen Kräften eine Politik der Gefühle ...

R. S.

VOLLE KONZENTRATION

Stephansplatz: der Kampf um den 2. Aufzug

Die U-Bahn-Station Wien Stephansplatz wird jeden Tag von 230.000 Personen benutzt, mehr als jede andere. Doch in der Station gibt es nur einen einzigen Aufzug, der an die Oberfläche führt. In der Bürgeranwaltschaftsentscheidung des ORF vom 1. Oktober 2016 wurde dieses Anliegen von Behinderten, Menschen mit Kinderwägen und Senior\_innen thematisiert. Zur Sprache kam etwa, dass es sich oft staut vor dem kleinen Lift im Haas-Haus, denn es gibt relativ wenig Platz in der Kabine. Und wenn dieser einmal ausfällt, gibt es auch keine Alternative. Kopfschütteln unter den Aktivist\_innen der Behindertenorganisationen löste der Gemeinderatsbeschluss von Ende September aus, keinen zweiten Aufzug zu finanzieren. Einmal mehr tragen die grünen Regierungspartner einen unsozialen Beschluss mit, ungeachtet dessen, dass er zu weiteren Entfernungen zwischen den grünen Stadtpolitiker\_innen und den Basisbewegungen führen wird. Im August hatte BIZEPS (Zentrum für selbstbestimmtes Leben) ein

Warteschlangen-Protest-Picknick vor dem einzigen winzigen U-Bahn-Lift veranstaltet. Viele Passantinnen und Passanten hatten sich spontan der Aktion angeschlossen – darunter Eltern mit Kinderwägen, Menschen mit Koffern oder Fahrrädern.

Datenbank aller jüdischen Bewohner\_innen des 3. Bezirks

Die von Prof. Karl Hauer, dem langjährigen Leiter des Bezirksmuseums Landstraße, in 25-jähriger Arbeit erstellte Datenbank aller jüdischen Bewohner\_innen des 3. Bezirks ist nun online. Sie enthält die Namen und Adressen von 13.300 Menschen, die bis 1937/38 hier gelebt haben und Informationen über ihr Schicksal im Holocaust. Es sind hier nicht nur die Daten im Holocaust ermordeter Menschen zu finden, sondern auch jene von Personen, die aus Wien flüchten konnten oder von Personen, die als «U-Boote» in Verstecken überlebten oder durch Mischehen geschützt waren.

www.steinedesgedenkens.at/datenbank

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
12										
13			14					15		
		16			17			18		
				19						
20	21		22			23			24	
25						26		27		
		28			29			30		
31				32			33			34
			35				36			
	37	38						39	40	
41										

**WAAGRECHT:** 1. ohne das Geld in der Hand zu haben wechselt es zwischen zwei Konten 12. bei unseren östlichen Nachbarn heißt das Mädchen Piroshka – böser Wolf! 13. nur kurz (hat sie den) Lehrstuhl (inne) 14. Mehr als nur sauber, deutsche Firma vertreibt Geschirrspülmittel 15. Teil jedes Bauabfalls 17. jetzt im Herbst: wenn viel Obst, hängen sie tief 19. Blei und Sauerstoff verbinden sich 20. auch eine Art von Lotto – spielt man gemeinsam 23. sehr ungewöhnlich die Abkürzung für natürlich 24. sprichwörtlich: ist es faul, hilft alles Brüten nichts 25. spielt sie die weibliche Rolle in einem Western? 26. abbrev. for Timecode 27. übel und grausam 28. zwickt der Bruder die Schwester, schreit sie – vice versa 29. sozusagen der «Vater» des deutschen Wirtschaftswunders und der Sozialen Marktwirtschaft 31. Kommissar Klutinger löst die meisten Fälle in seiner Heimat 33. Teil jeder Rezension – sonst wäre es keine 35. bei «Szenen einer Ehe» (Ingmar Bergman) denkt frau sofort an die SchauspielerIn 37. Voltaire: ein ehrliches unter guten Freunden ist ein redlicher Zeitvertreiber – wie wahr! 39. wird's dem Esel zu wohl, geht er dorthin tanzen 41. besonders robustes Fahrrad für Geländefahrten

**SENKRECHT:** 1. um im Sommer und im Winter zu urlauben, muss man jeden einzelnen gut überlegen 2. jene der Griechen entspricht der römischen Aurora 3. nur kurz (tagt) der Bundestag bei unseren Nachbarn 4. es beginnt: ein kleiner Flirt 5. Filmmusik im «Der Zauberer von Oz»: Somewhere over the ... blue birds fly 6. etwas wenig von wenig 7. lebt in Ipswich, ganz im Osten Großbritanniens, eine Hexe? 8. Hades und Hölle gibt es auch bei den Juden 9. in allen Schuhen (lässt sich nicht gut ruhen) 10. Wissensbegierde: schmal ist der Grat zwischen Interesse und Schnüffel 11. entgegenkommen und freundlich oder doch herablassend und arrogant 16. gibt PC-Benutzer\_innen Hilfestellung 18. die Neun bei den Römern 21. ein Intelligenztest versucht ihn kurz zu ermitteln 22. am bekanntesten ist der französische Maler für seine Gemälde aus der Südsee 27. verschreibt die Ärztin, dass frau wieder gesund oder erst gar nicht krank wird 29. ganz verkehrt stehen hier viele parallele Bäume 30. abbrev. for Alliance for Europe of the Nations 32. der Döbel oder Dickkopf – ein Fisch – wird auch so genannt 34. nicht alle schlafen, die mit ihr schnaufen 36. Vorname der englischen Schriftstellerin Granger: Detektivin Fran Varady 37. Cicero: wie unser Körper ohne Geist, ... ist ein Staat ohne Gesetz, wahrlich klug! 38. steht auf kroatischen Autos aus Pula 40. Zusatz zum Titel einer Lehrkraft, die im Kirchendienst steht

**Lösung für Heft 421: Aufgrund einer Unachtsamkeit des Layouters waren zwei richtige Lösungen möglich: REISEFUHRER oder ENTERPRISE. Gewonnen haben daher Peter WINKLER, 1040 Wien und Edith SCHIFER, 2752 WÖLLERSDORF**

**W:** 1 MOSTVIERTEL 9 BRONNER 10 SUBVENTIONEN 14 TL 15 ESTAFA 16 LA 18 RET 19 FM 20 LIRE 21 PFEILE 23 VERLKEN 25 KASTANIEN 27 ARS 28 CASHIER 30 TELLER 32 UNA 34 EDARAP 36 ESSIIG 38 DATIV 39 PRO

**S:** 1 MIST 2 SBB 3 TRV 4 VOEST 5 INN 6 ENTERPRISE 7 TROTTEL 8 LÖFFLER 11 ULLI 12 NA 13 NAMENSTAG 17 ARES 20 LOK 22 IKARUS 23 VACLAV 24 ENALP 26 AB 29 LED 30 TAT 31 ERI 33 NIL 35 DA 37 SO

Einsendungen (müssen bis 14. 11. 16 eingelangt sein) an: AUGUSTIN, Reinprechtsdorfer Straße 31, 1050 WIEN, oder verein@augustin.or.at

**I** **Widder** 21. 3.–20. 4. Das die Sozialdemokratie nicht mehr zu retten ist, ist dir seit Jahren klar. Im Zweifelsfall laufen die Genoss\_innen ins Lager des Neoliberalismus und der Geldsäcke über. Dir fällt es schwer zu akzeptieren, dass gute Freund\_innen nun im gegnerischen Lager stehen. Sei beruhigt. Ihr könnt ja trotzdem Freund\_innen bleiben. Und oft trinkt es sich mit Gegner\_innen viel vortrefflicher.

**D** **Krebs** 22. 6.–22. 7. Der Winter ist schon dabei, seine Fellstiefel anzulegen, um wieder ein wenig in deinem Leben herumzustapfen. Klar, er ist nur noch ein Schatten seiner selbst, aber es von nass zu graulich zu machen, das schafft er noch allemal. Es wird dir also nichts nutzen, dich gegen ihn zu stemmen. Streich dir fette Creme ins Gesicht und heiße deinen rauen Lebensabschnittspartner willkommen.

**N** **Waage** 24. 9.–23. 10. Jetzt musst du den Herbst genießen, denn in einigen Wochen ist es zu spät. Nutze jede Gelegenheit, um rauszukommen. Mach alle möglichen Wege zu Fuß und bück dich nach allen Kastanien. Lache ihm mit kindlicher Begeisterung und Neugierde ins Gesicht! Es werden graue und trübe Tage kommen, an denen du bereuen würdest, es nicht getan zu haben.

**A** **Steinbock** 22. 12.–20. 1. Es macht gar nichts, wenn du ein wenig altmodisch erscheinst. Bei dem Tempo, in dem sich dieser Globus auf diverse Abgründe zubewegt, musst du nicht immer vorne dabei sein. Vertraue lieber auf dein eigenes Urteil. Und wenn sich Sachen bewährt haben und noch immer richtig erscheinen, dann kannst du sie auch getrost so belassen. Änderungen sind nur gut, wenn es sich zum Besseren ändert.

**K** **Stier** 21. 4.–20. 5. Ich sage es dir gerne noch einmal: Kult wird man nur, wenn man unbeirrt sein Ding verfolgt! Hör' also auf damit, anderen nachzueifern. Selbst wenn du besser bist als sie und weiter kommst, so stellt sich doch die Frage, weiter wohin? Das alles führt dich nur weg von dem, was du eigentlich möchtest. Darum vertrau auf dich. Nur auf dich! Die anderen sollen einfach scheißen gehen.

**A** **Löwe** 23. 7.–23. 8. So, endlich ist es so weit. Jetzt heißt es wieder die dicken Socken aus dem Kasten holen, Tee kochen und sich vor das Bücherregal zu stellen und sich zu fragen, mit welchem Buch man die kommenden langen dunklen Abende verbringen möchte. Zur Abwechslung kann es natürlich auch ein Film sein. Wenn sich auch noch eine Kuscheldecke findet, dann ist alles perfekt.

**K** **Skorpion** 24. 10.–22. 11. Jetzt, wo es kalt wird, solltest du wieder für ein wenig soziale Wärme in deiner Umgebung sorgen. Nimm dir vor, die nächsten Tage einen Dreh freundlicher und aufmerksamer zu den Menschen um dich herum zu sein. Meist ist das erfolgreich, und man bekommt eine ganze Menge Freundlichkeit zurück. Und wenn nicht, dann bist wenigstens nicht du die blöde Sau, an der alles scheitert.

**R** **Wassermann** 21. 1.–19. 2. Der Jung Historiker und Theatermensch Fabian Scheidler hat ein wunderbares Buch geschrieben: «Das Ende der Megamaschine». Darin legt er seine Sicht dar, wie es zur Herrschaft des Menschen über den Menschen gekommen ist und warum wir mit steigendem Tempo und sehenden Augen in den Abgrund rasen. Höchste Zeit für dich, das zu lesen!

**E** **Zwilling** 21. 5.–21. 6. Es bleibt die alte Frage, wie du dich, nachdem schon so viel gescheitert ist, sinnvoll organisieren kannst. Erschreck nicht, wenn ich dir sage, dass das gar keine so große Rolle spielt. Wichtig ist, dass du nicht in Trübsal und Cocooning abdriffst. Es wäre schade um dich! Also such dir was, das dir auch Spaß macht. Mit Leuten, zu denen du ein warmes Gefühl entwickeln kannst.

**S** **Jungfrau** 24. 8.–23. 9. Was bleibt, wenn die großen Erzählungen und Utopien gescheitert sind? Wonach sollst du dich ausrichten und wie deinen Kompass norden? Auch wenn der große Wurf nicht gelingt, so bleiben doch noch hundert kleine Dinge zu tun. Sieh dich also um, wo deine Hände, deine Hingabe, deine Zuneigung oder dein Hirnschmalz gebraucht werden. Und dann leg los. Schluss mit meckern!

**O** **Schütze** 23. 11.–21. 12. In Oberösterreich gibt es nun schon seit einem Jahr eine schwarz-blaue Landesregierung, und der Himmel ist noch immer nicht auf das Land gefallen. Für dich Beweis genug, dass Gott tot ist oder zumindest ein furchtbar ignorant Wicht. Wie auch immer, die Leute dort müssen sich wohl ohne fremde Hilfe aus diesem Schlamassel herauswurschteln. – Du kannst da nämlich nix machen.

**S** **Fische** 20. 2.–20. 3. Du bemerkst, dass sich die Welt viel schneller geändert hat, als du das nachvollziehen konntest. Wir stecken tiefer in der Misere, als du gehnt hast. Die Eliten sind noch viel verrotteter und verkommener, als sie es selbst wahrhaben wollen, und die Maschine der Kulturindustrie ist auf Ablenkung programmiert. Deshalb aber wirst du dich jetzt sicher nicht aufhängen!

**H**

**O**

**W**

Über das harte Pflaster von britischen Städten

# Draußen vor den Türen

Ausgehend von ihrer Erfahrung mit Obdachlosigkeit und Straßenzeitungsverkauf macht Bekki Perriman nun Kunst. Ein Bericht von der Insel von Erin Rodden, der von Sonja Rieder (Translators Without Borders) ins Deutsche übersetzt wurde.



**M**it «The Doorways Project» sieht Bekki Perriman auf diese Zeit in ihrem Leben zurück und zeigt, wie es ist, auf Londons Straßen zu wohnen. Die Ausstellung begann als Fotoreihe, welche die verschiedensten Türen dokumentiert, vor denen sie schlief oder die Straßenzeitung verkaufte. Das Projekt wurde erweitert, und nun können sich Menschen in den verschiedensten Städten in ganz Großbritannien Aufnahmen von Obdachlosen, die ihre eigenen Türen und Gassen zeigen, ansehen.

Die Aufnahmen wurden soeben an Türen und Gassen in Glasgow abgespielt und bieten Einblick in das Leben von Menschen, die auf der Straße leben. Sie haben zuvor Passant\_innen in London, Edinburgh, Brighton und Liverpool in ihren Bann gezogen.

«Aus diesem Grund wollte ich dies an öffentlichen Plätzen veranstalten», so Bekki, als sie INSP (The International Network of Streetpapers) bei einer Führung durch die Ausstellung begleitet, «weil ich nicht unbedingt ein Kunstpublikum erreichen wollte. Ich wollte ein zufälliges Publikum, also Leute gehen einfach vorbei, nehmen eine Stimme wahr und werden dazu angeregt, zuzuhören. Ich möchte besonders jene Menschen fangen, die niemals

anhalten würden, um einem Obdachlosen zuzuhören.»

Um die Interviews zu machen, die das Rückgrat ihres Kunstwerkes darstellen, musste Bekki ihre natürliche Schüchternheit überwinden. «Ich hatte wirklich Angst, sie auszuführen; weil ich so schüchtern bin, war es für mich so schwer. Doch es war wirklich überraschend, dass nur eine von vierzehn angefragten Person nicht mitmachen wollte.»

Die Installation ist die Weiterentwicklung einer Fotoausstellung, die Bekki erschaffen hat, um ihre eigenen Erfahrungen mit der Obdachlosigkeit und dem Verkauf von der «Big Issue» in ihrer Jugend in London zu ergründen.

In der ursprünglichen Ausstellung zeigte jedes Foto eine Tür, an der Bekki schlief oder von der Polizei weggeschickt wurde. Es sind Plätze, an denen sie Freundschaften geschlossen hat und Freund\_innen verlor oder an denen sie eine Ausgabe an den Radio-DJ Chris Evans verkaufte. «Während die Türen jene Orte sind, an denen diese Dinge einst passiert sind, dienen sie auch als Metapher für die Erfahrung mit der Obdachlosigkeit, das Draußensein und buchstäbliche Ausgesperrtsein.»

Bekki wurde als Jugendliche obdachlos und begann mit 16 Jahren die «Big Issue» in London zu verkaufen. In dem sie zur Kolporteurin wurde, hat

sie ihrem Leben Struktur gegeben, und es war eine Möglichkeit, um Freundschaften zu schließen, als sie alleine in der Stadt war. «Ich habe viele der anderen Verkäufer gut kennen gelernt», sagt sie, «im Allgemeinen unterstützen sie einander.»

## Hörstück über Obdachlosigkeit

Bekki macht nun seit drei Jahren Kunst. Ihre Arbeit legt den Schwerpunkt auf Themen um psychische Gesundheit und Obdachlosigkeit. Sie möchte die Wahrnehmungen der Betrachter\_innen herausfordern, indem sie persönliche Geschichten und Erfahrungen von Menschen darstellt, die in der Gesellschaft stigmatisiert sind.

Die Inspiration, eine Klanginstallation zu kreieren, kam, als sie «Surround Me» von Susan Philipsz sah: «A Song Cycle for the City of London», ein Liederzyklus, der Aufnahmen der Künstlerin mit traditionellen Folksongs enthält, die im öffentlichen Raum abgespielt wurden. «Ich habe ihr Stück gesehen ... Ich bin während eines Schneesturms durch eine der Gassen in der Nähe der St.-Pauls-Kathedrale gelaufen, und dort wurde gerade diese wunderbare Folk-Musik auf der Straße gespielt. Das hat mich dazu veranlasst, ein Hörstück an öffentlichen Plätzen

AUGUSTIN 23

AUGUSTIN 23



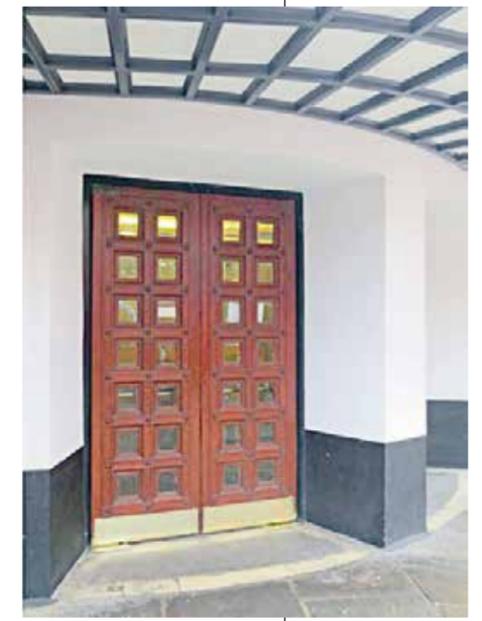
über Obdachlosigkeit zu machen, die nicht über so viel Schönheit verfügen», berichtet sie.

Bekki geht unsentimental an ihr Werk heran. «The Doorways Project» ist ein ernüchternder Scheinwerfer auf den Teufelskreis der Armut, der obdachlose Menschen in seinen Bann ziehen kann, doch die Geschichten beinhalten auch ihre eigene Schönheit. Gängige Themen sind der Kampf mit geistiger Gesundheit, Probleme mit der Wohnungswirtschaft, sowie die Bedeutung von Freundschaften auf den Straßen und die Freundlichkeit von fremden Menschen.

Das Publikum reagierte auf unterschiedliche Weise. «Es ist von Stadt zu Stadt unterschiedlich», so Bekki. Doch es ist stets eine Honorierung für die Künstlerin, wenn man sieht, wie das Publikum von einem Stück ergriffen ist, wenn es zufällig darauf stößt.

Doch es gibt ein Publikum, das Bekki eingesteht, nicht berücksichtigt zu haben – es handelt sich um die Menschen, die gegenwärtig obdachlos sind. «Ich glaube, ich habe es mehr als eine Erkenntnisfrage angesehen und wollte Menschen, die kein Verständnis für Obdachlosigkeit hatten, dazu bringen, stehenzubleiben und hinzuhören», erklärt sie. Es war eine zufällige Begegnung in Brighton notwendig, um ihre Augen für das Potenzial zu öffnen. «Da war ein Typ, der sich mit seiner Decke und einem Hund eine Aufnahme anhörte», erinnert sie sich. «Ich bin zu ihm hin und er sagte, 'Ich bleibe stehen und höre mir dieses Interview jeden Tag an. Ich bin heroinabhängig und kann diese Geschichte so sehr nachvollziehen.' Das hat wirklich für mich das Projekt in Brighton ausgemacht: dass er tatsächlich stehen blieb und zugehört hat, weil er sich damit identifizieren konnte.»

Auch wenn die Resonanz vorwiegend positiv war, gab es etwas Feindseligkeit gegenüber dem Projekt. Bekki sagt, sie komme von «Leuten, die ohnehin immer feindlich gegenüber den Obdachlosen



gesinnt sind». Nachdem sich ein Lokalblatt mit der Ausstellung befasste, war die Resonanz «entsetzlich». «Es wurden Sachen wie 'Die sollen einfach verschifft werden', und 'Warum macht jemand Unterhaltung daraus?' geschrieben.» Bekki antwortet mit der gleichen Widerstandskraft, die es ihr ermöglicht hat,

Straßenzeitungen in London zu verkaufen und eine erfolgreiche Künstlerin mit einer Vergangenheit als Obdachlose zu werden. Negative Reaktionen lösen bei ihr vielmehr ein Lächeln als Abschreckung hervor. «Ich wollte [ihre Reaktion] in ein Kunstwerk verwandeln, das ich als witzig ansah.»

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung von INSP.ngo

Bekki Perriman fotografierte für ein Kunstprojekt Hauseingänge, wo sie als Obdachlose übernachtete oder die Straßenzeitung verkaufte

# Die ersten 13 Jahrgänge sind Selbstläufer gewesen Bewährungsprobe für den Augustin-Kalender



Foto: Leo Balcerzak



Foto: Monika Kronberger



Foto: Susi Gollner



Foto: Antonio Skvitos



Foto: Gerhard Ruhs



Ab dem 11. November ist der beinahe schon legendäre Augustin-Kalender wieder bei der Kolporteurin bzw. bei dem Kolporteur Ihres Vertrauens – solange der Vorrat reicht – erhältlich: Für bloß fünf Euro, wobei die Hälfte an die \_den Verkäufer\_in geht.

Wir gehen ins verflixte vierzehnte Jahr mit dem Augustin-Kalender, jenem Wand-schmuck, der in keiner wohlsortierten Wohnung, in keinem vorstädtischen Beisl oder in keinem menschenleeren Büro fehlen darf.

Wir wissen a posteriori, nicht einmal ein Kalender lässt sich neu erfinden, aber wir können im Gegensatz zu manchen Winzer\_innen sogar von einem sehr guten Jahrgang sprechen. Verantwortlich dafür sind rund dreißig Augustin-Kolporteur\_innen, die mit Kameras ausgerüstet durch die Stadt schweiften und übers Land zogen. So entstanden über fünfhundert Aufnahmen, eine Anzahl, die für die digital denkende Fotografin

lächerlich klingen mag, aber diese Aufnahmen wurden mit Einwegkameras gemacht! Es handelt sich also um analoge Fotos. Durch diesen Fünfhunderter-Berg wühlten sich auch heuer wieder der Gründervater des Kalenders Christian Schallenberg und die Produktionsleiterin Isabella Novak, beide von «Die Kalendermacher».

Das Kalender-Titelbild mit dem verkleideten Dackel vor der Augustin-Ausgabe mit dem Coverfoto des Jahres (wurde von Kollegin Lisa Bol-yos bereits im Frühherbst ohne Absprache gekürt, Anm. der restlichen Redaktion) mag noch unverdächtig wirken, doch im Inneren des Kalenders ist schnell Schluss mit niedlich, dort werden auch andere Saiten aufgezogen. Als Vorgeschmack dazu

zeigen wir an dieser Stelle noch ein Best-of der Aufnahmen, die es nicht in den Kalender geschafft haben, und bedanken uns bei allen Verkäufer\_innen, die heuer am Kalender-Projekt mitwirkten: Tony Awone, Merzy Azenabor, Leo Balcerzak, Peter Bauer, Fritz Böhm, Frances Dime, Fridoni Elashvili, Gerhard Geiger, Susi Gollner, Martin Grohs, Heidi Gross, Ernő Horvath, Jiri Janecek, Maria Kratky, Monika Kronberger, Clinton Oluah, Emmanuel Oluha, Sunday Osariemen, Manfred Rohrhofer, Gerhard Ruhs, Antonio Santos, Andreas Stangl, Kathuna Sturua, Daniel Uche, Chioma Usaigwe, Walter Wachter, Ernst Watzinger, Beate Zöhrer.

reisch

# Die Brusten im Bett

Batman und Robin  
Die lieben sich sehr.  
Batman mag Schnitzel  
Und Robin Dessert.

Sagt Robin zu Batman:  
Oh, wie schön ist dein Bauch!  
Sagt Batman zu Robin:  
Ich liebe ihn auch.

mit mir **GEA** Göttin der Erde.

# GEA

Gehen Sitzen Liegen

GEA Wien  
1010 Himmelfortgasse 26 (Schuhe & Taschen, Möbel & Matratzen), 01/5121967  
1080 Lange Gasse 24 (Schuhe & Taschen), 01/4083626  
1080 Lange Gasse 31 (Möbel & Matratzen), 0664/88504016  
1070 Kirchengasse 24 (Schuhe & Taschen), 01/5225570  
1210 Am Spitz 2 (Schuhtrafik), 01/2700810

GEA | Waldviertler | Schuhe & Taschen | Möbel | Naturmatratzen | GEA Akademie | brennstoff 34 x Österreich | 19 x Deutschland | 1 x Schweiz | [www.gea.at](http://www.gea.at)

## Erinnerung an einen Großen des Fußballs. Der bulgarische Wolf

Er war einer unserer absoluten Lieblingsspieler: Trifon Ivanov. Weil er so herrlich finster dreinschaute, weil er so wunderbar säbelartig seine Arbeit verrichtete. Anfang dieses Jahres starb der bulgarische Spieler überraschend an Herzversagen. Wenzel Müller (Text und Fotos) besuchte sein Grab in Veliko Tarnovo.



Die letzte Ruhestätte des Rauchers. Beim FC Veliko Tarnovo, Zuschauer und Stadion siehe unten, startete der Raucher seine Profikarriere



Veliko Tarnovo im Landesinneren von Bulgarien ist eine der Touristenattraktionen des Landes. War der Ort doch über zwei Jahrhunderte, von 1187 bis 1393, Hauptstadt von Bulgarien, bevor der Staat für die nächsten fünfhundert Jahre unter die Herrschaft des Osmanischen Reiches geriet. Aus der kurzen Glanzzeit ist eine sehenswerte Burganlage erhalten.

Wir allerdings lassen die Burganlage links liegen, wir kennen nur ein Ziel: den Friedhof der Stadt. Denn auf ihm ist Trifon Ivanov begraben, einer der Großen des Fußballs. Anfang dieses Jahres ist er, erst 50-jährig, überraschend an Herzversagen gestorben.

Ivanov konnte so grimmig und finster dreinschauen wie kein anderer, und er machte Sachen, die man eigentlich nicht machen darf. Vokuhila tragen und von Rapid Wien zum Erzfeind, zur Austria, wechseln. Doch ihm verziehen wir alles. Und mehr noch: Der aus Bulgarien stammende Verteidiger, der sich nie anheischig machte und der, wenn er denn überhaupt einmal ein Lächeln aufsetzte, dann ein sardonisches, war einer unserer absoluten Lieblingsspieler. Einerseits weil er auf dem Platz so wunderbar säbelartig zu Werke ging, andererseits weil er sich nie verbogen hat und immer kompromisslos seinen Weg gegangen ist.

An einer Tankstelle fragen wir nach dem Weg. Immer bergan, immer stadtauswärts, so kämen wir zum Friedhof, sagt uns der Tankstellenbetreiber. Als wir fragen, ob da tatsächlich Ivanov begraben sei, nickt er. Er selbst sei, wie fast der halbe Ort, bei seinem Begräbnis gewesen.

In Veliko Tarnovo startete Ivanov seine Profikarriere, bevor er zu ZSKA Sofia und dann weiter ins Ausland, Mitte der 1990er Jahre nach Wien, wechselte, und hierher kehrte er auch nach dem Ende seiner Fußballerkarriere zurück. Für seinen Lebensabend hatte er unter anderem als Besitzer mehrerer Tankstellen ausgesorgt. Es heißt, dass Ivanov gerne fischen ging. Und dass er sich oft mit Freunden traf, wobei der Genuss von Alkohol und Nikotin nicht zu kurz gekommen sein dürfte. Schon als Spieler pflegte er sich gerne in Spielpausen auf die Toilette zurückzuziehen, um sich mit einer Zigarette für die zweite Halbzeit zu stärken.

Auf unserem Weg zum Friedhof kommen wir, eher zufällig, an Ivanovs früherer Wirkungsstätte vorbei, dem Stadion von FC Veliko Tarnovo. Es ist gerade ein Match, und wir können ins Stadion gelangen. Vorbei an Ordnern, die es in puncto verwegenes Aussehen durchaus mit Ivanov aufnehmen können.

Er kenne, hat einmal Ivanovs einstiger Mitspieler Peter Schöttel (laut «taz»-Bericht) über ihn gesagt, keinen anderen Menschen, der, wenn er sich rasiere, vier Stunden später wieder einen Vollbart habe.

Die Vereinsfarbe von FC Veliko Tarnovo ist violett. Am Boden der Zuschauerreihen Berge von Kernschalen – hier wird im Stadion nicht Bier getrunken, hier werden Kerne gekaut. Am Tag von Ivanovs Begräbnis kamen nicht weniger als 20.000 Menschen in diesem Stadion zusammen. Von der Dimension her eine Art Staatsbegräbnis.

Wir nähern uns dem Randbezirk, das merken wir an den Autowerkstätten, die nun zahlreicher werden. Dann haben wir unser Ziel erreicht. Der Friedhof liegt auf einer der Anhöhen des Orts. Schon der Erste, den wir fragen, kann uns den Weg zu Ivanovs Grab zeigen. Es ist nicht größer oder prächtiger als all die anderen Gräber drumherum. Der berühmte Sohn von Veliko Tarnovo trumpft nicht auf. Nur die Blumen in der Vase sind echt und frisch, keine Plastikblumen, wie sonst hier üblich.

Auf Ivanovs Grab ein provisorisches Holzkreuz, um das je ein Fanschal vom heimischen Fußballklub und von ZSKA Sofia gebunden sind. Wir legen eine Schweigeminute ein. Und es wird uns warm ums Herz.

Mit Ivanovs Hilfe schaffte Rapid Wien 1995 den Einzug ins Europapokal-Finale, seine «Wunderheilung» im Vorfeld der Lisabon-Auswärtspartei wird medizinisch wohl für immer ein Mysterium bleiben. Würde der Verteidiger auch heute noch in die Rapid-Mannschaft passen? Wohl kaum. Denn Sportdirektor Andreas Müller verlangt von seinen Spielern in erster Linie eines: Gras fressen. Stereotyp seine Erklärung, wenn mal wieder eine Partie verloren gegangen ist. Die Spieler hätten nicht alles gegeben. Dass es auch so etwas wie schlechte Tage oder Verunsicherung geben kann, das weiß Müller nicht. Und er kennt auch nur ein Gegenrezept: den Millionarios einen Tritt in den Hintern geben.

Ivanov wäre gewiss einer der ersten Spieler gewesen, die Sportdirektor Müller aussortiert hätte. Denn einen Schritt zu viel hat der bulgarische Wolf, wie er gerne genannt wurde, nie gemacht, erstens aus Prinzip, zweitens weil ihm dazu einfach die Puste fehlte. Bei Fitnessstests, verriet sein früherer Mitspieler Didi Kühbauer (wieder laut «taz»-Bericht), habe es damals bei ihnen die Gruppe der Besten gegeben. Dann kam lange nichts. Dann die Mittelmäßigen.

Dann Trainer Ernst Dokupil, und am Ende erst Ivanov.



Mit Ivanovs Hilfe schaffte Rapid Wien 1995 den Einzug ins Europapokal-Finale

**2. Klasse B: Penzinger SV – Prater SV; Sportplatz Helfort, Samstag, 29. Oktober, 16 Uhr:** Laut der letzten großen Augustin-Leser\_innenbefragung mittels Gehirnschweizer (geschieht automatisch bei jedem Öffnen Ihrer Zeitung) wünschen Sie sich mehr Geschichten über süße Tiere im Heft. Sehr gerne. Die erste Partie steht unter Patenschaft des Phönix, eines teflonbeschichteten Stehauf-Vogels. Der Penzinger SV hat sich aus den Resten der Wolfersberger erhoben, die es zwar jetzt wieder gibt, aber so ist das eben mit dem Phönix. Nach gelungener Konsolidierung spielen die Penzinger heuer um Titel und Aufstieg mit. Den Gegner Prater SV hat der umtriebige Funktionär Alexander Rakowitz nun wieder – schon wieder – fliegen lassen. Beladen mit einer glorreichen Geschichte und einem dicken Packen Papierkram (Fusions-, Trennungs- und Umbenennungsanträge) steigt der Prater-Phönix langsam wieder per aspera ad astra, wie wir Lateiner\_innen noch immer und schon wieder sagen.

Kendlerstraße 42  
1160 Wien  
www.penzinger-sportverein.at  
Öffis: U3 (Kendlerstraße)

**1. Klasse B: FK RWW-RBW – JSC Vindobona-handyyretten.at; Sportplatz Nord-Wien, Sonntag, 30. Oktober, 12 Uhr:** FK RWW-RBW? Nein, hier trampeln keine Katzen auf der Tastatur herum, das passiert regelmäßig weiter hinten im Heft. Aber auch Ihr werter Kick-Tipper lässt zwei Miezchen bei sich wohnen. Während die eine leider zu fettleibig ist, um auf den Schreibtisch zu hüpfen, ist die andere zu lethargisch. Nun stellen Sie sich vor, die Liga ist ein Auto. FK Rot Weiß Wien Rennbahnweg sitzt gemeinsam mit Vindobona unter der Liga, also dem Auto. Sie erfreuen sich an der Restwärme des Motors und lecken gelegentlich die Pfoten. Doch aufgepasst, ihr schnurrenden Untermieter! Wie schnell fährt das Auto – also die Liga – einem über den Schwanz, und schon streunert man wieder im Keller herum.

Jedlersdorfer Platz 25  
1210 Wien  
vereine.fussballoesterreich.at/FkRotWeissWien/News

**1. Klasse A: RSV Wien 06 – Union 12; Sportplatz Helfort, Sonntag, 6. November, 16 Uhr:** Früher war nicht alles schlecht. Zumindest die Beziehung Hund und Fußball war noch eine andere. Es gab die Dackelliga im Kurpark Oberlaa. Die Terriertrophy im Cottageviertel. Oder den Spitzcup in einer Parkgarage am Floridsdorfer Spitz. Das waren halt noch Rassen, die kicken konnten. Heute sind solche Veranstaltungen unter anderem aus Tierschutzgründen illegal, aber das waren sie damals auch schon. Zwei ausgewiesene Torriecher sind bei den Violetten von Union 12 tätig: Christoph Führer und Ramazan Bellikli haben bis Redaktionsschluss den Ball schon sieben Mal im gegnerischen Tor abgesetzt und klaffen die Tabellenspitze an. Beim Gastgeber RSV kann sich Jungobmann Robin Slama, der noch immer aussieht wie ein Teenager, zwar über das Zehnjährige freuen, tabellarisch sitzen aber auch die RSVler unterm Auto. Jetzt heißt es Zähne zeigen. Grrrrrrrr.

Kendlerstraße 42  
1160 Wien  
www.rsv06.at



# «Ein Glückskind»

Cornelia Scheuer spielt im Theaterstück «Wir Hungerkünstler\_innen» eine wichtige Rolle.

**Performerin:**  
Cornelia Scheuer ist eine Lichtgestalt im Theater

**K**nut Hamsun ist sofort angetan von Ylajali, wie er sie nennt. Und mag das Hirn des von seinem Hunger Gezeichneten schon zart angefault sein, in dieser Beziehung liegt der Anti-Held des Theaterstücks genau richtig. Seine Angehimmelte betritt die Bühne nicht. Sie erscheint. Und macht damit für den Moment vergessen, dass dieses kleine charmante Theater in der Münzwardeingasse vom Zusperrern bedroht ist.

Ylajali wird gespielt von Cornelia Scheuer, einer charismatischen Performerin, die in einer Probenpause von sich behauptet: «Ich bin ein Glückskind.»

Ja, klar. Der Rollstuhl hat sie in ihrem Leben oft gebremst, aber er hat ihre Lebenslust nie ausgebremst. Im Gegenteil: Die bald 47-jährige Wienerin hat immer an sich geglaubt, hat auch immer an sich gearbeitet. Ihr sei das Glück nicht in den Schoß gefallen, aber sie sei stets auf dem Weg gewesen, sei stets da gewesen, wenn es etwas zu ernten gab.

«Natürlich war das arg», erinnert sich die Conny, wie sie von ihren Kolleg\_innen genannt wird. Damals, als sich ihre beste Freundin für eine Schauspielausbildung im Reinhardt-Seminar bewerben wollte und von einer heute als Grande Dame hofierten Schauspielerin mit den Worten «Das Publikum will keine Behinderter sehen» heimgeschickt wurde. Dennoch hat sie sich nicht davon abhalten lassen, hat auf eine Sicherheit versprechende Beamtenkarriere verzichtet und lieber den Weg in Richtung Leidenschaft eingeschlagen.

Und sie blieb auch eine Performerin, als die Satten im Rathaus den Hungrigen der

freien Kulturszene die letzten Brosamen entzogen. Nicht weil, wie sie sich gerne entschuldigen, kein Steuerzahler\_innengeld mehr da ist, nein, vielmehr, weil das Steuerzahler\_innengeld mit Scheibtruhnen zu den Palästen der unersättlichen, abgehobenen Kulturschickeria Wiens transferiert werden muss. (Alleine vom Gehalt eines Burgtheaterdirektors, dessen Namen uns eben entfallen ist, hätte man einige freie Bühnen gut durchbringen können.)

Hunger ist eine Qual, nicht nur für die Figur Knut Hamsun, die hier im Theater Brett zu bemitleiden ist. Hunger würgt jegliche Kreativität ab. Das wissen auch jene in Wien, die an ihrer (brotlosen) Kunst leidenschaftlich festhalten, obwohl sie nicht genügend Einkommen lukrieren können.

Cornelia Scheuer kennt den realen Hintergrund des Stücks «Wir Hungerkünstler\_innen» nur zu gut: «Es gab Zeiten in meinem Leben, da stand ich im Supermarkt und musste entscheiden: Milch oder Katzenfutter? Da hatte ich auch immer Angst, dass mein Auto eingeht. Denn ohne Auto wäre ich nicht mobil gewesen.»

Seit zehn Jahren arbeitet sie daher als Peer-Beraterin im Beratungszentrum für Menschen mit Behinderungen, kurz Bizeps. Zwanzig Stunden pro Woche. Leidenschaftlich: «Weil es eine sinnvolle Tätigkeit in einem sehr netten Team ist. Und weil es schön ist, wenn man anderen helfen kann. Ich denke mir jedes Mal «wow», wenn ich sehe, dass es einem Menschen schon nach einem halben Jahr viel besser geht.»

**i** Lokalmatador\_innen sind Menschen, die zum Gelingen der Stadt beitragen. Seit Jänner 2000 erscheinen ihre Porträts in jeder Ausgabe des Augustin.

LOKAL-MATADORIN  
No 374



Scheuer ist ehrlich genug zu sich, um zuzugeben: «Mein Brotberuf ist schön, aber nicht ganz so schön wie der Applaus im Theater.» Den wird sie auch dieses Mal bekommen. Drei kräftige Schübe, und sie steht wieder in der Mitte der Bühne, im Rampenlicht. Umgarnet von Knut Hamsun, der ihr jetzt unangenehm nahe rückt.

Zwei Tage in der Woche hält sie sich bewusst vom Verein «Bizeps» fern, um in der eigenen Performance stärker zu werden. «Weil ich das Theater einfach nicht aufgeben kann.» Sie hat sich oft gefragt, warum sie das Schauspiel magisch anzieht. Heute weiß sie: «Auf der Bühne kann ich meine Emotionen zeigen, auf der Bühne traue ich mich. Die Bühne ist für mich ein geschützter Raum. Nur hier kann ich zeigen, wer ich bin, auch wenn ich in diesem Moment eine andere Person darstelle.» Jede Probe, ein Abenteuer: «Das ist immer ein interessanter Weg, die Proben geben Zeit für Entdeckungen.»

Mit 15 hat sie zum ersten Mal die Energie, die von der Schauspielerei ausgeht, gespürt. Damals in einer Lai\_innentruppe. Seither lebt sie im Theater auf. Mit ihrer Freundin und Kollegin Elisabeth Löffler, die vom Raimund-Seminar rüde zurückgewiesen worden war, rief sie den Verein «Liz Art Productions» ins Leben. Ambitioniertes Ziel der beiden Protagonistinnen ist es, ein Mal in eineinhalb Jahren eine Produktion auf die Bühne zu bringen. Der Weg bis dorthin ist immer lange und arbeitsintensiv.

Nie Zweifel? Die Darstellerin schüttelt den Kopf. «Ich habe immer gespürt, was für mich wichtig ist. Auch dann noch, wenn sich meine Mutter, die mich immer unterstützt hat, nicht ganz zu Unrecht Sorgen gemacht hat.»

Und am Ende kein Happy End für den Hungerkünstler: Da rufen die Schauspieler\_innen in 14 verschiedenen Muttersprachen: «Ich habe Hunger!» Am Ende bekommt Knut Hamsun die von ihm begehrte Ylajali nicht. Mehr soll an dieser Stelle nicht verraten werden. Nur so viel: Das Theaterstück «Wir Hungerkünstler\_innen» ist noch bis Samstag, 29. Oktober im Theater Brett zu sehen, Beginn ist um 19 Uhr. Infos unter: [www.theaterarche.at](http://www.theaterarche.at)

# magazin

Ein Buch zur Geschichte und Ästhetik der Außenwerbung in Wien

## Botschaften auf Häusern

**E**s ist kaum noch zu lesen: «Moderne Wohnkultur Franz Zand» steht auf der Feuermauer des Hauses Brünner Straße 116 in Floridsdorf geschrieben. Noch verblasster ist das Wort «Melkmaschinen» über einem ehemaligen Geschäftslokal in der Zeilergasse in Hernals, und auf dem Schornstein am Mittersteig im fünften Bezirk lässt sich lediglich erahnen, dass dieser backsteinerne Turmbau in früheren Zeiten auch als Träger einer kommerziellen Botschaft erhalten musste. Man spricht bei diesen Überresten der Außenwerbung von «Ghostletters»,

und diesen ging in Wien der Grafiker Tom Koch mit den beiden Fotografen Daniel Gerersdorfer und Stephan Doleschal nach. Ihre Erkundungen mündeten im Buch «Ghostletters Vienna».

Der Herausgeber Koch zeigt darin den Facettenreichtum, den Außenwerbung aufweisen kann bzw. konnte, angefangen von Malereien über plastische Buchstaben bis hin zur Neonreklame. Der Bildband wird ergänzt durch knappe, aber hinreichende Einführungstexte zum Thema, erklärt Fallbeispiele und lässt zwei ehemalige Doyens der Zunft zu Wort kommen. Ehemalige, weil diese Handwerkskunst der Wandmalerei und des plastischen «Buchstabenbaus» zumindest in Wien ausgestorben ist. Den Todesstoß setzte wenig überraschend der Foliendruck.

Um die gemalten Werbungen ist natürlich schade, aber wenn man sich den Neonreklame-Hype der 1960er-Jahre vors geistige Auge führt, darf man bezweifeln, ob früher alles schöner gewesen sei.

Fein gestaltetes Buch zu einem scheinbar marginalen Stadthema.

reisch



Prototypische Ghostletters, gefunden in der Kreuzgasse in 1180 Wien

Foto: Daniel Gerersdorfer

**i** Tom Koch (Hg.)  
Ghostletters Vienna  
Falter Verlag, Wien 2016  
160 Seiten, € 29,90

## Liegen gelassen: «Wherever I lay my hat, that's my home.»

In diesem Sinne begibt sich Mario Lang auf Reisen. Die Souvenirs bleiben in den Regalen, stattdessen lässt er an ausgewählten Plätzen ein Stück von sich zurück.



## Dezember 2010, Lagos, T-Shirt

In Lagos, der afrikanischen Megacity im Golf von Guinea, muss ein jeder um sein Leiberl rennen, um über die Runden zu kommen. Am Balogun-Markt wird das Fleisch auf Papier von der Straße weg verkauft, und Billigware aus China regiert die Stände. Aber auch die farbenprächtigen Spitzenstoffe aus Vorarlberg sind für die kunstfertigen Landestrachten sehr begehrt. Das liegen gelassene Textil ist jedoch weder aus Nigeria noch aus Lustenau, die «Kupfermuckn» (Straßenzeitung) ist ein Linzer Original und feiert heuer ihren 20. Geburtstag.

## nachbarinnenstadt

### Tobsuchtstipps

**M**it dem Zweieinhalbjährigen im Supermarkt. Das geht meistens gut. Besonders wenn Sohnnemanns Forderungen moderat sind und Pappas Nachgiebigkeit groß genug ist. Ein Brezlerl oder ein Eis kann dann den sozialen Frieden zwischen den Verkaufregalen sichern.

Dennoch besteht ein latentes Tobsuchtpotenzial. Unlängst entfaltete es sich an einer Tube Ketchup. Der Kleine wollte sie unbedingt kaufen. Papa nicht, eine im Kühlschrank reichte ihm. Eine im Kühlschrank gibt es nicht, entgegnete der Zweieinhalbjährige vor dem Ketchup-Regal. Auch noch an der Kassa. Auch noch auf der Straße. Auch noch in der Straßenbahn. Mit Nachdruck, in maximaler Lautstärke.

Das ist unangenehm, für den Kleinen, für den verantwortlichen Papa, für alle im Supermarkt und in der Bim. Der Erziehungsberechtigte startet noch ein paar Ablenkungsmanöver, scheitert erwartungsgemäß, gibt auf. Ganz anders der Erziehungsadressat, der jetzt auch noch beklagt, dass seine Wangen von den Tränen nass sind. Abwischen ist keine Lösung, es intensiviert die Klage nur.

Papa blickt verstoßen in die Gesichter der Öffnutzer\_innen in unmittelbarer Nähe des Epizentrums. Mitleidiges Lächeln, wissendes Achselzucken, beruhigende Nachsicht. Dann endlich raus aus der Bim. «Das arme Kind!», wirft eine ältere Dame kopfschüttelnd dem nächstbesten Passanten an den Kopf. «Bei so einem Vater ...», murmelt sie entsetzt weiter. Dieser steht zufällig hinter ihr und nützt die Gelegenheit zu einem pädagogischen Gespräch vor schreiendem Hintergrund.

- Was meinen Sie mit dem armen Kind und so einem Vater?
- Sind Sie der Vater?
- Ja.
- Sie müssen das arme Kind beruhigen!
- Können Sie das?
- Ja, natürlich. Ich habe auch ein Kind aufgezogen, aber das hat nie so geschrien.
- Zeigen Sie mir, wie man das Kind beruhigt?
- Aber Sie sind doch der Vater!
- Sprach's und flüchtete um die nächste Straßenecke.

Daheim machen sich Vater und Sohn – eine Weißwurst und Erdäpfel mit Ketchup später – an die sorgfältige Aufarbeitung des traumatischen Erlebnisses: Was war denn in der Straßenbahn los? – Ich habe geweint. Jetzt weine ich nicht mehr.

Sprach's und lächelte verschmitzt.  
Klaus Federmair



Der Matteottiplatz verfügt über mediterranes Flair, ist aber wahrscheinlich der fadeeste von allen nach Matteotti benannten Plätzen der Erde

FOTOS: MEHMET EMIR

Kunstschule Wien und die Privatuni Webster – ein Dilemma

## Traumstandort Matteottiplatz

Die Geschichte der Kunstschule Wien ist eine Geschichte des Kampfes gegen Bildungsprivilegien. In der Politik herrscht die Meinung vor, dieses Anliegen könne nun abgehakt werden. Die wiedergegründete Kunstschule Wien wird deshalb von den potenziellen öffentlichen Subventionsgebern vernachlässigt. Die Webster University, eine Wirtschaftsmanagerakademie US-amerikanischer Herkunft, bot sich als Retterin an. Von Robert Sommer (Text) und Mehmet Emir (Fotos)

Ein Sesseldesigner kann seine Liebe zum Animationsfilm entdecken, die Malerin ihre (soziologische) Zuneigung zu den grantelnden Alten im Gemeindebau. Kunststudierende wie der junge Wiener Kenan Ramazanoğlu rechnen es der Kunstschule Wien hoch an, dass sie über die Methoden der Vernetzung und der fächerübergreifenden Ausbildung die Beteiligten zu nicht schubladisierbaren Vielfach-Kreativen machen kann. Was nicht schubladisierbar ist, ist indes schlecht zu verwerten, trägt – wie die Kunst überhaupt – wenig zum geheiligten Wirtschaftswachstum bei. Paradox: Ausgerechnet eine Privatuni, die künftige Manager\_innen ausbildet und die Religion des Wachstums lehrt, sichert die Existenz dieser Kunstschule ab, indem sie die Direktorin und die Lehrenden vor ehrenamtlichem Einsatz bewahrt.

Die Künstlerinnen Gerlinde Thuma und Eliane Huber-Irikawa schafften, was viele nicht für möglich hielten: den Relaunch der traditionsreichen Kunstschule

Wien, die vor mehr als sechs Jahrzehnten von einer großteils in Vergessenheit geratenen Revolutionärin als eine Art antielitäre Gegenakademie gegründet worden war. Vor zwei Jahren wurde die Kunstschule von einer rotgrünen Rathausführung geschlossen, die den Wert einer niederschweligen Alternative zu den Auslese-Akademien nicht erkannte, die 80 bis 90 Prozent der Studienanwärter\_innen als vermeintlich für Kunstschaffen Ungeeignete nach Hause schicken. Ramazanoğlu kann seine eigene Erfahrung dazu einbringen: «Ich habe mich in der Angewandten für das Fach Modedesign beworben, zusammen mit rund 400 anderen. 25 von ihnen sind aufgenommen worden» Das Unerträglichste war für ihn nicht die Abfuhr, die die Bewerber\_innen ohnehin alle erwarten, sondern die Kommentarlosigkeit, mit der einem die Mappe mit dem Herzeigbaren zurückgeworfen wird. «Du kriegst absolut kein Feedback, weißt nicht, was du falsch gemacht hast.»

Angenommen, Gerda Matejka-Felden, die «rote» Gründerin der Kunstschule, angeekelt vom damaligen De-facto-Ausschluss der Frauen und der Kinder der Arbeiter\_innenklasse aus der universitären Ausbildung, beobachtet von ihrem Himmel der Gerechten aus, wie ihre Erbinnen mit ihrer außerordentlichen Hinterlassenschaft verfahren. Würden sie ihre Beobachtungen zufriedenstellen? Zum Teil ja. Dass das Herzstück der Kunstschule Wien in den Ottakringer Sandleitenhof übersiedelte, diesem Präzedenzfall der glücklichen Liaison von moderner Architektur und angewandter Klassenpolitik, würde der Professorin taugen.

### Der gute und der reiche Partner

Diese neue Verortung, verbunden mit einer neu gewonnenen Partnerschaft, mit dem Grätzlarbeits- und Kunstvermittlungsprojekt «SOHO in Ottakring», befördert die künstlerisch relevanten Begegnungen der Studierenden mit ihrer Nachbarschaft. Kunstschule-Direktorin Gerlinde Thuma nennt ein Thema aus der Bezirksgeschichte, bei dem sich die Kommunikation zwischen ihren Student\_innen und Sandleitner Zeitzeug\_innen aufdränge: Erzählungen über die kampflo-

Befreiung Sandleitens und die listige Entwaffnung der Nazi-Truppen. Gegenüber der vornehmen Zentrumsanlage der Akademie am Schillerpark haftet dem peripheren Standort Sandleitenhof, dessen Plätze und Straßen nach Revolutionären der Arbeiter\_innenbewegung benannt sind, eine symbolische Bedeutung an.

Die jedoch relativiert wird durch eine weitere Partnerschaft, deren Zuneigung zu den Ideen des Roten Wien begrenzt ist, die aber für den Wiederaufbau der Kunstschule Wien von ausschlaggebender Bedeutung war. Ohne die Gelder der US-amerikanischen Webster University, die ihren Sitz in St. Louis, Missouri, hat und als Webster Vienna Private University seit 1981 über eine Dependence in Österreich verfügt, könnte die Kunstschule Wien keine paar Wochen überleben. Gerlinde Thuma und Eliane Huber-Irikawa, die beiden Protagonist\_innen der Kunstschule, betonen im Augustin-Gespräch die symbiotischen gegenseitigen Vorteile dieser Partnerschaft; einen guten Teil ihres Einkommens beziehen sie von Webster. Wir scheuen uns, sie mit der Frage in Verlegenheit zu bringen, ob eine Privatuni, die zudem Verträge mit der US-Armee hat, der ideale Partner sei.

Zu den Hervorbringern dieser Zusammenarbeit zählen die künstlerischen Sommercamps in Wien, in denen es – obligatorisch in englischer Sprache – zu eigenartigen Begegnungen zweier Welten kommt: Kunstschulstudentin A, die nicht weiß, wie sie die Studiengebühr von etwa 1000 Euro für das letzte Studienjahr finanzieren soll, trifft auf Studiosus B aus dem US-Staat Missouri, der für seine «Master of Business»-Ausbildung bis zu 45.000 Euro jährlich hinblättert. Kenan Ramazanoğlu Studiengebühr fürs Jahr beträgt nur zwei Prozent davon – aber die muss er durch Nebenjobs verdienen. Derzeit sittet er Babys. Dennoch kommt bei ihm keine «klassenkämpferische» Distanz zu den reichen Studies vom anderen Ufer des Teichs auf; im Gegenteil, er genoss das Zusammensein während des sechswöchigen Sommer-Campus. Und er war verblüfft, unter den Amerikaner\_innen auf künstlerisch ganz ähnlich tickende Menschen zu stoßen.

### Die künftige Elite Osteuropas

Die «Zeit» hat den Webster-Juppie-Typus und dessen Besonderheiten im Wiener Webster-Ableger, wo die künftige politische und wirtschaftliche Elite Osteuropas versammelt ist, wenig empathisch gezeichnet: «Eine Universität erkennt man



in Wien auch daran, dass vor dem Eingang zu der Alma Mater Hunderte bunte Fahrräder angeketet sind. Vor dem Campus der Webster University Vienna, einer der größten Privatuniversitäten des Landes, hängt hingegen kein einziges Fahrrad an einem Stahlchloss. Hier parken schicke Schlitten. Ihre Fahrer scheint es wenig zu kümmern, dass sie all die Karossen mit klingendem Namen, Porsche Cayenne, Aston Martin oder BMW X5, mitten in einer Halteverbotszone abgestellt haben. Die Kennzeichen der Fahrzeuge laden zu einer Reise durch Osteuropa und den Nahen Osten ein: Bulgarien, Rumänien, Kroatien, Bosnien und Herzegowina, Saudi-Arabien. (...) Diese Menschen kommen hierher, um eine internationale Ausbildung zu erhalten, die in ihren Ländern hoch im Kurs steht.»

### Muss man die Krot schlucken?

Und hoch im Kurs stehen, wie in allen Schlachtfeldern des Neoliberalismus, nicht die Humanwissenschaften, nicht die Geisteswissenschaften, nicht die Künste. Solche «unnützen Orchideenfächer» hat es bei Webster am Anfang noch gegeben, doch heute wird nur noch gelehrt, was der großen Wirtschaft nützt; die entsprechenden Fächer heißen auf gut Neoliberaldeutsch International Relations, International Business, Media Communications, Business Administration, Finance und Marketing. Unsereins scheut

sich, Bildungseinrichtungen, die derartig eindimensional sind, Universitäten zu nennen.

Kritische Auszubildende und Auszubildende in der Kunstschule Wien, zweifellos eine Minderheit, wissen, dass sie mit Partner Webster «die Krot schlucken» und dass das Sommercamp der Künste nicht die Ausweisung des Kunst-Faches aus dem Webster-Regelstudium kompensiert. Sie wissen freilich auch, dass der eigentliche Kunstschule-Skandal die fehlende Einsicht der öffentlichen Hand ist, dass die Kunstschule als demokratische und soziale Alternative zur akademischen Schiene der Kunstausbildung ihre Berechtigung hat und so zu subventionieren wäre, dass sowohl die fragwürdige Partnerschaft mit Webster als auch die von den Absolvent\_innen geforderten Studiengebühren aufgegeben werden könnten.

Im November beginnt das dritte (von sechs) Semester der Kunstschule Wien neu. Mit den Nachrückenden werden es wohl bald wieder 200 Studierende sein. Wo sie alle unterrichtet werden, weiß niemand. Das seit 2002 leerstehende Elektropathologische Museum im Sandleitenhof wäre ideal für den Kunstschulbetrieb.

Kenan Ramazanoğlu zum Kollateralschaden dieser «Uni»: «Der Matteottiplatz, einer der schönsten Plätze Wiens, würde vom Tode auferstehen». Freilich könnte der Platz dann auch für Webster interessant werden. Davor bewahre uns das schlechte sozialdemokratische Gesamtgewissen Ottakrings. ◀

Die nachdenkliche Künstlerin und Direktorin Gerlinde Thuma und der Designkünstler Kenan Ramazanoğlu, der keine Chance bekam, an der Angewandten Modedesign zu studieren



«Wir machen selten lustige Lieder.»  
Drei von vier  
Fräulein Hona

FOTO: CAROLINA FRANK

«Fräulein Hona» mit neuer CD

## Melancholische Anti-Liebeslieder

Aus «Lockerem Musizieren unter Freundinnen» wurde eine richtige Band: «Fräulein Hona» hat vor kurzem das zweite Album vorgestellt. «Of Circles And Waves» präsentiert zehn sparsam instrumentierte Songs mit leicht melancholischem Einschlag abseits des Mainstreams. Im Interview sprechen drei der vier Musikerinnen mit Robert Fischer über Professionalisierung, aufwendige Hobbys und viel zu kitschige Liebeslieder.

Wie ist «Fräulein Hona» entstanden?

**Johanna:** Kerstin, Judith und ich studierten gemeinsam Musiktherapie. Wir haben uns dann 2010 einmal bei mir in der WG getroffen, um gemeinsam zu musizieren, nur so zum Spaß! Etwa ein halbes Jahr später ist dann Melanie dazugestoßen, die Kerstin schon aus der Schule kannte.

**Kerstin:** Zu Beginn war das eher so lockeres Musizieren unter Freundinnen, aber langsam ging das Ganze dann doch in Richtung Band. Zuerst war ein Lied da, dann noch eines, dann sind wir einmal bei einer «Open Stage» in Wien aufgetreten, dann brauchst du einen Bandnamen usw. So ist die Sache dann langsam ins Laufen gekommen.

Wie seid ihr auf euren Bandnamen gekommen?

**Melanie:** Das kommt daher, dass Hanna und Kerstin im «Konzertcafé Schmied Hansl» bei einer Session zu hören waren, noch vor unserem ersten Auftritt. Dort wurde dann Kerstin vom Café-Besitzer mit einer Kellnerin verwechselt und als «Fräulein Nicole» angesprochen. Und als



«Of Circles And Waves»  
www.fraeuleinhona.com  
Live: 10. 12.  
Musikalischer Advent-  
kalender, Wien

«Hohner» haben wir immer die Melodica bezeichnet. So ist dann aus diesen beiden Begriffen der Bandname entstanden.

Was hat sich seit der Veröffentlichung eures ersten Albums 2013 («The Ground Beneath Our Feet») verändert?

**Johanna:** Damals waren wir noch Studentinnen, jetzt haben wir fast alle 20-Stunden-Jobs, und es ist schon eine große Herausforderung, alles unter einen Hut zu bringen. Wir spielen jetzt mehr Konzerte, und der Organisationsaufwand ist größer geworden. Vor dem ersten Album hatten wir auch wenig Erfahrung mit dem ganzen Prozess, eine CD aufzunehmen und zu veröffentlichen. Aber wir haben uns da einfach reingestürzt, alles Schritt für Schritt erarbeitet und dabei Unterstützung vom MICA oder anderen Musikern bekommen. Damals beim ersten Album haben wir z. B. die CDs noch persönlich vom Pressewerk in Tschechien abgeholt.

**Kerstin:** Oft stolpert man auch in Sachen hinein, wie z. B. bei dem Video, das wir vor kurzem zu dem Song «La percée du soleil» gedreht haben. Auch da dachten wir uns: Das machen wir selber. Und deswegen hatten wir niemanden, der uns bei Drehbuch, Regie etc. unterstützt hat. Aber das Video ist trotzdem sehr schön geworden. Dadurch dass wir oft gar nicht wissen, was bei dieser oder jener Sache auf uns wirklich zukommt, lernen wir auch viel.

Seid ihr durch diese Erfahrungen die Aufnahmen zu eurer neuen CD «Of Circles And Waves» schon anders angegangen?

**Kerstin:** Auf jeden Fall! Von der Musik

her wussten wir jetzt schon viel genauer, was wir im Gegensatz zum ersten Album verändern wollten. Beim ersten Album haben wir die Instrumental-Teile und die Stimmen fast immer alle zusammen eingespielt, diesmal haben wir mehr Einzelspuren aufgenommen.

**Melanie:** Wobei wir dann nach dem Aufnehmen der Einzelspuren aber festgestellt haben, dass diese Technik zwar für den Klang und für den Schnitt später super ist, aber dass wir diese Art des Musikmachens gar nicht gewohnt sind. Darum mussten wir unseren ursprünglichen Plan etwas abändern und bei einzelnen Liedern doch wieder alles gleichzeitig aufnehmen. Die Einzelspuren hatten einfach nicht die gleiche Dynamik, als wenn wir vier gemeinsam in einem Raum spielen!

Wie entstehen eure Songs? Schreibt da jede von euch selbst, oder schreiben doch alle gemeinsam?

**Melanie:** Die Grundmelodie und die Texte sind meistens von einer Person, wobei wir alle selber Lieder schreiben. Meistens verwenden wir da Klavier oder Gitarre. Das können Liedteile sein, einmal war's auch nur ein Text oder gleich ein komplett fertiges Stück. Dann spielen wir uns das gegenseitig vor, schauen, welche Stimmung der Text hat und was gut dazu passt, z. B. ob die Instrumentierung eher fulminant oder sparsam sein soll.

Ein Stück auf eurem neuen Album heißt «anti lovesong». Um was geht's da?

**Kerstin:** Ich finde, das Image, das von der Liebe in den üblichen Songs, Filmen und Serien verkauft wird, ist ein sehr sich selbst aufgebendes, nach dem Motto «Ohne dich kann ich nicht leben!» Dieses Klischee widerstrebt uns einfach, und darum geht's in dem Song. Wir haben selten «lustige Lieder», deswegen hat es Spaß gemacht, einmal ein Thema nicht ganz so ernst zu nehmen!

Könnt ihr von eurer Musik leben?

**Johanna:** Nein. Wir haben für das neue Album fast keine Förderungen bekommen. Wenn mich jemand fragt, bezeichne ich unsere Musik meistens als aufwendiges Hobby! Finanziell profitieren wir als Einzelne nicht von der Band, aber durch unsere Einnahmen aus den Konzert-Gagen und den CD-Verkäufen können wir die Studioaufnahmen oder z. B. den Videodreh finanzieren.

Was bedeutet für euch Erfolg?

**Melanie:** Für mich ist der größte Erfolg, wenn die Leute nach einem Konzert sagen, dass sie von unseren Liedern berührt waren! Und dass man die Gemeinsamkeit spürt, die uns als Band verbindet. ◀

Ein Stück Boulevard im transdanubischen «Werkl»

## Kaisermühlener Aphrodisiaka

Das «Werkl» im Goethehof verschreibt sich 2017 der hundertsten Wiederkehr der Oktoberrevolution. Vorher bietet es eine Premiere der boulevardesken Art. «Aphrodisiaka» von Achim Lenz, unter der Regie von Irene Lang und Mirza Prince. Ein Rollenspiel mit Spielrollen. Karl Weidinger (Text und Foto) besuchte die Proben.

Der Fototermin ergab sich bei der Rolltreppe in der U-Bahn-Station Kaisermühlen, Vienna International Center, gegenüber der UNO-City. Hier hat das natürliche Licht gepasst, reiner Zufall. Aber so spielt das Leben. Das Leben ist wie eine Rolltreppe. Es geht immer dem Ende entgegen. Kaum Zeit für eine gelungene Inszenierung. Es geht zu schnell. Und immer nur in eine Richtung. Kein Platz für Kehrtwendungen, null Korrekturen, schon gar nicht rückwärts. Steh still und sei – und fahre.

Aber alles von Anfang an. Der Goethehof liegt an der Adresse Schüttaustraße 1–39. Ein Gemeindebau mit 650 Wohneinheiten. 1930 wurde der Bau besiedelt und schon im Februar 1934 heftig umkämpft. Der Hof geriet stark unter Beschuss, auch aus der Luft. Hier befand sich eine der letzten Bastionen des Schutzbunds, eine Hochburg der Sozialdemokratie.

Die Rückseite des Hofes ist zur Alten Donau hin offen zum beliebten «Kaiserswasser». Weit über die Grätzlgrenzen bekannt wurde der Ort durch Ernst Hinterbergers «Kaisermühlen Blues». Auch so etwas wie eine immer laufende Rolltreppe der Erinnerung.

Josef Iraschko wartet schon. Er ist Bezirksrat für «Wien Anders» und werkt als Berater und Mietrechtsexperte. Im Goethehof hat er ein weites Betätigungsfeld. Das Selbsthilfe-Zentrum für Mieter\_innen (MSZ) besteht auf Initiative der KPÖ-Wien hier seit etwa 20 Jahren. Das «Werkl» im Goethehof gibt es seit Herbst 2012. Es stemmt sich der Wertungslogik im Kulturbetrieb entgegen. Steht für «wahre Kultur» und keinesfalls für die «Ware Kultur».

Das nächste Stück ist «Aphrodisiaka». Das Regieduo Irene Lang und Mirza Prince versucht den Gemeindebau fürs Theater zu öffnen. Ein Rollenspiel mit Spielrollen. Beim Probengespräch ist das halbe Ensemble anwesend: Katharina Mölk und Horst Dinges (neben Fabienne Simone und Manuel Prammer). Der Text spielt die wichtigste Rolle. Horst Dinges ist ein erfahrener Mime, hat zufällig Geburtstag am Tag des Probenbesuchs. Ihm wird ein Ständchen gebracht. Doch vorher noch zum Zweck des Besuchs: Das Publikum soll aus dem Gemeindebau ins Theaterwerk kommen, dafür ist es ja da.

Alles auf Gassenniveau

Die eine Hälfte des Regieduos, Irene Lang, kommt von der musikalischen Seite. Ihr liegen die richtigen Töne. Sie hat bisher immer etwas mit Gesang gemacht. Nun ist die reine Sprache dran, aber auch Gossenslang, wie er im Buche steht. Mirza Prince lernte das Regiehandwerk unter dem im Vorjahr verstorbenen Altmeister Dieter Haspel. Seine Herangehensweise ist eine pragmatische. Das Stück befindet sich wie der Eingang zum «Werkl» auf Gassenniveau. Ein engagiertes Callgirl (das muss so etwas wie ein Mannequin sein) vervollständigt das klischeehafte Sittengemälde. Katharina Mölk gibt die Naive, eine dralle Blondine. Sie hat von der freien Rolle im Internet erfahren. Ein entlarvendes Gesellschaftsspiel über Sex und Obsession. Fehlt nur noch die



gemeinsame Orgie, samt Partnertausch. Eine verklemmte Psychostudie über Lust und Laster im Gewand einer harmlosen Boulevardkomödie. Nun denn, soll sein. Und die Rolltreppe nicht zu vergessen. Das Leben ist so! Oder es tut nur so.

«Kulturelle Freiräume», sagt Josef Iraschko, und der ist auch schon 74 Jahre alt und einer der wenigen kommunistischen Bezirksräte. Das gehört auch noch gesagt: Das «Werkl» ist rassismisfreie und konsumzwangfreie Zone. Es steht für basissolidarische Zusammenarbeit bei feministischer Grundhaltung. Die Rolltreppe schunkert, aber sie fährt weiter. «Aus Herrschaftsverhältnissen befreiend» soll ein breites Spektrum an Kulturschaffenden, Randgruppen, Minderheiten und Menschen, die selbst kreativ tätig werden wollen, erreicht werden. Gut. Funktioniert. Kommt an. Das Ziel ist in Reichweite. Bald ist alles gesagt. Einem breitgefächerten Publikum, Menschen mit geringem Einkommen, soll durch Wegfall von Konsumverpflichtung die Teilnahme am kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Leben ermöglicht werden – so weit die Theorie, so weit die Fahrt auf der Rolltreppe. ◀

Das Regieduo Irene Lang und Mirza Prince (Vordergrund) sowie das halbe Ensemble Katharina Mölk und Horst Dinges auf der Rolltreppe in Kaisermühlen



www.werkl.org

«Aphrodisiaka» mit Katharina Mölk, Fabienne Simone, Manuel Prammer, Horst Dinges  
Buch: Achim Lenz, unter der Regie von Irene Lang und Mirza Prince.

Termine: 5., 10., 11. und 12. November (Kulturpass willkommen).

Radio Augustin bringt das ausführliche Probengespräch am 7. 11. von 15 bis 16 Uhr.

Musikarbeiter unterwegs ... mit dem Chor des Vertrauens

## Endlich wieder Stimmgewitter!

«Es tröpföt am Asphoit» heißt eine neue CD des Stimmgewitter Augustin. Eine liebende Lobrede! Von Rainer Krispel.

Am Cover des Tonträger-Kleinods, erschienen bei Lili Records (wie das absolut empfehlenswerte Debütalbum von The Ghost And The Machine), mache ich einen dem Titel entsprechenden dunklen und nassen Stadtpark aus. Die Parkbänke sind leer, nicht nur das Pokémon jagende viele bunte Volk des Sommers ist weitergezogen, wohin auch immer. Es passt absolut zur Jahreszeit, das Cover, und die CD passt mit ihren drei Liedern zu den wild wuchernen Assoziationsketten, die der Herbst im tatsächlichen und übertragenen Sinn auslösen kann. Schon schlängeln sich diese hin zum Englischen – «Fall» – und zurück ins Deutsche mit «fallen» und dann schon weiter zu Albert Camus und seinem «Der Fall».

Da braucht es dann schon keinen Blick mehr in die Medienwelt, ob sozial oder tradiert, um eine Decke über den Kopf ziehen und ein großes, nie enden wollenendes Fass voller Tee mit Drum nebens Bett stellen zu wollen, als ringendes Gebot der kulturpessimistischen Stunde. Dann vokalisiert Helmut Dobscha, eine der in der jetzigen Besetzung zu hörenden sieben Stimmen des Stimmgewitter. «Iagandwaunn kummt a wieda ham/und de Sunn wiad scheinan in sein Tram/und de Sun wiad scheinan wia daham.» Der Kopf wiegt sich mit der Musik, die Decke fällt, das Fass bleibt unberührt stehen.

### Keine Angst

Seine Tonträgergeschichte begann das Stimmgewitter Augustin im Jahr 2003, mit einer mittlerweile ausverkauften CD. Dieser folgten weitere CDs in Albumlänge, «Kitsch und Revo» (2006), «Übers Meer» (2012, auch auf Vinyl erhältlich), sowie das 6-Song-Minialalbum (auf CD und Vinyl) «Schmankerl der Schöpfung» (2010), eine ausverkaufte Picture-Single (!) und zuletzt eine wunderbare Kooperation mit Bo Candy & His Broken Hearts, als Vinyl-7» mit zwei Liedern von



Still Stimmgewitter after all these years!



Stimmgewitter Augustin: «Es tröpföt am Asphoit» (Lili Records) Livepräsentation: 15. 11. Theater am Spittelberg [www.stimmgewitter.org](http://www.stimmgewitter.org)

Rio Reiser/Ton Steine Scherben und Georg Danzer, erschienen 2014. Kooperationen? Solche pflegte und pflegt das Stimmgewitter Augustin intensiv mit Labels und Musiker\_innen aus In- und Ausland. So könnte mensch aus der Diskographie dieses einmaligen Chors eine alternative Musikgeschichte des Landes mit dem A herleiten.

Von verdienten Playern des anderen Musikverlegens im Land mit dem A (non-food factory, Fettkakao, Trost, Konkord und jetzt eben Lili) über diverse ebenso verdiente Bands und Solokünstler\_innen (too many to mention) bis hin zum stets mit Bedacht ausgewählten oder für das Stimmgewitter geschriebenen Material tun sich Zusammenhänge und Querverbindungen auf, begegnen und manifestieren sich Haltungen, die in Musik mehr sehen und hineinlegen als Befindlichkeitsbehübschung. Da gibt es künstlerische «Leitsterne», die immer wieder auftauchen, von Rio Reiser und Ton Steine Scherben vor schon die Rede. Deren Zusammenführung des Poetischen, Politischen und Persönlichen, aus dem Bewusstsein, dass diese ohnehin nicht zu trennen sind, durchzieht die Arbeit und das Wirken des Stimmgewitters. Hansi Lang, mit dem gemeinsam sie, dank der Studioteknik, beim ersten Track des neuen Tonträgers dessen Lied «Keine Angst» und «Angst» einmalig



interpretieren, ist ein weiterer solcher künstlerischer Leitstern, auf den sich Helmut, Heidi Gross, Mario Lang, Johann Murg, Martin Österreicher, Riki Parzer und Ernst Watzinger, also das Stimmgewitter, gerne beziehen.

Diese neue Version macht gegenwärtig, was für eine starke, zeitlose Botschaft «Keine Angst» in sich trägt und wie befreiend die offene

Auseinandersetzung mit Angst wirken kann. Studioteknik? Produzent Thomas Gehringer hat mit dem Musikern Dorian Frey, Wolfgang Hiebl, Stefan Kreuzmann und Marco Vitorelli dem Stimmgewitter ein aufs Erste ungewöhnlich «amtliches» Klanggewand angepasst, dies aber mit so viel, ja, Seele und Gespür getan, dass bei allen drei Liedern neue Qualitäten der gesungenen «Geschichten vom Rand» zu hören sind. «Daham» und «Mei Bankerl», in Text und Musik von Dorian Frey, Eva Gehringer und Thomas Gehringer geschrieben, sind starke, intensive Neuzugänge für das wachsende Stimmgewitter-Repertoire. Die genau richtige Mischung aus Sentimentalität und dem dieser oft innewohnenden Widerstandsgeist prägt diese Lieder, gerade «Daham» gerät dabei nahe ans Hymnische, ohne die stimmgewitter-typische Gebrochenheit zu verlieren. Diese CD ist ein idealer Einstieg in die wunderbare Welt des Chors für Menschen, die womöglich bislang keinen Zugang zu deren im besten Sinn eigenwilligen und eigensinnigen Kunst gefunden haben. Es ist nicht zuletzt schön zu hören, wie einzelne Stimmen vernehmbar werden und gleichzeitig der Chor in seiner ganzen Pracht und Kraft zu spüren ist, was ohne Übertreibung, immer wieder ein fast schlagendes Argument für die Idee eines Chors an sich ist. Viva la Stimmgewitter!

## magazin

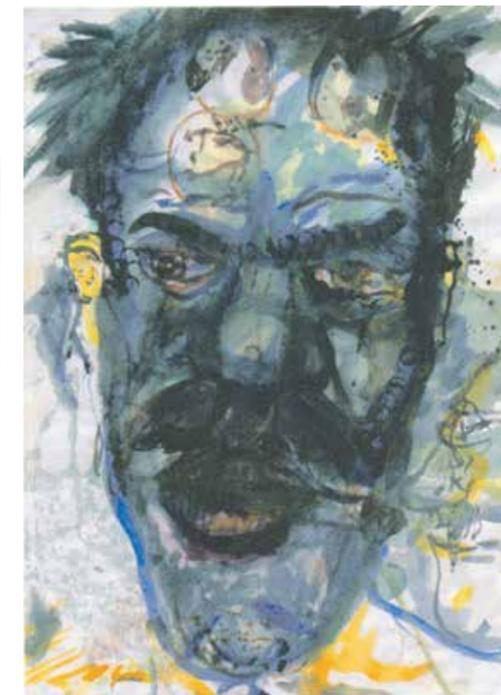
Galerie im Bezirksgericht: Bakos Tamás, der Verblüffer

### Echo vielfältiger Verwundungen

«In den Bildern von Bakos Tamás ist das Echo vielfältiger Verwundungen sichtbar. Mit der Obsession einer heillosen Trauer malt er unentwegt das Unverdrängbare», schreibt Ilija Trojanow über den autodidaktischen Künstler aus Ungarn, der 13 Jahre lang als Obdachloser lebte und der die ungarische und österreichische Kunstszene verblüffte, als seine Bilder, die von Gesichtern und Körpern bevölkert sind, plötzlich ans Tageslicht (bzw. ins Scheinwerferlicht mancher Galerien) kamen. Ab Montag, 7. November ist ein Teil des Werkes des Mannes, «der aus dem Abseits kam» (Augustin), im Bezirksgericht Meidling zu sehen, dessen Direktion nichts von der These der Unvereinbarkeit von Bürokratie und Kunst hält. Am Montag, 28. November kommt es dort zu einem Gespräch über das Verhältnis der Polizei zu den Bettler\_innen und Obdachlosen, an dem auch Augustin-Redakteurin Lisa Bolyos teilnimmt.



**i** Vernissage Bakos Tamás  
Montag, 7. November, 18:30 Uhr  
Bezirksgericht Meidling  
1120 Wien  
Schönbrunner Straße 222-228/Stiege 3/5.  
Obergeschoß  
Ilija Trojanow und Martin Behr im  
Künstlergespräch  
Musik: Homeless Blind Robert,  
Saxophonblues  
[www.bakos-t.org](http://www.bakos-t.org)



Unterm Flüchtlingsboot ein Intensivkurs in Sachen Partizipation

### Die Demokratie im Keller

Die Demokratie ist im Keller, jetzt auch im Sinne des Wortes. Im Perinetkeller beginnt am 13. November ein dreiwöchiger Zyklus, den das Projekt «Jo-eh.net / Plattform für demokratisierende Maßnahmen» konzipiert hat. Einmal mehr ist das politische Engagement eine Liaison mit der Kunst eingegangen: der Perinetkeller wird sozusagen zum Mittelmeer, das mit jedem Flüchtlingsboot, das es verschlingt, auch gleich ein Stück Demokratie in den Ländern, in denen die Ertrunkenen Frieden finden wollten, verschlingt. Eine Boots-Installation des Künstlers Janos Szurcsik wird im Kellerraum hängen. Unter dem Schiff finden die Diskussionen, Vorträge, Performance und Filmvorführungen statt. Das Schiff zwingt die Besucher\_innen zu einer gebückten Haltung – vielleicht eine

Geste der Demut gegenüber allen, die aufgrund von gesellschaftlichen Verwerfungen, an denen «wir» bzw. «der Westen» nicht unschuldig sind, ihre Heimat verlassen müssen. Szurcsik zählt zu jener Sorte Künstler, die zu umfangreichen Erklärungen ihrer Werke nicht aufgelegt sind. Mit dem Dokumentarfilm «Was heißt hier Demokratie»

von Gabriela Markovic, der «jo-eh.net»-Gründerin, wird die Ausstellung eröffnet.

Warum ausgerechnet der für seine Demokratisierungsschübe so gelobte Kanzler Kreisky das deutsch-nationale Lager wieder salon- und parlamentsfähig machte, ob wir noch von einer wirklichen Demokratie träumen können, wie eine Gesellschaft über den Tisch gezogen wird, warum die Demokratie vom Maß der Liebe abhängt, die man den Kindern entgegenbringt – so lauten die Fragestellungen der insgesamt zehn Abende in dem erst im Juni dieses Jahres wiedereröffneten Perinetkeller (Ex-Atelier der Wiener Aktivistinnen um Muehl und Nitsch). Es gibt jeweils Impulsreferate kompetenter Menschen (vor allem aus der Welt der NGOs). Ein Literatur- und Theaterabend mit Marlen Rahmann und Werner Rotter bildet das künstlerische Intermezzo eines «Intensivkurses» in Sachen Demokratie.



Demokratie im Keller  
13. 11 bis 4. 12. 2016  
Beginn jeweils 19.30 Uhr,  
nur am 13. 11. um 15 Uhr  
1200 Wien, Perinetgasse 1  
Die einzelnen Termine: siehe  
[www.perinetkeller.at](http://www.perinetkeller.at)

## BIBLIOTICK

### Wie ein schreiendes Tierchen im zahnlosen Mund

Kärntner Antipsychiatrie. «Ich habe gelacht. Es war ein blödes und sicher sehr widerliches Lachen und ich begreife, dass es nicht dazu beitrug, mich dem Kleinen sympathischer zu machen.» Der Kleine, das ist der Gerichtspsychiater, dem Christine Lavant vorgeführt wird, damit er über Verbleib oder Entlassung aus der Psychiatrie entscheide. In ihren «Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus» beschreibt die Lavanttaller Autorin sechs Wochen, die sie im Herbst 1935 zwanzigjährig und aus freien Stücken in der Klagenfurter «Landes-Irrenanstalt» verbrachte. Nicht als Selbstversuch oder zum Zweck der Recherche, sondern weil sie sich nach einem Selbstmordversuch Heilung erhoffte.

Im Frühjahr 1946 ging in Klagenfurt einer der ersten großen «Euthanasie»-Mordprozesse in Österreich zu Ende. Der Primarius, den Lavant ein wenig wie den Protagonisten eines Ärzteromans beschreibt, wurde freigesprochen, gab aber im Prozess zu, über die Tötung sogenannten «unwerten Lebens» in der Klagenfurter Psychiatrie genau Bescheid gewusst zu haben. 1500 Klagenfurter Patient\_innen wurden unter den Nazis ermordet. Lavant wird wohl verstanden haben, wie knapp sie der «Unwertigkeit» von der Schippe gesprungen ist. In einem Brief

schreibt sie Ende 1946, sie könne nichts anderes mehr als schreiben, ihre Hand bewege sich eigenmächtig, ihr Herz «rächt sich für alles, was ihm in den letzten Jahren an Schweigen auferlegt worden ist».

Erst im Herbst 1946 setzt sie an, die Zeit in der Psychiatrie tagebuchartig zu notieren. Die Gewaltausübung der Pflegerinnen, die fernen und angstvollen Gedankenwelten der Patientinnen, ihren Wunsch, sich zu integrieren, aufgenommen zu werden in die Community der Wegesperren. «Eben hat Berta getanzt. ... Wer gab ihr den eigentümlichen Rhythmus ein, nach welchem sie auf den braunen Fliesen vor und zurück schritt? Und die hohe Stimme, die einer singenden Säge glich und aus dem zahnlosen Mund so fremd heraus schrie, dass man jeden Moment erwartete, ein kleines weißes Tier darin zu entdecken?» Der Text wurde zu Lavants Lebzeiten nur als BBC-Radioerzählung publiziert. In der Lavant-Reihe im Wallstein Verlag liegt er jetzt mit historischem Kommentar vor.



Christine Lavant: Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus Hg. und mit einem Nachwort von Klaus Amann Wallstein 2016, 140 Seiten, 17,40 Euro

lib

Hilde Schmölzer hatte es immer wieder mit Männerseilschaften zu tun



Foto: Susana Manowicz

Hilde Schmölzers 60er-Jahre-Fotos in der Wienbibliothek

## Zuständig für Provokation: Männer

Es gibt Listen der Heurigen, Listen der Taxistandplätze und Listen der chinesischen Heiler\_innen. Über die Qualität der gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse sagen sie nicht besonders viel aus. Anders verhält es sich mit der Liste der Fotos der österreichischen Publizistin und Fotografin Hilde Schmölzer, die seit 25. Oktober in der Wienbibliothek im Rathaus unter dem Titel «Das böse Wien der Sechziger» zu sehen sind. Sie entsprechen der Aufzählung der Gesprächspartner\_innen Schmölzers, die im gleichnamigen Band aus dem Mandelbaum-Verlag versammelt sind: H. C. Artmann, Christian Ludwig Attersee, Wolfgang Bauer, Gerhard Bronner, Günter Brus, Valie Export, Reinhold Federmann, Ernst Fuchs, Rudolf Hausner, Alfred Hrdlicka, Lotte Ingrisch, Michael Kehlmann, Georg Kreisler, Kurt Kren, Peter Kubelka, Helmut Leherb, Carl Merz, Otto Muehl, Hermann Nitsch, Peter Patzak, Helmut Qualtinger, Arnulf Rainer, Franz Ringel, Gerhard Rühm, Peter Turrini und Peter Weibel.

Männer repräsentieren also das Böse, fast ausschließlich Männer. Die Publizistin war dennoch

fasziniert von diesen bohemehaften Protagonisten radikaler Formen der Provokation gegen die bestehende Kunstwelt. Dass sie sich, damals im beschaulicheren München lebend, in die Stadt der bösen Männer zurücksehnte, lässt erahnen, wie ambivalent der Aufbruch in der Kunst für Hilde Schmölzer war, die doch viele Aspekte der Frauenemanzipation in Büchern wie folgt behandelte: Die verlorene Geschichte der Frau; Die Frau: das gekaufte Geschlecht; Revolte der Frauen: Porträts aus 200 Jahren Emanzipation; Der Krieg ist männlich. Ist der Friede weiblich?; Frauen um Karl Kraus; Die abgeschaffte Mutter: der männliche Gebärneid und seine Folgen – usw.

Die Männer des Wiener Aktivismus, der Wiener Gruppe, des politischen Kabarets und des Umfelds der Galerie nächst St. Stephan hielten sich für die Vertreter der «ganz anderen Kultur» und für die endgültigen Zertrümmerer des von den Nazis forcierten Kunstbegriffs, aber sie begriffen nicht, dass sie in der Geschlechterfrage die überkommenen Unterdrückungsverhältnisse fortsetzten. Davon kann Anna Brus ein Lied singen, die sich an den Happenings ihres Mannes und der anderen

Aktionisten bewusst beteiligt hatte, weil sie einen Aufschrei für notwendig hielt «in dieser furchtbar verlogenen Gesellschaft». Noch heute tue es ihr aber leid, so Anna Brus in einem Interview, «dass die Frauen damals keine Stimme hatten (...) Bei uns hat man damals in den 60er Jahren das Gefühl gehabt, die Frauen befinden sich unter einer unsichtbaren Burka (...) Ich denke, die Künstler haben jahrelang versäumt zu sagen, dass sie mit Menschen zusammengearbeitet haben. Wenn sie die Namen nicht nennen, wer soll es dann tun?» In den Texten der Aktionisten seien die mitwirkenden Frauen nur als namenslose «Modelle» aufgeschienen.

Mit Männerseilschaften in der Kulturszene hatte es Hilde Schmölzer später immer wieder zu tun. In einem Offenen Brief gab sie im Jahr 2000 ihren Austritt aus der Schriftsteller-Vereinigung P.E.N.-Club bekannt. Frauen würden im P.E.N. lediglich als «stille Zuhörerinnen und engagierte ehrenamtliche Mitarbeiterinnen» geschätzt. Von den Entscheidungsfunktionen seien sie jedoch ausgeschlossen, worin sich der «übliche Gebrauchscharakter von Frauen im Sinne männlicher Strategien» zeige.

Robert Sommer



Die Ausstellung in der Wienbibliothek (Rathaus, Eingang Felderstraße, Mo.–Do., 9–18:30 Uhr, Fr., 9–16:30 Uhr) ist bis Ende Jänner zu sehen. Am 25. Jänner wird es dort ein Fest zum 80. Geburtstag Hilde Schmölzers geben. [www.wienbibliothek.at](http://www.wienbibliothek.at)

### Aufg'legt



**COUSCOUS**  
«Eisen» (Vinyl)  
(Noise Appeal Records)  
<http://couscous.klingt.org>

Diese Band lebt ihren eigenen Film. Musikarbeiter im Sinne von Schrauben, Feilen, Schweißen. Die vier Metallarbeiter von Couscous sind mit dem Impro-Lärm-Musiker Boris Hauf fusioniert, um «Eisen» abzarbeiten. Begonnen hat alles als Solo-Bastel-Arbeit der «Kreisky»-Gitarre Martin Max Offenhuber. Für die Live-Aufführung wurden geneigte, experimentierfreudige Spielgefährten eingeladen. Die IG Couscous wurde zum Quartett, welches für ihr letztes Album «Trans» (2013, Pumpkin Records) den Bariton-Saxophonisten Boris Hauf gecastet hat. Jetzt gibt es ein gemeinsames Da capo. Es kommen alle möglichen und unmöglichen Klanginstrumente zum Einsatz, wobei (meist) nichts so klingt, wie es geläufig wäre. Dieses schiefe, exotische Tongebäude läuft dennoch nie Gefahr, in sich zusammenzustürzen. Gelegentlich weht ein Ansatz von Melodik vorbei, ohne die Begierde des «Nachpfeifenmöchtens» zu erwecken. Inspirierende Störgeräusche von der Interessensgemeinschaft «Geräusch- und Klang-Werkstatt» mit verstärktem Noise-Appeal.



**WORRIED MAN & WORRIED BOY**  
«Ruhig bleiben» (CD, Vinyl)  
(Problembär Records)

[www.worriedmanundworriedboy.com](http://www.worriedmanundworriedboy.com)  
Das Vater-Sohn-Experiment geht in die Verlängerung. Was ursprünglich als einmaliger Jux gedacht war, hat nicht nur das Publikum gekickt. Der Vater, Herbert Janata (Austropop-Ursuppe, Sänger der Worried Men Skiffle Group) und der Sohn, Sebastian Janata (Schlagzeuger der Gruppe Ja, Panik), haben Lust auf mehr gemeinsame Aufregungen abseits der verpflichtenden Familienunternehmungen bekommen. Wurde beim Debüt noch hauptsächlich der Papa mit seinen Songklassikern abgefeiert, kommen diesmal beide wechselseitig mit neuen Kompositionen zum Handkuss. Das Kazoo spielt auf «Ruhig bleiben» nur eine Nebenrolle, was bleibt, ist der Skiffle-Schunkel-Punk-Schlager in auffrischter Worried-Men-Tradition. Besungen werden exzessiver Lebenswandel, das Lotterleben, die Wiener Seele («Warum erzählst du mir von Flüchtlingen, warum erzählst du das gerade mir. Ich habe doch eh mein Wiener Schnitzel und dazu mein Krügerl Bier»), und wie sollte es anders sein – vom Tod. Jawoi!

lama

«Aufg'legt» für die Ohren gibt es jeden Montag bei Radio Augustin (zw. 15 und 16 Uhr) auf Radio Orange 94,0.

# Wo Adler nie müde werden ...! Teil 2

von Vera Vasiljković

Jovana, meine Tochter, dieses Mädchen, schon mit 10 Jahre trägt sie einen schweren Rucksack – die jetzige Gesellschaft, Schulstress, Aussehen-Stress, Buben- und Kühl-sein-Stress, Konsum-Stress und vieles andere, das in diesem Zeitalter für Aufregung sorgt. Diesen dicken Rucksack lädt sie jeden Tag bei mir aus, weil sie ihn sonst nirgendwo abstellen kann. Diese Ladung drückt sie so aus, dass im Stiegenhaus uns fast jeder erkennt durch unsere lauten Organe. Ein großes Glück ist, dass dies ein Sozialbau ist und alle anderen auch großes Stimmvolumen besitzen, so kehrt jeder vor seiner Türe. Es gibt Zeiten, fast jeden Tag, wo wir uns streiten, meistens über unbedeutende Dinge des Alltags. Der größte Stresspegel trifft uns immer um 15 Minuten vor 8, die Zeit, zu der Jovana die Wohnung verlassen sollte. Doch ich als treue Dienerin weiche ihr nicht von der Seite. Schon müssten wir raus. Dann sitzt Jovana noch gemütlich vor dem Fernseher und wartet auf meine kreischenden Signale. Für sie ist das so wie ein lebender Wecker, die Frage ist, wie laut und oft ich das «Jovana, komm jetzt, wir kommen zu spät in die Schule! Es wird bald läuten» wiederhole, dann sollte sie sich endlich Richtung Wohnzimmer begeben, die Schuhe anziehen und rausflitzen, wenn ich Glück habe, fällt ihr nicht ein, dass sie noch Ohrringe braucht, kurz rotes Lipgloss über die Lippen streicht u. s. w. Sie könnte dies alles auch ohne mich schaffen, aber warum sollte sie, sie hat doch eine Mama, die sich um alles kümmert. Dieser morgendliche Schulstress ist so ein Energiefresser. Wenn das geschieht, dann brauche ich immer eine Zeit, bis ich herunterkomme. Jovana kann nicht aus ihrer pubertären Haut heraus und ich aus meinem Klimakterium noch weniger. Wenn Wechseljahre und Jugend sich auf 45 Quadratmetern kreuzen und der Stress uns überfährt, dann kann dies zu echtem Dynamit werden. Wenn wir nicht Jesus hätten, wären wir schon längst explodiert und kilometerweit verstreut.

Fortsetzung auf Seite 32

Auflösung von Seite 4:

«Die Wöd war too small ohne Augustin»

Fortsetzung von Seite 31: *Wo Adler nie müde werden ...!*

## War Jovana zu meinem eigenen Spiegelbild geworden?



Dieses so ersehnte Kind, das ich nun einmal mehr liebte als mich selber. Es stimmte mich sehr traurig, als ich immer öfter den Wunsch empfand, in Ruhe zu verweilen. Lag dies an meinem Alter, war Jovana wirklich so ein anstrengendes Kind, oder war es, weil alles immer nur auf meiner abgenutzten Wirbelsäule lastete, weil das Schicksal es so wollte, oder war das meine eigene Blitzentscheidung, welche Männer ich suchte, um mich fortzupflanzen? Suchte ich bewusst Männer, mit denen ich niemals alt werden würde? Und warum forderte ich diesen beschwerlichen Weg, und was erwartete ich mir davon? Wollte ich unbewusst Krankheiten bekommen, die meinen Alltag erschweren? Bis jetzt blieb die Erkenntnis aus.

War dieses Geschöpf schuld daran, dass ich in späten Jahren das dritte Kind vom dritten Vater bekam und ich zum schwarzen Schaf wurde? Dass Sara mit 9 Jahren und Sofija mit 7 Jahren beschlossen, fortan bei ihren Vätern zu wohnen und, ich plötzlich ohne meine beiden Kinder dastand und mein Mutterherz zerriss. Mein Kopfkissen war von Tränen durchnässt, als die zwei großen weißen Kinderbetten versuchten, den Raum jede Nacht zu verschlingen, ich nah an der Grenze des Wahnsinns stand und mein unsichtbarer Freund Nacht für Nacht den Raum für mich streckte, damit ich nicht in die Mäuler dieser zwei Monster hineinschlüpfte. Und diese seltsame Stille, die mir in den Ohren summt. War es dieses

Gefühl, das mich so drängte, dass ich wieder wenigstens ein Bett fühlte und diesen abstoßenden Klang des Schweigens durchbrechen. Oder ist Martin schuld, dass ich ihn von der Obdachlosigkeit retten wollte und vergaß, dass ich eine Frau bin und er ein Mann. Verhalf er mir meinen Muttertraum wieder zu erwecken. Er, der letzte Mann, an den ich mein weibliches Herz ausschenkte. Er, Vater von meinem geliebten, ersehnten Kind Jovana, sie meine letzte Hoffnung, die mir half, diese Betten rauszuwerfen ... Martin bekam auch eine Gelegenheit, ein besseres Leben zu führen.

### Wenn ich mich in eine Furie verwandle

Dieses kleine Geschöpf, es liebte seinen Papa, selbst als er nach Kot, Urin und abgestandenem, billigem Weißwein roch. Und doch drohten ihr die letzten 5 Jahre in ihrem Gedächtnis die Form seines Antlitzes abbröckeln zu lassen, so lange ist es her, dass sie ihn das letzte Mal sah. Wenn er nur da wäre, sie zu trösten. Wenn ich es nicht tun kann, wenn ich mich in eine Furie verwandle, weil ich ihr nicht mehr geben kann, wenn ich im Bett liege und mich in Schmerzen suhle und ihr niemand einen Kakao machen kann, sie selber sich aber wehrt, dies alles zu tun. Dieser Fremde, ihr Verwandter, der zumindest im Auto schläft und nicht mehr unter der Handelskai-Brücke und sie nicht mehr wie vor langer Zeit einmal pro Jahr besuchte. Sind ihre Stimmungen aus der vaterlosen Kindheit entstanden oder wegen meiner schwarz-weißen, gefalteten, müden Stirn, meinen matt-grünen, schweren Augenlidern, diesem eintönig gelangweilten und zugleich strengen Gesicht, dem sie seit einer Ewigkeit gezwungenermaßen

jeden Tag begegnen muss, weil nur dies zu sehen ist. Diese Last war nicht im Rucksack auf ihrem Rücken, es strahlte heraus aus ihrer zarten Seele, aus den himmelblauen, großen, runden Fenstern. Ist dies mein Spiegel, der sich in Jovana spiegelte, ist das das Ergebnis oder warteten wir hoffnungsvoll nur auf eine neue Zeit. Wollte ich mein elendes Seelen-Wrack in jemand anderem spiegeln, jemandem, der mir vertraut war? War Jovana in den 10 Jahren zu meinem eigenem Spiegelbild geworden? Hatte ich von mir selber genug, wenn ich froh war, dass Jovana lieber in der Schule war als bei mir ...

Wen aber spiegelte ich? Die elternlosen Jahre, ehelose Vergangenheit, die egozentrische Gesellschaft ... Wollte ich mit diesem armen Geschöpf mein Leid teilen, weil ich nicht stark genug bin, um alleine mein Schicksal zu ertragen ... Bestrafte ich sie mit ihrem und meinem Dasein ... Oder warteten wir auf jemanden, der uns diesen alten Spiegel wegnimmt, in Seide einwickelt und in eine alte Truhe vorsichtig hineinlegt und uns einen neuen Spiegel schenkt, der eine bunte Welt in sich trägt ... Mit diesen alten Musterbildern befanden wir uns zur Zeit beide in einem unsichtbaren Krieg, in dem Kampf könnten wir nur gewinnen, wenn wir die vielen schwarzen Raben weg jagten, die immer wieder versuchten, ein Nest auf unseren Köpfen zu bauen. Das Traurige ist dabei, dass ein 10-jähriges Mädchen es nicht erkennt, wie ein kleines Nest droht, auf ihrem Kopf zu hausen, Raben sind keine niedlichen Vögel ...

### Ein Schwert halten

So muss ich für zwei kämpfen, ein Schwert halten, wo ich aber schwere und müde Hände habe. So oft war ich an der Grenze, den Adler-Zug zu wagen, hätte ich nicht die Gottesgnade für dieses Geschöpf, würde ich schon längst mich in die Lüfte emporheben ... Lästig diese vielen Ästchen, die Gedanken, die den anderen verurteilen, kritisieren, das Schlechte in Menschen suchen, letztendlich so tief sich hineinbohren, dass man ein schwarzes Herz bekommt und dass Hass mit Appetit aus uns beiden strotzt ... Es ist ein gefährlicher Krieg, um den zu gewinnen muss man einen demütigen Geist bekommen ... Was halt oft nicht leicht ist, weil auch eine Mutter Stolz besitzt und mit knappen 50 nicht mehr diesen Elan zur Verfügung hat, und da hilft auch keine Faltencreme und kein Zellregenerator. Es ist doch leider oft die Tatsache, dass Mädchen, die pubertieren, die eigene Mutter als das größte Feindbild betrachten. Nicht immer, nur, wenn es darum geht, ihre individuellen Ideen zu verwirklichen. Ob es auch bei Buben so ist, weiß ich nicht, ich habe halt nur 3 Mädchen und muss leider feststellen, dass ich bei keinem von ihnen perfekt reagiert habe, wenn es um Grenzen-Setzen ging. Statt kühlen Kopf zu behalten, ein cholerasches Aufschreien und Rumpeltänzchen, nach diesem Akt geht der Vorhang zu, und es gibt keinen Applaus, das Publikum wirft Eier statt Rosen und statt Bravo hört man sie einen ausbuhen, zumindest fühle ich mich so danach.

Dann gehe ich vor meinem blauen Bild in die Knie, weine und bitte meinen Meister, etwas zu verändern. Mach, dass ich einfach



ILLUSTRATION: SIOBE MUELLER

viel ruhiger reagiere, wenn Jovana anfängt, rebellisch zu werden, ihr die virtuelle Welt verbiete, konsequent bleibe und trotzdem Sanftmut behalte, wenn sie anfängt zu spinnen, sie nicht anzubrüllen und selber ungerecht zu werden, wenn aber ich dieses Potenzial nicht besitze, möge er Jovana bessere Eltern geben, weil ich sowieso eine Versagerin bin und mich dann in den Himmel entrücke, oder er möge Jovana verändern, dass sie Tugenden bekommt, oder einfach netter, sanfter, großzügiger, verantwortungsbewusster, folgsamer, endlich selbständiger und ausgeglichener wird ... Dann flüstere ich weiter, während Tränen aus schon längst vertrockneten Augäpfeln hinuntertropfen und über ein mattes, graues Gesicht rinnen, Gruben hinterlassen ...

### Ihre widerspenstige Natur

«Dann, Jesus, vielleicht kannst du nach 10 ehelosen Jahren einen netten christlichen Mann mir schicken, damit Jovana einen Vater bekommt und ich zum Schluss einen Mann. Du sollst ihn mir bald schicken, denn ich werde in 2 Jahren 50, dann brauche ich keinen Mann mehr, dann bin ich zu alt.» Ich fühlte mich mit 48 wie mit 68. Die vielen Krankheiten in den letzten 10 Jahren, auch Jovana, ihre körperlichen Plagen und ihre widerspenstige Natur ... Man braucht keine Jahre, um sich alt zu fühlen. Die vielen Erkrankungen und auch das wenige Brot machen nicht so alt und erschöpft wie die Tatsache, dass man ganz alleine mit einem Kind dasteht, dies ist die schnellste Mixtur, um alt und krank zu werden ... Nicht umsonst sagt man: «Eine geteilte Sorge ist eine halbe Sorge.» Doch, wenn ich genau überlege, welcher Mann ist für mich und meine Situation geeignet – ich bin nicht mehr die Jüngste, auch meine Model-Karriere ist schon eine Ewigkeit vorbei, beim Betrachten meines Antlitzes habe ich den Eindruck, dass meine Schönheit in den 10 Jahren vom Winde verweht ist, nur ab und zu kommt sie zum Vorschein, wenn ich bunte Farben darauf lege. Meine Künstlerinnenkarriere ist auch vorbei, seit Jahren keine Ausstellungen mehr, es fehlt an Platz, Zeit und Geld ... eine Frau, die seit Jahren von der MA 40 lebt – das sind keine guten Karten für eine Braut.

Für Martins Rückkehr bete ich nicht mehr. Er ist mit einem schwulen Freund nach Rom abgehaut, das letzte Mal sahen wir ihn vor 5 Jahren. Eher bekommen wir einen Lottosechser, um endlich ein Tagesheim für die Ärmsten in Serbien zu bauen, die alte, rosa, abgebröckelte Villa, die in Prčanj (Montenegro) vom Verfall bedroht ist, zu erwerben, eine kleine Hütte in meiner Heimat Tabanović und eine Ziege zu gewinnen, als dass Martin ein Antialkoholiker wird und als verantwortungsvoller Mann zu uns zurückkommt. Was Martin betrifft, habe ich aufgehört zu träumen, beuge mich in die Realität, 10 Jahre Warten genügt.

Seltsamerweise ahnte ich den Geruch der Pinieneibäume, den frischen Südwind und das Salz aus dem tintenblauen, großen See, und es schien mir, als sähe ich den Sonnenaufgang, wie er ein morgendliches Bad nimmt. Wie er mit seinen Strahlen mich emporträgt und freundlich wie ein Bräutigam flüstert: «So lange habe ich mich nach dir gesehnt», mir einen Kuss auf die roten Wangen schenkt. Wie schön ich mir auch die Hoffnung ausmale, umso unerfreulicher ist das Erwachen. Ich befinde mich noch immer auf diesem trostlosen Platz mit einem jungen, menschlichen Wesen, das sich nach Dingen sehnt, die mich schon allein beim Gedanken daran ermüden. Es heißt zuwarten und das Beste daraus zu machen. Wer weiß, vielleicht ist genau der beschwerliche Weg, der die Lebenslinie verändert, der, der mich lehrt, wie man sich in den Lüften bewegt und der uns dorthin führt, wo der Südwind nie aufhört, sanft zu wehen. Vielleicht ist es Jovana, die mir hilft, diesen Horizont zu suchen und ihn letztendlich zu finden – wo Adler nie müde werden ...

Den ersten Teil der Erzählung «Wo Adler nie müde werden ...» von Vera Vasiljković finden Sie in Augustin-Ausgabe Nr. 422 und auf unserer Homepage [www.augustin.or.at](http://www.augustin.or.at).

Wir könnten nur gewinnen, wenn wir die vielen schwarzen Raben weg jagten



Aus der KulturPASSage

## Weniger Ungehorsam - mehr Kontrolle

Im Wien Museum am Karlsplatz findet derzeit eine Ausstellung statt, die aufgrund des Themas viele interessierte Besucher ins Museum lockt. «Sex in Wien – Lust. Kontrolle. Ungehorsam» lautet der vielversprechende Titel der Ausstellung, die sich in die Bereiche vor, während und nach dem Sex gliedert. Am Eingang bildet sich schon der erste Stau, und ich bin nicht angetan von den Menschenmassen in den Räumen, das Museum vermutlich schon.

Man erfährt, dass Anfang des 20. Jahrhunderts erste private Heiratsvermittler ihren Dienst antraten. Über frühe Aufklärungsfilme, Bücher über Sex in der Ehe, Aufklärungskoffer und Ähnliches gelangt man auch zu unüblichen Dingen wie einer Kommune am Kahlenberg, die polyamor gelebt hat. Auch das Thema Prostitution wird behandelt. Wieder einmal hat sich mein Bild von Österreich als relativ prüdes Land bestätigt. Nina Hagens Auftritt im «Skandal

Club 2» 1979 kostete den Moderator seinen Job. Abtreibungen waren bis 1975 verboten, und so wurden sie unter prekären hygienischen Bedingungen, mit abenteuerlichen und gefährlichen Werkzeugen wie Stricknadeln oder Metallkleiderbügeln durchgeführt. Homosexualität war bis 1971 in Österreich komplett verboten, danach gab es jedoch weiterhin unter anderem ein Werbeverbot für «Unzucht mit Personen gleichen Geschlechts», weswegen die Pornohefte für Homosexuelle händisch zensiert werden mussten. Dieses Verbot wurde erst 1997 abgeschafft. Auch heute wird Homosexualität in Österreich abseits der Medien von vielen eher kritisch betrachtet. Dass auf das Thema Homosexualität eingegangen wurde, die Verbote, Gebote und heimlichen Ausweichmöglichkeiten, wie zum Beispiel für Männer das Esterhazybad, ist der Kooperation mit Qwien, dem Zentrum für schwul/lesbische Kultur und Geschichte zu verdanken und war auch für mich sehr interessant.

Schockierend fand ich, dass noch nach 1970 Werbung für eine Apparatur zur Verhinderung von Masturbation (ähnlich einem Keuschheitsgürtel) bei jungen Menschen in einer Zeitung gemacht wurde. Dass es bis in die 1960er Jahre einem Frosch vorbehalten war, die Schwangerschaft festzustellen, wusste ich wirklich noch nicht, und das war eine der wenigen Überraschungen dort. Am Ende wurde nochmals das Thema sexuell übertragbare Krankheiten angeschnitten, unter anderem HIV, und dass eine Behandlung möglich ist, die Leute aber dennoch mit Stigmatisierung leben müssen. Leider wurde dort nicht explizit hervorgehoben, dass Menschen mit einer HIV-Erkrankung, die sich in Therapie befinden und die Medikamente vorschriftsmäßig einnehmen, den Virus meist gar nicht mehr übertragen können. Was mir bei dieser Ausstellung gefehlt hat, waren Informationen zu diversen sexuellen Fettschen, die es gibt und auch schon früher gab, auch wenn das Thema SM minimal angeschnitten wurde, es gibt ja noch einiges mehr, sowie Aufklärung über sexuelle Verbrechen, die dargestellten Fälle von Pädophilie behandelten Fälle, die kurz nach 1900 passierten und natürlich in keiner Weise mit der Kirche in Verbindung gestanden haben. Offensichtlich gibt es bis heute in unserer Gesellschaft noch immer sehr viele Tabuthemen und Stigmatisierungen in Bezug auf die Sexualität, und so war der Besuch dieser Ausstellung in Zeiten des Internets eher überflüssig.

Desiree Bernstein

**i** Sex in Wien – Lust. Kontrolle. Ungehorsam  
bis 22. 1. 2017  
Wien Museum  
www.wienmuseum.at

Die Aktion «Hunger auf Kunst & Kultur» ermöglicht Menschen, die finanziell weniger gut gestellt sind, mittels Kulturpass Kulturveranstaltungen und Kultureinrichtungen bei freiem Eintritt zu besuchen.

www.hungeraufkunstundkultur.at

### TONIS BILDERLEBEN



Katze im Sack

Anton Blitzstein

Die Abenteuer des Herrn Hüseyin (67)

## Kekse für die Kühe

In diesem Bezirk der Stadt wohnten hauptsächlich Menschen aus Dersim/Tunçeli. Obwohl sie schon in der Stadt waren, herrschten in diesem Bezirk noch immer dörfliche Strukturen. Ein- oder zweistöckige Häuser. Viele hatten Hühner und Kühe. Nachbarn redeten miteinander auf Kurdisch. Es herrschten nachbarschaftliche Beziehungen. Man borgte sich Brot oder Ähnliches.

Als Herr Hüseyin eines Tages mit einigen Schulfreunden die Lehrerin, die aus dem Westen in den Osten der Türkei versetzt worden war, mit Milch der Kühe eines der Freunde in der Stadt beglücken wollte, geschah etwas sehr Komisches. Die Lehrerin freute sich, dass sie an einem Sonntag ihre Schüler aus der fünften Klasse bei sich in der Wohnung sah. Bevor Hüseyin und seine Freunde aus der Klasse die Wohnung verließen, fragte die Lehrerin, ob sie nicht übriggebliebene Kekse für die Kühe mitnehmen könnten. Sie bejahten. Dieser Vorschlag, die alten Kekse der Lehrerin den Kühen zu bringen, gefiel ihnen. Sie waren glücklich, die Lehrerin, die auch in der Schule sehr freundlich zu ihnen war, an einem Sonntag zu treffen. Sie verabschiedeten sich von ihr mit einem gewissen Schamgefühl und machten sich auf den Weg in Richtung ihres Bezirks, der eigentlich ein Dorf war. Sie kamen an vielen Konditoreien vorbei und hätten sich gerne etwas gekauft, aber keiner von ihnen besaß Geld. Einer der Freunde Hüseyins sagte, dass es schade sei, diese Kekse einer Kuh zu geben. Sie schlugen den jeweils anderen vor, doch als Erste von den Keksen zu probieren. Keiner wollte der Erste sein, der die Glückkekse der Kühe zu sich nahm. Mehr als ein Kilo wogen diese Kekse. Ali, der Freund Hüseyins, machte den Anfang. Sie schmecken ihm. Die Reise zu Fuß bis zum eigenen Bezirk dauerte um die vierzig Minuten. Nachdem Ali die ersten «verdorbenen» Süßigkeiten zu sich genommen hatte, langten die anderen drei auch zu. Sie waren ab dem Zeitpunkt sehr gut drauf. Sie lachen. Sie hatten viel Spaß. Die vierzig Minuten vergingen wie im Nu. Die Last wurde immer weniger. Die Münder der Freunde kauten. Als sie im Bezirk ankamen, war der Sack für die Kühe leer. Auf der einen Seite waren die Freunde glücklich, weil sie die Mägen voll mit süßen Keksen hatten, auf der anderen Seite ein bisschen beschämt, weil für die Kühe nichts übrig blieb. Auch der Lehrerin gegenüber hatten sie ihre Pflicht nicht erfüllt. Was sollten sie der Lehrerin sagen, wenn sie nach den Keksen oder den Kühen fragt. Die Freunde machten sich aus, der Lehrerin zu antworten, dass die Kühe die Kekse bekommen hätten. Nach Jahren sprachen sie immer wieder von der Episode. Einer von dieser Gruppe arbeitete nach der Volksschule in einem Lebensmittelgeschäft. Hüseyin musste später erfahren, dass dieser Kindheitsfreund in dem Geschäft von einem Unbekannten erschlagen wurde.

Als Hüseyin nach Österreich kam, kaufte er sich jeden Tag eine Tafel Schokolade. Beim Verzehr dieser

Schokolade dachte er immer wieder an die Situation mit den Keksen. Bis er erstmals zum Zahnarzt musste, aß er jeden Tag Schokolade.

In Österreich mit einer neuen Sprache konfrontiert zu sein, versetzte Hüseyin wieder in die Zeit der ersten Schulbesuche im Dorf, als Türkisch Unterrichtssprache war.

Ihr Hüseyin

Mehmet Emir

## uhudlerherbst

Goldsilberhellgrauviolettes meer von tausend lichterschwaden  
Bringt mir die freiheit vom stürmischen sein  
Der gleichenbergkogel unter stillem grauviollettblauem wolkengetöse  
Bis hinüber nach ungarn  
Ein kroatisches käuzchen ruft den abend herbei  
Tiefviolettblaue reben hängen zur erde herab  
Das trockene holz der schenke tut meiner seele wohl  
Ist das ein uhu oder ein uhudler, der da krächzend  
Alle grenzen verschwimmen lässt?  
Die riegersburg ist fast versunken hinter der farbe eines horizonts,  
für die ich keinen namen finde.

## uhudlerrauschen

Ich scheiß auf das burgtheater und das berliner ensemble  
Jesus wohnt im südburgenland irgendwo zwischen  
Uhudler und streuobstmost. So wie ich gerade.  
Es grüßt: ein einfacher mercedesfahrer mit blick auf die  
Weinbergsilhouette.  
Ich weiß absolut nicht, welcher tag heute ist,  
und auch sonst geht 's mir gut.  
Ich trinke  
Auf der terrasse  
Also bin ich.  
entnüchert.  
Die scheinwerfer der autos in den weinbergen  
Sind die glühwürmchen der postmoderne  
Ein besseres wort fällt mir jetzt nicht  
Ein aber autos sind ja auch keine glühwürmer  
Eure liebe brauch ich nicht  
Mein egoismus reicht mir vollkommen  
Sagte narziss und vögelte ein eichhörnchen  
Bevor es nun peinlich oder gar lächerlich wird  
Hör ich nun lieber auf.

Elmar Mayer-Baldasseroni



Cherchez la Femme\*  
Am Küchentisch mit Jella Jost

## Jackie Hookimaw

In einem Hotel an der Wienzeile treffe ich am Freitagnachmittag eine der wichtigsten Aktivistinnen der First Nations People aus dem Stamm der Cree, Jackie Hookimaw aus Attawapiskat, Ontario, Kanada.

Jackie ist Doktorin der Soziologie. Es war schwer für sie, zu studieren, die nächste Universität liegt 1200 Kilometer weit entfernt. Jackie hatte für ihre Ausbildung Sponsoren gefunden, die die Kosten ihres Studiums übernahmen, denn es ist ein Mythos, dass die First Nations unterstützt werden, eine Verfälschung der Tatsachen. Eine höhere Schulbildung absolvieren maximal 30 % der Natives. Es ist unübersehbar, wie Ungleichheit geschaffen wird. Kanada rangiert auf Platz 6 des Human Development Index. Kanadas First Nations liegen auf Platz 63. Die Communities sind seit Jahrzehnten verwahrlost, bewusst politisch vergessen und marginalisiert. Man hat sie seelisch kastriert, ihrer Identität beraubt, ihr Land weggenommen und durch die Industrie Menschen, Flora und Fauna vergiftet. Nehmen wir also unseren Blick nicht weg von sozialen Missständen, Not, Elend. Wir können daraus lernen, dass dies nicht die Schuld dieser Menschen ist. Und dass es uns selber schneller treffen kann, als wir glauben. Berechnung und Profit gehen Hand in Hand. Mitgefühl und Verbundenheit werden links liegen gelassen. Irgendwann aber müssen diese beiden wieder über die Hintertür hinein. Mit Sicherheit.

### Nur fünf Minuten duschen

In ihrem kleinen Zimmer empfängt mich eine Atmosphäre der Bescheidenheit, Herzlichkeit und Wärme. Jackie sitzt im Ledersessel mit angezogenen Beinen wegen ihrer Gastritis. Sie sagt, der Stress wegen der zahlreichen Selbstmorde der Kinder und

Jugendlichen im Reservat – 28 Suizidversuche an einem Tag – habe Spuren hinterlassen. Ich nicke, frage nicht viel. Jackie spricht weiter. Attawapiskat kann man nur mit dem Flugzeug erreichen oder hinpadeln, es liegt in einer der größten Sumpflandschaften der Welt. Im Winter, erzählt sie mir, sei es leichter, dorthin zu kommen, in den Norden Kanadas, man könne dann mit dem Auto bei den oft minus 40 Grad den gefrorenen Sumpf überqueren. Wenn der Blizzard kommt, steckt man möglicherweise tagelang in Eis und Schnee. Ich erzähle kurz, dass ich in Kanada drei Monate im Wald lebte, in einem Zelt, als ich jung war, und dort meine Yoga-Lehrer\_innen-Ausbildung machte. Die Landschaften, durch die ich mit meinem Ami-Schlitten fuhr, nahmen damals kein Ende, die Dimension Wälder, Wasser, Weite kannte ich nicht. Jackie nickt. Aber sie könnte in ihrer Heimat Kanada kein Hotel betreten, sie würde kein Zimmer erhalten, da Indianer wild, gefährlich, drogenabhängig und unberechenbar wären. Alteingesessene Vorurteile. Schwarz gegen Weiß. Blond gegen Rabenschwarz. Reinweiß gegen Schmutzbraun. Noble Blässe gegen Kakao. Zartbeige gegen Tiefschwarz. Hölle gegen Himmel. Und eine westliche Industrie-Gesellschaft, die dem Burnout-Leistungs-Geld-Gott dekadent-calvinistisch huldigt: De Beers Diamantminen, Chrom-Vorkommen, Ölindustrie, Pipelines. Auch soll man nur kurz duschen. Das Wasser ist verseucht. Es sei gefährlich. Der Lebensmittelriese Nestlé

*Wir leben im  
untersten Keller  
eines bereits  
gefährlich  
kontaminierten  
Systems*



setzt noch eins drauf: In der größten Provinz, Ontario, setzt er alles daran, die Kontrolle über das Grundwasser der Region zu erlangen. Gerade erst hat Nestlé einer weiteren Stadt die Wasserrechte entzogen. Die Stadt kann langfristig die Trinkwasserversorgung ihrer Bewohner\_innen nicht mehr sicherstellen. Die Regierung weiß von allem.

In Flüssen, Erde, Wasser, Tieren findet man Quecksilber und Arsen. Die Häuser sind kaputt, überbelegt und verschimmelt. Kinder und Erwachsene sind krank. Krebs ist häufig. Keine ärztliche Betreuung. Alles nur über Email und Internet. Keine Bildung. Keine Ausbildung. Keine Förderung. Alles wurde versprochen, Millionen. Nichts davon wurde eingehalten. Seit vielen Dekaden in einer angeblichen Demokratie. Es ist einleuchtend, dass Demokratie zwar funktioniert – offenbar nur für Eliten und Lobbys. Justin Trudeau befürwortet viele Projekte, die eine ökologische und humane Katastrophe sind, erzählt Jackie. Für unsere Werte ist das so, als ob man uns die Lunge nimmt, unser Herz herauschneidet, unsere Lebensgrundlage. Wasser ist vergiftet durch den Raubbau an Bodenschätzen, die Tiere sind vergiftet, die wir jagen und essen, Gänse, Rentiere, Elche, Fische. Und man lächelt über uns und unsere Liebe zu Mutter Erde, es wird runtergemacht, und die Weißen erkennen nicht, dass sie sich selbst ruinieren, ja sukzessive vernichten. Man sieht uns nicht als ebenbürtige Partner\_innen, nicht als Geschäftspartner\_innen, man nimmt uns nicht als gleichwertig wahr, das ist das Grundübel. Sie entziehen uns Ausbildungen und Jobs. Damit machen sie uns abhängig von der Regierung. Dabei gäbe es Notwendigkeiten, Lehrer\_in oder Krankenpfleger\_in zu werden. Damit könnten wir arbeiten und parallel unserer indigenen Kultur angehören und sie frei ausüben.

Unsere Frauen machen Kleidung aus den Fellen der gejagten Tiere, Schuhe und vieles andere mehr. Wir verwenden alles vom Tier. Wir glauben auch daran, dass wir gleichberechtigt sind, Frauen und Männer. Wir teilen uns die Arbeit. Alle



Foto: JELLA JOST

Jackie beklagt sich nicht. Sie konstatiert nur

betreuen Kinder. Alle jagen. Es ist ein komplementäres System. Durch die Regierung aber sind wir unterdrückt, sie legen Gesetze auf, die uns unterdrücken. Durch den Indian Act von 1876 übernahm die kanadische Regierung uns quasi als Mündel des Staates und somit auch die Kontrolle über alle Aspekte unseres Lebens und unserer Gemeinschaften. Bei Assimilation mit «Weißen» erlosch der Indianer-Status im Sinne des Indian Act genauso wie der unserer Kinder. Dieses Gesetz wurde 1961 geändert. Seit 1985 können Frauen ihren Status zurückgewinnen und an ihre Kinder weitergeben, nicht jedoch an ihre Enkel. Dazu wird zwischen Voll-Status und Halb-Status unterschieden. Auch war es uns bis in die 60er-Jahre nicht erlaubt zu wählen. Das männliche Dominanz-System wird auch uns brutal übergestülpt.

### Verkehrung der Tatsachen

Die Suizid-Wellen kommen wie ein Virus, wie eine Lawine, höre ich Jackie langsam erzählen, in ganz Kanada sind Suizide von Kindern und Jugendlichen der First Nations People an der Tagesordnung. Kanada übt Gewalt gegen diese Kinder aus, weil es ihnen ärztliche Hilfe und sozialen Schutz

verweigert. Ja, so ist das bei uns, sagt Jackie, wir bieten den Ökonom\_innen und Politiker\_innen keine finanziellen Vorteile, da wir ein anderes Denken und einen anderen kulturellen, spirituellen Hintergrund haben. Seit dem 19. Jahrhundert hat sich in den Köpfen der Menschen nichts geändert. Kolonisation: Man hat uns alles genommen und behauptet danach, wir hätten keinen Wert, man müsse uns bekehren. Der moralische Anspruch Kanadas als «internationaler Bewahrer der Menschenrechte» kann nur als Spott und Hohn betrachtet werden, angesichts der menschlichen Katastrophe, die in allen Reservaten Kanadas stattfindet. Zwar existiert seit 2007 die UN-Deklaration für die Rechte der Indigenen, doch wurde sie damals von vier Ländern nicht angenommen: USA, Kanada, Australien und Neuseeland. Australien und Neuseeland haben die Deklaration aber mittlerweile akzeptiert. Angesichts der Ignoranz und Untätigkeit gegenüber der Gewalt an indigenen Frauen verstößt Kanada gegen internationales Recht, gegen die UN-Deklaration für die Rechte Indigener Völker und die UN-Konvention gegen Gewalt an Frauen. Die Vereinten Nationen haben die kanadische Regierung für deren Untätigkeit aufgrund dieser bestürzenden Situation

wiederholt scharf kritisiert. Was passiert weiter? CETA, weiterhin mehr Macht den Konzernen, die eine ökologische, humane Apokalypse vorantreiben.

Die Spezies Mensch verfügt über ein vielfältiges Gräuel-Kompendium, denke ich. Ich ziehe dem Menschen oft das Tier vor. Es ist ehrlicher. Es ist einfacher zu handhaben, denke ich mir im Stillen.

Jackie aber beklagt sich nicht. Sie konstatiert nur. In Winnipeg, einer großen Stadt im Norden, wurden 1200 Mädchen vergewaltigt und umgebracht. Die Kriminalfälle werden nicht untersucht. Diese Gewalt resultiert aus einer systematischen Zerstörung und einer restriktiven Gesetzgebung der indigenen Kulturen, deren Konsequenzen bis ins 21. Jahrhundert wirken. Schon die Strukturen, die indigenen Gemeinden und Nationen aufgezwungen wurden, stehen in einem krassen Gegensatz zur der traditionell starken Rolle der Frau in den indigenen Gesellschaften. Die indigenen Frauen haben unter dem Erbe des Kolonialismus und der aktuellen Indianergesetzgebung doppelt zu leiden, denn sie werden sowohl als Indigene wie auch als Frauen diskriminiert. Indigene Frauen würden als Huren wahrgenommen und seien selber daran Schuld, vergewaltigt und umgebracht zu werden, erzählt Jackie. Insofern ist auch hier zu erkennen, wie wichtig die Umsetzung feministischer Grundwerte für die allgemeinen Menschenrechte ist. Der Kampf für Feminismus und Gleichberechtigung dient allen Menschen dieser Erde. Selbstverständlich auch Männern. Denn alle Menschen aller Geschlechter leiden unter patriarchaler, militarisiertem Gewalt und zerstörerischem Denken und Handeln. Die weltweiten Bewegungen sprechen eine andere Sprache. Auf sie hoffe ich. Auf den Zusammenhalt, die Kraft und den Aktivismus vieler Menschen, die einer ökologischen und humanen Katastrophe entgegensteuern.

**i** Kanadische Natives vertreiben ihre traditionell hergestellten Waren auch über Online-Shops. Viele dieser Projekte werden über Mikrokredite finanziert. Info über Organisationen und wie frau\_man sie unterstützen kann, sind über jackie.hookimaw@gmail.com erhältlich.

Jackie Hookimaw auf [twitter.com/muskegesko](https://twitter.com/muskegesko)

Arbeitskreis Indianer Nordamerikas (akin): [www.arbeitskreisindiander.wordpress.com](http://www.arbeitskreisindiander.wordpress.com)

«CETA/TTIP: Ausbeutung natürlicher Ressourcen zu Lasten Indigener Völker – Kolonialismus mit anderen Mitteln» von G. Maringer und M. Mayer in «International. Die Zeitschrift für internationale Politik» II 2015 (auch als Pdf-Dokument auf der akin-Homepage).

\* Cherchez la Femme ist eine Redensart: Da steckt eine Frau dahinter. Wörtlich: Sucht die Frau.

# Internet-Dildos und das Ende des Kapitalismus

**G**roll traf den Dozenten am Naschmarkt vor einem Essigstand. Der Dozent lehnte seine Rennmaschine an ein aufgestelltes Fass.

«Einen schönen Buon Giorno, verehrter Freund!»

«Auch Ihnen, Meister Groll, einen guten Tag und ein herzliches Gruezi!»

«Sie kommen von einer Tagung in Zürich, ich weiß. Ich darf doch um einen Bericht an die niederen Stände bitten.»

Die Demokratisierung des Wissens sei ihm ein vornehmes Anliegen, erwiderte der Dozent und deutete eine Verbeugung an.

«Das wirft ein mildes Licht auf Ihr wissenschaftliches Ethos», entgegnete Groll und bestellte einen Schluck Ginsteressig. Der Dozent zog aus seiner Mappe einen dünnen Katalog hervor.

«Lassen Sie uns mit dem Wissenstransfer beginnen. Ich war zu einer hochkarätig besetzten Konferenz an der ETH Zürich

geladen, die in einem Atemzug mit Harvard, Oxford oder Berkeley genannt werden muss. Die Konferenz behandelte die Frage, wie die Digitalisierung unser Arbeits- und Privatleben verändert.»

Herr Groll hatte den Essig getrunken und zeigte keine Reaktion. Dann bestellte er einen Fingerhut Marillenessig.

Der Dozent öffnete seine Unterlage. «Ich zitiere: «Müssen sich Bürgerinnen und Bürger von Anonymität und Privatsphäre endgültig verabschieden?» Nun gab auch der Dozent eine Bestellung auf, einen Schilcheressig.

«Wer die Frage defensiv stellt, hat sie auch schon beantwortet», sagte Groll.

«Ich hätte mir auch gewünscht, dass Strategien zur Bekämpfung der totalitären Gefahr erörtert werden», stimmte der Dozent zu. «Lassen Sie mich fortfahren.»

Groll nahm einen Schluck, schüttelte sich wie ein nasser Hund und krächzte: «Die bildungsfernen Massen bitten darum.»

«Ein gewisser Clemens Cap von der Universität Rostock\* kritisierte die «feudalen Verhältnisse» zwischen Anwendern und IT-Konzernen. Letztere verdienen mit den persönlichen Daten der Kunden Milliarden, sprechen den Nutzern aber jegliche Daten-Selbstbestimmung ab. Das beginnt bei der Buchung von Flügen, wo Algorithmen im Hintergrund willkürlich Preise ausspucken, und endet bei sehr persönlichen Dingen wie internetfähigen Vibratoren, Dildos und anderen Love-Tools, die gegenwärtig den Markt fluten. Diese Geräte sammeln jede Menge Daten: Zeitpunkt der Verwendung, Nutzungsdauer, Temperaturentwicklung und so weiter. Laut den offiziellen Nutzungsbedingungen können diese Daten auch an die Behörden weitergegeben werden.» Der Dozent roch an seinem Essig und stellte das Glas zurück.

«Vögeln im Auftrag des Staates, eine konsequente Weiterentwicklung des Kapitalismus», merkte Herr Groll an. «Auch die letzten Poren des Arbeitstags und des Körpers werden dem Profit und der Kontrolle unterworfen. In den Worten Antonio Gramscis: «Herrschaft gepanzert mit Zwang»

«Wenn Privatunternehmen im Auftrag von Behörden Menschen ausspionieren, sind wir von einer Spitzelgesellschaft à la DDR nicht mehr weit entfernt», fuhr der Referent fort. Anhand der Daten wisse man von der sexuellen Orientierung bis zur politischen

Einstellung über jeden Bürger umfassend Bescheid.

Ruckartig schaute Groll auf.

«Was haben Sie? So schlecht ist der Essig nicht.»

«Mir ist gerade etwas aufgefallen.»

«Ja?»

«Sie sprachen doch von der DDR, davon, dass sie viel Aufwand für die Bspitzelung betrieb.»

Der Dozent nickte.

«Und am Höhepunkt der Bspitzelung ist die DDR zugrundgegangen.»

«So ist es.»

«Sie klagen doch immer wieder, dass es keine Linke mehr gebe, dass niemand mehr eine Gesellschaftsform jenseits des Kapitalismus für möglich halte. Dass eine entsetzliche Wunschlosigkeit und eine Gedankenwüste in den Köpfen sich ausbreite ...»

«Fahren Sie fort.» Der Dozent nahm einen Schluck vom Essig. Er verzerrte das Gesicht zu einer Grimasse.

«Die Lösung liegt auf der Hand, sehen Sie das nicht?», rief Groll. «Wer den Kapitalismus, diese zwanghafte Verwertung und Zerstörung alles Lebendigen, durch einen Aufstand hinwegfegen will, der solle sich mit Haut und Haar den Sozialen Medien verschreiben und der kollektiven Verblödung und Geschäftemacherei mit jeder Faser seiner Person dienen. Und dann wird das Beispiel DDR schlagend. Die Quantität schlägt in Qualität um, und in einer himmelstürmerischen Weltrevolution 4.0 wird sich die Menschheit von den digitalen und kapitalen Bedrängern befreien.»

«Amen», sagte der Dozent. «Ich fürchte eher die Hölle auf Erden.»

«Was sagen Sie zum Essig?», fragte Groll, befeuert von hochtrabenden Gedanken. Doch der Dozent wurde von einer hochgewachsenen Dame in einem Pelzmantel abgelenkt. An der einen Hand führte sie einen hochgewachsenen sibirischen Windhund. In der anderen hielt sie ein Smartphone ans Ohr.

Erwin Riess

\* «Kurier», Technology News, 13. 10. 2016, S. 15

**i** Erwin Riess, Edith Kneifl  
«Tatort Gemeindebau. 13 Kriminalgeschichten aus Wien»  
Lesung und Gespräch moderiert von Alexandra Föderl-Schmid  
auf der Buch Wien am 12. 11. um 14.30 Uhr

AUGUSTIN 23

290. FOLGE



HERR GROLL AUF REISEN

AUGUSTIN 23

# Explodiert Bob Dylan vielleicht innerlich?

8. 10.

Es ist Samstag, früher Nachmittag und somit wieder einmal Zeit, sich zum nächstgelegenen Nahversorger auf den Weg zu machen. Schließlich will Agent 00-Mucki angemessen verköstigt werden. Während ich so unauffällig vor mich hin schlendere, fällt mir auf, dass die ersten Autos mit Schibox auf dem Dach unterwegs sind. An sich eine völlig unverdächtige Beobachtung, allerdings bemerke ich plötzlich einen kleinen Aufkleber auf besagter Box. «Oma an Bord!» Muss ich mir jetzt berechnete Sorgen machen?!

9. 10.

Heute gibt es vorwiegend türkisches Futter. Also für mich. Seine katzenleiche Majestät Mucki, I. tafelt abwechselnd Bio-Rind und Bio-Geflügel. Nobel geht die Welt vor die Hunde, oder den Kater. Während ich mich durch die neuesten Meldungen der, bei unseren deutschen Nachbarn teilweise als Lügenpresse titulierten, Tageszeitungen quäle, muss ich feststellen, dass ich schon langsam nicht mehr weiß, wovor ich mich zuerst fürchten soll. Einige Meldungen in asozialen Medien wiederum lassen die irrige Vermutung laut werden, dass sämtliche Flüchtlinge in äußerst böser Absicht nach Europa drängen und ich mir dann sehr wahrscheinlich kein feines Sonntagsmenü mehr leisten kann. Conclusio: Besser erst speisen und dann Nachrichten konsumieren. Diese Vorgehensweise fördert durchaus die Verdauung.

12. 10.

Es wird schlimmer. Und gefährlicher. Zumindest für Alexander van der Bellen. Laut einer Agenturmeldung musste der Präsidentschaftskandidat wegen einer Morddrohung aus Neonazi-Kreisen unter Polizeischutz gestellt werden. Irgendwie bin ich traurig, weil es da draußen immer brutaler und hemmungsloser zugeht. Extremismus von links oder rechts gab es ja leider schon immer. Aber der rechte Rand reicht inzwischen schon bis zur Mittellinie, wie ich meinen Gehörgängen entnehmen muss. «Ich habe ja nichts gegen Ausländer, aber ...» Ein echt schlimmer Spruch, denn so beginnen xenophobe Ausfälle, die mich zur Weißglut bringen und zwar speziell dann, wenn die Person, die diesen Sprachmüll absondert zum Beispiel Pschistranek, oder Prchawetz, oder ähnlich heißt.

13. 10.

Manchmal höre ich nur mit einem Ohr zu. Was das andere währenddessen tut, ist nicht genau bekannt, auf alle Fälle erhalte ich die Nachricht, dass der heurige Literaturnobelpreis an einen Musiker vergeben wird. Sofort erscheinen besorgte Fragen vor meinem geistigen Horizont. Wer ist es? Einer von den Spastelruther Katzen? Ein Herzecker Wildbube? Oder noch schlimmer, Helene Angler?! Der Teletext beruhigt mich mit der Information, dass es sich um Herrn Robert Zimmermann handelt. Besser bekannt und beliebt unter seinem Künstlernamen

Bob Dylan. Die Verleihung sollte man sich unbedingt ansehen, da Herr Dylan bei solchen Feierlichkeiten immer äußerst sparsam mit seinen Emotionen umgeht. Manche nennen es auch gelangweilt. Innerlich explodiert er vielleicht. Wer weiß.

14. 10.

Der Nationalrat tagt. Sogar bei mir im TV. Und das auch noch um 3 Uhr früh live. Das wirft einige berechnete Fragen auf. Die meisten davon sind leider sehr gehässige. Denn wie blöd muss man eigentlich sein, um zu glauben, dass bei so einer Einteilung der Arbeitszeit auch nur irgendetwas Sinnvolles herauskommen kann? Von 9 Uhr früh bis nächsten Tag 3 Uhr früh?! Es tut mir leid, aber das zeigt uns einmal mehr, warum die letzte Zeit nur mehr koalitionär gestritten und nicht wirklich gearbeitet wird. Bei dem Schlafmangel usw. Mein Beileid gilt den Damen und Herren, die das Ganze stenographisch festhalten müssen.

15. 10.

Es waren einmal 2 Männer, die sich ein Brettspiel ausdachten. So was soll schon öfter vorgekommen sein. Aber in der vorliegenden Causa geht es um «KHG» (Korrupte haben Geld). Darin können die größten Korruptionsfälle Österreichs der letzten Jahre nachgespielt werden. Was bisher niemanden der Verdächtigten oder Verurteilten auch nur annähernd tangierte. Einzig und allein der KHG, also der Karl-Heinz G. fand es der Mühe wert, gegen den Namen zu klagen, weil er in seiner ungläublichen Selbstüberschätzung der Meinung ist, dass sein Name (KHG) unter irgendeinem Schutz steht. Die Klage wurde bereits zweimal abgewiesen. Wegen Beleidigung zu klagen kann er jedoch nicht, weil er dann den Beweis seines einwandfreien Leumundes beibringen müsste. Und seien wir uns einmal ganz ehrlich, KHG und einwandfreier Leumund ...?

18. 10.

Ich irre von A nach B. In einer Hand einen Teller, in der anderen den Bund meiner Trainingshose. Sie hat nämlich die Tendenz, meine Beine Richtung Boden zu verlassen. Nach einem ausgiebigen Gehirnströmen (brainstorming) gelange ich zur Überzeugung, dass es wesentlich hilfreicher wäre, die Hose zuzuschnüren. Dabei könnte sich ein Gummizug oder ein Schuhband als durchaus nützlich erweisen. Nach einer ausgiebigen Hausdurchsuchung finden sich die erforderlichen Hilfsmittel, und unter Zuhilfenahme einer Sicherheitsnadel kann die Sicherungsmaßnahme für mein Beinkleid eine erfolgreiche Erledigung finden. Schließlich ist es eine noch sehr neue Hose, nur der Inhaber erweist sich als eher alter Sack. Aber egal, jetzt bin ich wieder kühl. Oder cool. Je nachdem.

Gottfried



GOTTFRIEDS TAGEBUCH

Jetzt bin ich wieder kühl. Oder cool



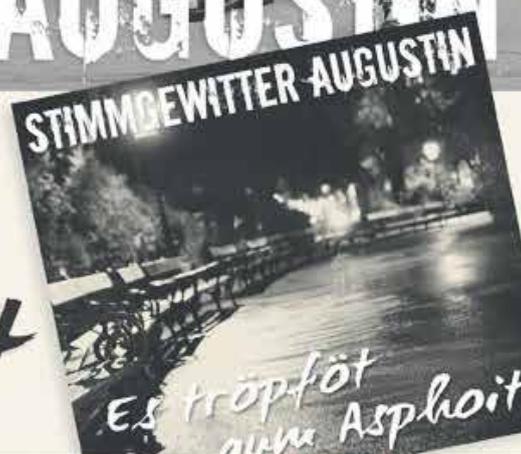
Foto: Miano Luv

Die Briten – wie immer auf der richtigen Fährte



präsentiert:

*Es tröpföt  
aun Aspheit*



**Release-Party der neuen CD @ Theater am Spittelberg**

**Dienstag, 15. November 2016**

18.30 Einlass

19.00 Beginn

Eintritt: 8,- Euro

[www.stimmgewitter.org](http://www.stimmgewitter.org)

Theater am Spittelberg

1070 Wien, Spittelberggasse 10

Tel.: +43 1 526 13 85

[www.theateramspittelberg.at](http://www.theateramspittelberg.at)